

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).



Masterarbeit

UNIVERSITÄT TRIFFT STADT :: STADT TRIFFT UNIVERSITÄT?!?

Die TU Wien als innerstädtisches Bildungsatom

Chancen und Herausforderungen eines universitären Stadtbausteins

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von Univ.Prof. Dipl.-Ing. Rudolf Scheuven

280/4 Fachbereich örtliche Raumplanung

Department für Raumentwicklung, Infrastruktur und Umweltplanung

eingereicht an der Technische Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Barbara Brosenbauer

Matr. Nr.: 0526045

Doningasse 4, 1220 Wien

BarbaraBrosenbauer@tele2.at

Wien, am 12.10.2012

Abstract

The tendency towards a so called knowledge society as well as the striving for excellence is of increasing importance within urban politics and policies. Therefore positioning the city in an international urban competition plays a major role. Within this thesis the central focus lies on one of the main location factors, namely the university. This leads to the question, what role universities assume in the so called knowledge society. To put it more palpable: By means of a case study of the Vienna University of Technology chances, potentials and challenges of an inner-city educational-atom are analysed before scrutinizing what kind of relations between the university and the city (and vice-verca) are emerging. The first part of this thesis investigates the university within a knowledge society as well as emerging relations between knowledge (as a resource), the university and the city. The second part is dedicated to in depth analysis of Vienna TU's network and the indentation of the university and the urban quarter. Apart from that, this work focuses on the reflection on the university as an integral part of an urban respectively a knowledge quarter. Based on this, the author points to chances, potentials and challenges for the university itself on the one, and urban planning on the other hand before concluding with a discussion of recommendations and suggestions for the university's strategic development in cooperation with urban planning.

Kurzbeschreibung

Der Trend hin zu einer sogenannten Wissensgesellschaft und das Streben nach Exzellenz gewinnen zunehmend an Bedeutung in der Stadtpolitik und somit spielt die Positionierung der Stadt im internationalen Wettbewerb eine zentrale Rolle. Im Rahmen dieser Arbeit wird ein bedeutender Standortfaktor, nämlich die Universität, in den Fokus gerückt und die Frage gestellt, welche Rolle die Hochschulen in der sogenannten Wissensgesellschaft einnehmen. Konkret werden anhand des Beispiels der Technischen Universität Wien die Chancen, Potenziale und Herausforderungen eines innerstädtischen Bildungsatoms analysiert und erforscht, welche Beziehungen sich zwischen der Universität und der Stadt bzw. Stadt mit der Universität ergeben. Im ersten Teil werden die Universität in der Wissensgesellschaft sowie entstehende Relationen zwischen Wissen, Universität und Stadt analysiert. Im zweiten Teil wird das Netzwerk der TU Wien und Verzahnung der Universität mit dem Stadtquartier untersucht. Ein weiterer Schwerpunkt dieser Arbeit wird auf die Betrachtung der Hochschule als Teil der Stadt- bzw. eines Wissensquartiers gelegt. Darauf aufbauend werden Chancen, Potenziale und Herausforderungen für die Universität selbst aber auch die Stadtplanung aufgezeigt. Abschließend werden Empfehlungen und Vorschläge zur strategischen Entwicklung der TU Wien in Kooperation mit der Stadtplanung diskutiert.

DANKE!

FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG:

Dipl.-Ing. Scheuven, Dipl.-Ing. Witthöft, Dipl.-Ing. Graner, Dipl.-Ing. Eckart, Dr. Puchinger, Dip.-Ing. Trisko, Hohenberger, Osterauer-Novak, Hodecek, Dipl.-Ing. Voigt, Dr. Schimak, DI Posch, Univ. -Prof. Dr. Van der Bellen, Fachschaften: Bauingenieurwesen, Chemie, Elektrotechnik, Physik, Maschinenbau, Raumplanung, Johanna Aigner, Christina Simon, Eva Dusek-Hess, Veronika Jakl, meinen engsten Freunden und besonders meinem Bruder und meiner Mutter!

INHALTSVERZEICHNIS

1. THEMATISCHE EINFÜHRUNG, ZIELSETZUNG UND AUFBAU DER ARBEIT	1
1.1. Zielsetzungen und Fragestellungen	3
1.2. Methodik und Aufbau der Arbeit	5
1.3. Forschungsstand und Begriffseingrenzung	8
2. AUSGANGSSITUATION UND RAHMENBEDINGUNGEN	15
2.1. Lichtblick Wissensgesellschaft?	16
2.2. Perspektive Universität	23
2.3. Wissen - Universität - Stadt Beziehungen	29
2.4. Reflektion und Diskussion - Von Wissen als Ressource zu Wissen im Stadtraum	34
3. UNIVERSITÄT UND STADT (-RAUM)	39
3.1. Der Analyserahmen	41
3.2. Das Netzwerk der TU Wien	44
3.3. Reflektion und Diskussion - Von der Potenz des Netzwerks	100
4. UNIVERSITÄTSENTWICKLUNGEN UND -PLANUNGEN	107
4.1. Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien	108
4.2. Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien	121
4.3. Reflektion und Diskussion - Von Handlungsfeldern für Politik und Planung	136
5. PERSPEKTIVE BILDUNGSRAUM - EINE VISION ...	141
5.1. Empfehlungen und Vorschläge	143
6. VERZEICHNISSE	153
6.1. Bibliographie	154
6.2. Abbildungsverzeichnis	160
7. ANHANG	161

Abkürzungen

TU	Technische Universität Wien
STEP	Stadtentwicklungsplan
MD-BD	Stadtbaudirektion
MA 21 A	Magistratsabteilung 21 A, Stadtteilplanung und Flächennutzung Innen-West (Bezirke 1-9 und 14-20)
GUT	Gebäude und Technik
Bezirk	Wiener Gemeindebezirk
EG-Zone	Erdgeschoßzone
Uni Wien	Universität Wien
WU Wien	Wirtschaftsuniversität Wien
MED UNI	Medizinische Universität Wien
VETMED	Veterinärmedizinische Universität Wien
MDW	Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien
ANGEWANDTE	Universität für Angewandte Kunst Wien
AKBILD	Akademie der Bildenden Künste Wien
BOKU	Universität für Bodenkultur
ÖV	Öffentlicher Verkehr
MIV	Motorisierter Individualverkehr
IV	Individualverkehr

HINWEIS

Im Interesse der besseren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Arbeit darauf verzichtet, Berufs- oder Funktionsbezeichnungen in der weiblichen und männlichen Form anzugeben. Die verwendeten Begriffe beziehen sich unabhängig von der jeweiligen Schreibweise grundsätzlich auf beide Geschlechter.

Alle Abbildungen und Bilder ohne besondere Kennzeichnung wurden von der Autorin selbst erstellt.



1. THEMATISCHE EINFÜHRUNG, ZIELSETZUNG UND AUFBAU DER ARBEIT

Die Universität als Bildungsatom ...

Ein Bildungsatom ist ein Teil eines Wissensquartiers (Element), durch dessen Eigenschaften Wissen vertieft, erweitert, neu generiert und bestimmt wird.

Bildungsatome bestehen aus Lehre und Forschung (Neutronen und Protonen) und sie sind durch ihre eigene Wissensproduktion durch Studierende und Lehrende sowie durch Neugierde auf neues Wissen (Elektronenhülle) gekennzeichnet und diese Charakteristika bestimmen die Eigenschaften des Bildungsatoms.

Aufgrund dessen, dass Wissen vertieft, weiterentwickelt und neu generiert wird, geht die Neugierde auf die Suche nach anderen neugierigen Wissensquellen, die das Bildungsatom bereichern, stärken und neue Kenntnisse bringen. Auf dieser Entdeckungsreise wird der Kontakt zwischen der Neugierde und den neugierigen Wissensquellen anderer Bildungsatome hergestellt. In der Folge werden die neuen Wissensquellen integriert. Dadurch entstehen Verbindungen zwischen dem Bildungsatom und den neugierigen Wissensquellen eines anderen Bildungsatoms, das andere Eigenschaften besitzt. Dennoch ist die Suche nach weiteren neugierigen Wissensquellen noch nicht beendet. Folglich entsteht aufgrund der zahlreichen Verbindungen zwischen den Bildungsatomen ein Netzwerk. Durch den Austausch der neugierigen Wissensquellen zwischen den Bildungsatomen ergänzen sie sich gegenseitig und infolgedessen entsteht ein gemeinsames Wissensquartier.

Der durch die Stadtpolitik forcierte Trend zur Wissensgesellschaft, in der das Wissen und dessen Vertiefung, Erweiterung und Generierung höchste Priorität einnehmen, prägen die Entwicklungstendenzen der Stadt Wien. Folglich wird verstärkt auf Bildung gesetzt, um „Exzellenz“ und „Spitzenforschung“ in Wien zu etablieren. Angesichts dessen ist das Wissen zu steigern, um die errungenen Forschungen und Wissenserkenntnisse in der sogenannten Wissensgesellschaft zu positionieren. Infolgedessen rücken Stadt und Wissen bewusst näher zusammen.

Demgemäß entstehen Wissen - Universität-Stadt Beziehungen, die Teil des Wissensnetzes sind. Dieses Netz ist charakterisiert durch Menschen, Personengruppen, maschinelle Intelligenz und Einrichtungen des städtischen Lebens, wie z.B. Kunst- und Kultureinrichtungen. Auf lokaler Ebene kristallisieren sich Wissensquartiere heraus, in welchen Wissen produziert, gelehrt und weitergegeben wird. Gemäß dieser Tatsache sind diese Quartiere essentielle Teile der Wissensgesellschaft. Deshalb wird in dieser Arbeit der Fokus auf die Universitäten in Wien gelegt, die als Bildungseinrichtungen Teil der Wissensproduktion sind. Zugleich sind Hochschulen Standortfaktoren, die außerdem die Ansiedelung der Wohnbevölkerung beeinflussen. Ebenso kann die Universität als Impulsfaktor für das Stadtgebiet fungieren. Die Stadt Wien ist durch Universitäten in innerstädtischer Lage gekennzeichnet, wodurch die Urbanität, das städtische Leben und das Wissen im engem Zusammenhang stehen. Dadurch gewinnt der Stadtraum als wichtiger Ort des Wissensaustausches an Bedeutung.

Damit die Ressource Wissen besser zum Einsatz gebracht werden kann und um sich im städtischen Wettbewerb zu positionieren, haben die Städte Maßnahmen zur Erreichung der Zielsetzung - Etablierung der Wissensgesellschaft - entwickelt. Die Stadtplanung, die mit der Wissensverarbeitung gekoppelt ist, hat als ausführendes Organ der Stadt die Aufgabe, die Aufmerksamkeit auf die individuellen Aspekte und Begabungen der Städte zu lenken. Folglich werden Wissen, Bildung und Forschung zu Faktoren der Stadtentwicklung.

Diese Zusammenhänge zwischen Wissen - Universität und Raum, sowie die damit verbundenen Wechselbeziehungen mit dem Stadtgefüge sichtbar zu machen und der Bevölkerung bewusst zu machen, sind Teil der Positionierung in der Wissensgesellschaft. Dabei spielt die Aufmerksamkeit und die Außenwahrnehmung der Universität eine bedeutende Rolle, um sich in den Stadtraum zu integrieren und dementsprechend zu einem Stadtbaustein, einem Teil des Stadtquartiers, zu werden.

Speziell geht es um die Technische Universität Wien, die dank ihres innerstädtischen Standorts auf spezielle Herausforderungen stößt, die aber auch Chancen mit sich bringen. Ziel der Arbeit ist, die Zusammenhänge zwischen Hochschule und Stadt, Stadtquartier und Bezirk herauszufiltern, sowie zu untersuchen welche Anforderungen sich an die Universität stellen.

1.1. Zielsetzungen und Fragestellungen

Vor dem Hintergrund, dass das Wissen in der „modernen“ Gesellschaft an Stellenwert zunimmt und als vierter Produktionsfaktor gehandelt wird, stellt sich die Frage, welche Rolle die Universitäten in der sogenannten Wissensgesellschaft einnehmen. Universitäten zählen neben Fachhochschulen und Privatuniversitäten zu den postsekundären Bildungseinrichtungen in Österreich. Zugleich verändern sich die Anforderungen an die Hochschulen. Dabei wird jedoch nicht detailliert auf die finanziellen Engpässe der Universitäten eingegangen, um das Hauptaugenmerk auf die Vernetzung im Stadtraum gewährleisten zu können. Die wissenschaftliche Analyse erfolgt anhand der Technischen Universität Wien (TU Wien) und ihren Verzahnungen mit dem Stadtquartier zu einem Netzwerk. Gleichfalls werden die Hochschulplanungen und -entwicklungen aus der Sicht der TU Wien selbst und der Stadt- und Bezirksplanung untersucht. Deshalb liegen die innerstädtischen Universitäten im Gegensatz des allseits bekannten amerikanischen Campus - Modells im Fokus des Interesses der Arbeit.

Daraus lassen sich folgende übergeordnete Fragestellungen ableiten:

- Welche Verbindungen treten zwischen der TU Wien und dem Stadtquartier auf?***
- Welche Chancen, Potenziale und Herausforderungen ergeben sich daraus für die Universität und die Stadtplanung?***
- Was ist nötig damit die TU Wien ein Bildungsatom im Stadtraum wird?***

Dazu lassen sich folgende Teilfragen ableiten:

Wodurch wird die Wissensgesellschaft gekennzeichnet?

- Welche Position nimmt die Universität in der Wissensgesellschaft ein?
- Welche Beziehungen treten zwischen Wissen, Universität und Stadt auf?
- Wodurch wird ein Wissensquartier charakterisiert?

Wie ist die TU Wien im Stadtquartier vernetzt?

Welche Wechselwirkungen ergeben sich zwischen der TU Wien und dem Stadtquartier?

Welche Chancen, Potenziale und Herausforderungen ergeben sich durch die Wechselbeziehungen?

Wie gliedert sich die TU Wien in den Stadtraum ein und wie präsentiert sich infolgedessen die Universität als Stadtbaustein?

Welche Potenziale sind im Stadtquartier vorhanden, sich als Wissensquartier zu positionieren, und inwiefern ist die Universität Teil davon?

Welche Planungen und Entwicklungen sind mit der TU Wien verbunden?

Welche Position beziehen und welche Sichtweisen nehmen die Stadt in Hinblick auf die Universitätsentwicklungen und -planungen ein?

Wie werden die Chancen, Herausforderungen und Potenziale von der Stadt und der TU Wien genutzt?

Ist die TU Wien ein Bildungsatom im Stadtraum?

Aus diesen Fragestellungen und der theoretischen Herangehensweise ergibt sich die **Hypothese**, dass Universitäten ein Teil des Stadtraumes, ein Stadtbaustein sind, indem sie mit dem umgebenden Stadtraum vernetzt sind und so zu einem gelebten Raum in der Stadt werden. Durch Kooperationen und Wechselbeziehungen im Stadtquartier mit verschiedenen Bildungseinrichtungen und -räumen entsteht ein Wissensquartier. Gleichzeitig positioniert sich die TU Wien in dem Stadtquartier und zugleich im Wissensquartier. Folglich ergeben sich neue Anforderungen an die Universitäten und die Stadtplanung. Der Zugang der Universität zu den Einwohnern der Stadt und den Menschen im Stadtquartier ist ein wichtiges Element der Bewusstmachung der Potenziale. Zugleich werden durch die Öffnung die Vernetzungen zwischen Stadt und Hochschule sichtbar und verstärkt.

Daraus ergibt sich, erstens, für die Arbeit die **Zielsetzung**, zu untersuchen, welche Chancen, Potenziale und Herausforderungen für die TU Wien im urbanen Kontext entstehen und welche Beziehungen sich zwischen der Universität und der Stadt bzw. der Stadt mit der Universität ergeben. Zweitens wird analysiert, wie die TU Wien in den Stadtraum integriert ist, sowie ob die Universität Teil eines Wissensquartiers ist bzw. ob sich dieses zu einem entwickeln kann. Infolgedessen wird der Umgang mit diesen Chancen, Potenzialen und Herausforderungen durch die Stadt- und Bezirksplanung sowie die Universität selbst untersucht.

1.2. Methodik und Aufbau der Arbeit

Der **methodische Zugang** der Arbeit umfasst als Grundlage der Analyse eine Literaturstudie, um den Terminus Universität in der heutigen Gesellschaft beleuchten zu können. Die Betrachtung fokussiert dabei auf Bildungseinrichtungen und wie sie in der sogenannten Wissensgesellschaft verankert sind und welche Wissens-Raum Beziehungen auftreten, um sie in weiterer Folge mit der Praxis, am Beispiel der Technischen Universität Wien und ihren Entwicklungen, zu verbinden. Zusätzlich wird eine Analyse der historischen Entwicklung der Universitäten und ihrer Anforderungen vorgenommen sowie das Humboldt'sche Ideal und Reformen des Universitätsgesetzes, vor allem die Bologna - Reform, untersucht, die in weiterer Folge die Universitätsentwicklung beeinflussen.

Darauffolgend werden auf diesen Grundlagen in einem eigenständigen empirischen Teil der Arbeit die Vernetzungen zwischen TU Wien und dem Stadtquartier dargestellt. Als Grundlage fungieren Beobachtungen und qualitative Interviews sowie Begehungen vor Ort, die fotografisch und grafisch aufgearbeitet und analysiert werden. Der Output ist eine Bestandsanalyse des „Ist“ - Zustandes der TU Wien, um die Chancen, Potenziale und Herausforderung der Universität zu ermitteln.

Zur Analyse der Wechselwirkungen zwischen Stadt und Hochschule zählen die Einflussgrößen:



Die Analyse der Fallstudie sowie die Untermauerung der einzelnen Kriterien haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit über jegliche Entwicklungen. Nähere Details zur Methodik über das Netzwerk der TU Wien werden in Kapitel 3 Universität und Stadt (-raum) angeführt.

Durch die Analyse der Konzeptionierungen und Entscheidungen der TU Wien (*Standortentscheidung 2006, Univercity 2015, Entwicklungskonzept 2010 (2013), Leistungsvereinbarung*) und durch die Strategie- und Entwicklungspapiere der Stadt Wien (*Strategieplan 2004, STEP 2005, Standortkonzept Universitäten Wien, Bericht „Über den Tellerrand: Wien als internationale Wissensmetropole“ des Stadtbeauftragten Dr. Van der Bellen*) konzentriert sich die Untersuchung auf den Standort Wien mit Schwerpunkt TU Wien. Auf der Grundlage von qualitativen Interviews mit Vertretern der Stadtplanung (*MA 21A Dipl.-Ing. Graner, MA 21A - Dezernat 4 Dipl.-Ing. Eckart, MD-BD - Gruppe Planung Dip.-Ing. Dr. Puchinger, MA 21B Dip.-Ing. Trisko*), Bezirksvorstehern und Bezirksvorsteher-Stellvertretern (*3. Bezirk Hohenberger, 6. Bezirk Osterauer-Novak*), Vertretern der Universität (*GUT, Gesamtprojektleiter TU Univercity 2015 Hodecek, Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Voigt, Ass.Prof. Hon.Prof. i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Schimak*), dem Büro für Planung und Kommunikation „PlanSinn“ (*DI Posch*) und dem Universitätsbeauftragten der Stadt Wien (*Univ. -Prof. Dr. Dr. Van der Bellen*) werden Untersuchungen zu unterschiedlichen Perspektiven der Universität im urbanen Kontext, Entwicklungen, Rolle der Planung für die Entwicklung und die Öffnung als weitere Maßnahme der Entwicklung angestellt. Ebenso wird aus Befragungen der Fachschaften (*Fachschaft Bauingenieurwesen, Chemie, Elektrotechnik, Physik, Maschinenbau, Raumplanung*), der Stadt Wien und der Vertreter der TU Wien ein „Stimmungsbild“ über die TU Wien und ihre Anforderungen abgeleitet. Aus dieser qualitativen Untersuchung werden Schlüsse zum Standort der TU Wien getroffen.

Die Auswertung der Interviews erfolgt anhand eines Grobkripts, da die Interviews überwiegend als zusätzliche narrative Informationsquelle und genaueren Einblick in die Geschehnisse, Denkweisen und Wahrnehmungen dienen.

Aus dieser Analyse werden eigenständige Schlüsse zu Chancen, Herausforderungen und Risiken der TU Wien und der Stadt (-planung) erarbeitet, die durch Konzepte und Strategien von fundierten Referenzbeispielen (Aachen, Hamburg, Zürich) begründet werden.

Aufbauend auf die Untersuchung werden Schlüsse, anhand von Vorschlägen und Empfehlungen an die Technische Universität und Stadt (-planung) diskutiert.

Der **erste Teil** der Arbeit nähert sich im Rahmen eines einführenden Kapitels der Thematik an. Durch die Zielsetzung werden die Schwerpunkte und die daraus folgenden Fragestellungen und Hypothesen festgelegt, sowie der Forschungsstand dargelegt. Durch Begriffseingrenzungen werden die wichtigsten Begriffe für die Arbeit vorgestellt.

Das darauffolgende **zweite Kapitel** umfasst die Ausgangssituation und die Rahmenbedingungen. Nach der Heranführung durch die Erläuterung des Terminus Wissensgesellschaft erfolgt die Beschreibung der Universität mit ihren Entwicklungen, Idealen, Reformen, Aufbau und normativen Festlegungen. Weiters werden die Wissen -

Universität - Stadt Beziehungen aufgezeigt. Abschließend wird eine Reflektion und Diskussion und eine Begriffserklärung zum Terminus „Wissensquartier“ vorgenommen.

In **Kapitel drei** wird die zu untersuchende Universität und Umgebung dargestellt, welche Inhalt der folgenden Bestandsanalyse ist. Die Untersuchung erfolgt über die Zusammenhänge zwischen Stadt und Hochschule und welche Wechselwirkungen und -beziehungen damit einhergehen. Aus dieser Betrachtungsweise wird das Phänomen der Öffnung und deren Auswirkungen näher betrachtet und in einem weiteren Zwischenschritt werden die gewonnen Erkenntnisse, Potenziale, Chancen und Herausforderungen zusammengefasst.

Mithilfe der zuvor durchgeführten Analyse werden im **Kapitel vier** die Konzepte und Strategien der Universität und der Stadt analysiert und welche Anforderungen sich dadurch für die Bildungsinstitution ergeben, sowie welche Konsequenzen und Potenziale damit verbunden sind. Aufbauend auf diese Analyse werden Schlussfolgerungen über die Präsenz der Universität in der Stadtplanung, die Entwicklung der Universität und die Sichtweisen aus unterschiedlichen Perspektiven und auf unterschiedlichen Ebenen dargestellt. Ebenso wird der Umgang mit den aus der Analyse gefilterten Potenzialen und ihren Konsequenzen und Herausforderungen aufgezeigt.

In der abschließenden **Reflektion** wird die Perspektive des Bildungsraumes anhand einer Zukunftsversion vorgestellt und Empfehlungen und Vorschläge diskutiert, um die Handhabung der Potenziale, Chancen und Herausforderungen aufzuzeigen.

1.3. Forschungsstand und Begriffseingrenzung

Schon durch R. Florida wurde die kreative Klasse, also die Gruppe der Hochqualifizierten, viel diskutiert und analysiert. Jedoch wurde rückwirkend festgestellt, dass dieser Ansatz nicht belegbar ist. Dennoch hat sich die Kreativität in der Stadtplanung manifestiert und wird oft als Schlüsselfaktor gesehen, um Innovationen zu erzeugen. Kreative Menschen stehen gewissermaßen für einen permanenten Wissensfortschritt, (Streich, 2005, S. 21), welchen Städte anstreben. Deshalb wird angenommen, dass Kreativität ein zentraler Motor für die Entwicklung von Städten ist (Streich, 2005, S. 21). Kreativität ist zweifellos ein wichtiger Eckpfeiler, um neue Ideen und im weiteren Sinne wissenschaftliche Neuerungen zu entwickeln, die für die Stadtentwicklung und -positionierung ausschlaggebend sind. Dennoch ist eine Kooperation mit zahlreichen weiteren Faktoren notwendig. Allerdings sind Bezeichnungen, wie die kreative Stadt, die Wissensstadt, abstrakte Gebilde mit rhetorischen Figuren, also im Grunde nicht real (Heßler, 2007). Es sind Theoreme, die angestrebt werden, um das Optimum zu erreichen. Die Position R. Floridas hatte großen Einfluss auf die Stadtentwicklungsstrategien, jedoch ist das Theorem vor allem im wissenschaftlichen Diskurs kontroversiellen Diskussionen unterworfen. Die Kreative Klasse von R. Florida und der Fokus auf die Kreativität sind Erkenntnisse die in dieser Arbeit nicht explizit erläutert werden.

Gleichwohl startet damit eine Diskussion über Hochqualifizierte und ihre Anforderungen an die Stadt. Deshalb wurden diese Merkmale in die Standortentwicklungskonzepte aufgenommen. Infolge der sogenannten Bildungsdebatte, welche in Österreich kontinuierlich geführt wird, ist die Thematik Bildung ein wichtiger Punkt geworden. Die Raumproblematik war mit ausschlaggebend für die Erstellung des Standortkonzepts Universität Wien, wodurch ein neuer Standort der WU Wien im Zweiten Gemeindebezirk gefunden wurde (siehe dazu Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien).

Zur Zeit liegt noch kaum deutschsprachige Literatur bzw. Studien vor, die sich mit der Thematik der Integration der Universitäten in das urbane Umfeld befassen. Eine Ausnahme ist die Arbeit von Ziegenbein im Jahr 2007, in der ein Bezug zu Stadtentwicklung hergestellt wird, indem Universitäten in den neuen Bundesländern (Deutschland) und ihre Integration in die Universitätsstadt, als Stadtbaustein, analysiert werden. Abschließend werden Handlungsansätze aufgezeigt. Ebenso untersucht Gothe im Jahr 2009 in ihrem Bericht das Verhältnis zwischen Universitäten und Stadt und welche ungenutzten Potenziale vorliegen,

sowie die Öffnung der Universität zur Gesellschaft. In Zusammenhang mit der Untersuchung der Universität im Stadt(-raum) (siehe dazu Kapitel 3 Universität und Stadt (-raum)), bezieht sich die vorliegende Arbeit auf diese Forschungsansätze und die Ausführung erfolgt durch ein adaptiertes Analyseraster (Determinanten). Der Schwerpunkt dieser Arbeit ist, die Potenziale, Herausforderungen und Chancen der Hochschulen im urbanen Kontext unter Berücksichtigung der Entwicklung der Stadt (-planung) zu erforschen, damit die Universitäten Teil des Stadtraumes werden. Exemplarisch wird die Entwicklung anhand einer Österreichischen Universität, der Technischen Universität Wien, analysiert. Auf Grundlage der Untersuchungsergebnisse werden Empfehlungen und Vorschläge an die Universität und die Stadt (-planung) diskutiert.

Gleichfalls wird die Thematik der Stadt-Raum-Beziehungen aufgegriffen. Auch in anderen Diskussionen werden diese Verknüpfungen, sowie die Wissensgesellschaft oder die kreative Stadt als Schlagwörter bzw. Modewörter benützt. Ebenso wurde ein Stadtbeauftragter von der Stadt Wien gestellt, der seit 2010 für die Universitäten verantwortlich ist. Diese Position wird durch Herrn Dr. Van der Bellen vertreten, der jedoch aufgrund einer neue politischen Rolle diese Vertretung (Gemeinderat) aufgeben wird. Laut dem Presse Artikel „Dr. Van der Bellen: Verspätet ins Rathaus“ wird die Stelle als Sonderbeauftragter der Stadt Wien für Universitäts- und Wissenschaftsangelegenheiten weiter bestehen bleiben und nachbesetzt werden (Fleischhacker, 2012). Jedoch ist die Umsetzung der Vereinbarung der rot-grünen Stadtregierung fraglich. Dennoch ist es wichtig, dass eine Zwischenstelle existiert. Derzeit ist die Position von Herrn Dr. Van der Bellen eine Schnittstelle zwischen Bundes- und kommunaler Ebene. Auch auf dieser Ebene werden die Verflechtungen zwischen Stadt und Universität zur Kenntnis genommen. Vor allem wird die Universität als wichtiger Standortfaktor gesehen und somit wäre Einbindung der Hochschule in den lokalen Kontext von Vorteil.

Nachfolgend werden grundsätzliche **Begrifflichkeiten**, wie sie in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommen definiert, vor allem im Hinblick auf ihre Verwendung im Zusammenhang von Universität und Stadt.

Universität. Universitäten zählen in Österreich zu den tertiären Bildungseinrichtungen, neben Fachhochschulen und Privatuniversitäten. Zusammengefasst werden diese Institutionen unter dem Terminus Hochschule (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung). Grundsätzlich sind Universitäten Bundeskompetenz (Art. 14 Abs. 1 B-VG), jegliche Angelegenheiten der Universitäten, der universitätsrelevanten Forschungsförderung, Studienbeihilfen etc. sind in der Kompetenz des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Bundesministeriumsgesetz 1986; Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 14). Zugleich sind sie auch eine juristische Person mit eigener Rechtspersönlichkeit, indem Universitäten autonom über ihre Angelegenheiten entscheiden können. Zu den Aufgaben zählen: die Entwicklung der Wissenschaften bzw. der Kunst und Vermittlung, Qualifizierung für berufliche Tätigkeiten, Weiterbildung, Unterstützung der nationalen und internationale Zusammenarbeit und Unterstützung der Nutzung und Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse (Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 16). „*Es ist eine Anstalt für wissenschaftliche Ausbildung und Forschung und ist in mehrere Fakultäten gegliedert, die sich aus Dozenten, Professoren*

und Studierenden, wissenschaftlichen und technischen Mitarbeitern etc. zusammensetzen.“ (Duden online, 2012) Die Universität ist meist ein Gebäudekomplex (Duden online, 2012), die sich in verschiedensten Typen - „Stadtuniversität (Streulage innerhalb des Stadtkerns), Campusuniversität, Mischform von Stadt- und Campusuniversität (Erweiterung bestehender Universitäten als Campus außerhalb der Stadt), innerstädtische Campusuniversität (Meusburger, 1998, S.443 zitiert in Ziegenbein, 2007, S. 23) - darstellt. Der am meist verbreitete Begriff ist dafür das angloamerikanische Sinnbild eines Campus.

Der Campus ist grundsätzlich als die Freifläche eines Universitätsgeländes charakterisiert, welches für Versammlungen, Feierlichkeiten, zentrale Mitte und als Identifikationsort dient (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 7). Dennoch wird unter Campus sinngemäß das gesamte Universitätsgelände mit sämtlichen Einrichtungen - universitär und außeruniversitär - verstanden. Es ist ein isolierter Ort, der von der Umgebung völlig unabhängig und in sich geschlossen ist (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 94). Dieser beheimatet eine hochqualifizierte Idealgemeinschaft, die zusammen arbeitet und lebt (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 7f). Der Campus ist eine Art Wunschvorstellung einer Stadt, indem versucht wird Städte zu imitieren (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 7f), zum Beispiel durch Kultureinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten, Sportaktivitäten et cetera. Trotzdem kann das Gebiet mit einer „Gated Community“ verglichen werden (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 98). Ebenso ist der Campus ein Ort der „kurzen Wege“, jegliche Einrichtungen am Areal sind zu Fuß erreichbar.

Im Gegenzug dazu ist die sogenannte Stadtuniversität mit der Stadt gewachsen und somit Teil der Stadt. Darum knüpft die Hochschule an die Einrichtungen - Kunst- und Kultur, Sport, Gastronomie, Freizeit, etc. - der Stadt an und nutzt diese mit. Dadurch übernimmt die Stadt die Versorgung der Universität im Unterschied zum Campus (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 37). Daher stehen Stadt und Hochschule in einer engen Verbindung zueinander (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 41). Neben der funktionalen Beziehung sind sie auch sozial miteinander verwoben und im Idealfall gibt es einen fließenden Übergang zwischen Innen- und Außenraum (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 41). Die Universitäten sind dadurch in die Stadt eingebunden und diese Verknüpfungen bieten für beide Parteien Möglichkeiten, jedoch sind diese nicht immer bewusst (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 104). Doch diese Potenziale sollten Teil der derzeit geführten Bildungsdebatten werden und es sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, damit schlussendlich die Vorteile erkannt und genutzt werden. Welche diese sind, wird näher im Kapitel 3 „Universität und Stadt (-raum)“ erläutert. Ebenso werden elektronische Mittel im Universitätsalltag immer populärer, wie virtuelle Vorlesungen, Lernunterlagen und Lehre. Deshalb kann von einem „virtuellen Campus“ im Universitätsbetrieb gesprochen werden, der für den Informationsaustausch von Vorteil ist und nicht mehr an den geographischen Ort gebunden ist (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 102). Durch dieses Mittel wird auch versucht gegen die Platzdefizite entgegenzuwirken.

In dieser Arbeit wird der Schwerpunkt auf die innerstädtische Universität gelegt, wie auch ihre Besonderheiten und Vernetzungen im Stadtraum.

Stadt. Städte sind Orte, wo ökonomische Aktivitäten, politische Machtverhältnisse und kulturelles Leben aufeinandertreffen. Die Eigenschaften einer Stadt sind: *die Heterogenität, die Begegnung mit dem Fremden, dem Unvorhersehbaren, dem Austausch und der Kommunikation* (Heßler, 2007, S. 326). Folglich sind Städte Orte der Auseinandersetzung, indem in diesem Raum große Gegensätze, Unterschiede und Vielfalt aufeinander treffen. Ebenso finden Begegnungen mit dem Unbekannten und die Suche nach aufregenden Erfahrungen statt. Durch Grenzziehungen wird die Stadt definiert. Im Inneren teilt sie sich in viele kleine Teile, die unterschiedliche Ausformungen aufweisen, wodurch es nur noch schwer möglich ist, die Stadt als eine Einheit zu sehen. Es entstehen Fragmente, sogenannte Viertel und Quartiere innerhalb der Stadt, die different sind, da sie unterschiedliche Identitäten und Lebenswelten aufweisen. Ebenso treffen verschiedene Trends und Entwicklungslinien aufeinander, wodurch sich vielfältige städtische Formen herausbilden, die unter dem Sammelbegriff „Stadt“ zusammengefasst werden. Zugleich vermischt sich Alt und Neu, Stabilität und Veränderung, Kontinuität und Diskontinuität, sowie Übergänge zwischen Vertrautem und Unvertrautem, Bekanntem und Unbekanntem und dem Eigenen und dem Fremden. Dadurch werden die Benutzer täglich vor die Wahl gestellt, wie sie mit diesen Facetten der Stadt umgehen (zu diesem Absatz: Schroer, 2006, S. 229 ff, 235, 237, 239, 240 ff).

Die Stadt ist der Nährboden für die Universität, indem die vorhandene Infrastruktur gemeinschaftlich genutzt wird. Je facettenreicher und vielschichtiger eine Stadt ist, umso attraktiver ist sie für die Universität. Dadurch, dass die Universität Teil der Stadt ist, wird sie durch die Nutzung der Verflechtungen zwischen Stadt, Bezirk, Stadtquartier und Hochschule bereichert.

Raum. Räume nehmen verschiedene Ausprägungen (Alltagsräume, Aktionsräume, etc.) an, abhängig davon, welche Akteure sich darin befinden und welche Interaktionen stattfinden. Durch die unterschiedlichen Akteure ergeben sich verschiedene Blicke und Wahrnehmungen des Raumes (Sturm, 2000, S. 10). Infolge der individuellen Ausprägungen und Qualitäten entstehen unterschiedlichste Atmosphären. Jeder Raum hat eine eigene Stimmung und Seele, die zwischen den einzelnen Subjekten und durch Kommunikation erzeugt wird. Weitere Merkmale sind unter anderem Geräusche, Licht, Geruch, Zeichen, Symbole, architektonische Stile und Elemente, wodurch die Lebensräume gekennzeichnet werden (Brandl, 2010, S. 194,197). Der Raum wird durch seine Gegenstände und dem Verhältnis zu ihnen bestimmt und beeinflusst die Menschen, die sich in diesem aufhalten, wodurch Wechselbeziehungen entstehen (Brandl, 2010, S. 190, 195).

Das Erleben eines bestimmten Raumes wird durch das umfassende Raumgefüge beeinflusst und dadurch wird es klar, in welchem Raum bzw. Ort man sich befindet und welche Bedeutung dieser für uns hat. In Bezug auf die Universität bedeutet dies, dass man zwar die Universität unbewusst wahrnimmt, dennoch ist das, was dahinter steht, eine Art „weißer Fleck“, der nicht deutlich ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine biographisch fundierte Vertrautheit handelt, weil Raum und Zeit zusammenhängen, sowie Erfahrungen

und Aneignungen mit dem menschlichen Leben verbunden sind (Sturm, 2000, S. 8).

Diese Wechselbeziehungen zu analysieren, erkennen und verstehen, sowie im Weiteren bewusst zu machen und zu nützen, ist Teil der vorliegenden Arbeit (siehe dazu Kapitel 3 Universität und Stadt (-raum)). Ebenso haben die Akteure im Raum die Möglichkeit diesen mitzugestalten, zu formen und zu transformieren. Deshalb sollen die Mitwirkenden, wie die Universität, sich den Raum aneignen, dies geschieht durch menschliche Interaktionen (Sturm, 2000, S. 186).

Öffentlicher Raum. Ist ein Raum wo sich das öffentliche Leben entfaltet (Madanipour, 2010). Folglich wird der öffentliche Raum als ein soziales Produkt verstanden, an welchem soziale Zusammentreffen und Interaktionen stattfinden. Dadurch hat der Ort einen multidimensionalen Charakter. In der urbanen Struktur der Stadt ist der öffentliche Raum ein vitaler Knotenpunkt der soziale Prozesse beherbergt. Demnach ist es ein sozialer und ein gebauter Ort zugleich, der das soziale tägliche Leben zeigt. Folglich reflektiert der öffentliche Raum das Alltagsleben (Ahrend, 1997, S. 200f, 210). „ ... spiegelt [als solcher] die Komplexität von Stadtgesellschaft wieder ...“ (eigene Übersetzung, vgl. Madanipour, 2010, S1).

Weiters kann der städtische öffentliche Raum auch als Außenraum bezeichnet werden. Dieser grenzt sich vom Innenraum bzw. privaten Raum, der sich durch den Schutz vor der Öffentlichkeit und der Befriedigung von Grundbedürfnissen definiert, ab. In dieser Arbeit wird der öffentliche Raum, als städtischer Raum angesehen der für alle zugänglich ist, zum verweilen und agieren einlädt. Ebenso setzt sich der Stadtraum aus verschiedenen Ethnien, Altersgruppen, Gruppierungen, Zusammenschlüsse und verschiedensten Facetten von Menschen zusammen. Dadurch sind mit dem öffentlichen Raum verschiedenste Funktionen, Zwecke und Nutzungen verbunden. Mögliche Orte sind unter anderem: Parks, Plätze, Straßen, Bahnhöfe, Haltstellen, Passagen, Fußgängerzonen und so weiter (Ahrend, 1997, S. 199). Durch die Menschen die sich im öffentlichen Raum aufhalten verändert sich dieser fortlaufend. Meist sind diese Orte auch mit Ordnungsregeln verbunden, die wiederum das Gebiet beeinflussen (Fritsche, 2010, S. 194). Folglich ist der öffentliche Raum mitunter ein Erziehungsraum, indem das gesehene soziale Verhalten im Raum gelernt wird.

Die Universität selbst, kann als Zwischenraum angesehen werden, da es „zwischen“ privaten und öffentlichen Raum liegt.

Urbanität. Ist ein Schlüsselwort, um die Gegenwart und die Zukunft der Städte zu diskutieren (Schroer, 2006, S. 229). Urban definiert das städtische Leben (Duden online, 2012). Ebenso wird dadurch versucht den Stadtbewohner von dem Dorfbewohner zu unterscheiden (Schroer, 2006, S. 229). An den Stadtbewohner sind Verhaltenserwartungen verknüpft, wodurch räumliche Bestimmungen einhergehen (Schroer, 2006, S. 229). „*Wer von urbanem Leben spricht, der denkt an Vielfalt, Mischung Dichte, an belebte Boulevards und Flaneure, offene Plätze und Straßencafés als Stätten der Begegnung mit dem Fremden; an einen Ort, der pulsiert und in dem ein lebhaftes Treiben stattfindet.*“ (Schroer, 2006, S. 230). Ebenso zählen das hohe Verkehrsaufkommen und damit verbundene Parkplatzprobleme, sowie die

hohe Passantenzahl in bestimmten Bereichen der Stadt dazu (Schroer, 2006, S. 231). Urban bedeutet auch die Aufhebung von Tag/ Nacht, nachdem jederzeit Aktionen, Attraktionen, Möglichkeiten, etc. bestehen, die genutzt werden können (Schroer, 2006, S. 231). Folglich kann Urbanität unter einer Vielfalt an Nutzungen, Akteuren, etc. zusammengefasst werden, die durch Interaktionen eine bestimmte Raumqualität erzeugen. Das Treiben und das Leben im öffentlichen Raum ist Ausdruck der Urbanität (Ahrend, 1997, S. 199). Es bildet sich ein urbanes Gefüge, welches durch den städtischen Facettenreichtum geprägt ist. Durch die Lebendigkeit erzielt eine Stadt einen höheren Marktwert (Ahrend, 1997, S. 199). Die Universität ist in dieser städtischen Urbanität eingebunden.

Stadtgefüge. „Stadtstrukturen konstituieren sich aus ihren Einzelementen, die im jeweiligen Stadtgefüge in kaum überschaubarer Vielfalt und in den unterschiedlichsten Formen - natürlich und baulich, fest und beweglich - auftreten. Bauten und Gebäude gehören primär dazu, ebenso aber auch Anlagen für Gewerbe, Industrie, Verkehr, Infrastruktur und Gemeinbedarf sowie schließlich die Strukturelemente des Freiraums“ (Streich, 2005, S. 235). Universitäten sind Elemente des Stadtgefüges, die sich durch Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Bestandteilen charakterisieren. Das Stadtgefüge besteht aus verschiedenen Ebenen, wie die physische, bauliche, funktionale und soziale.

Stadtbaustein. Stadtbausteine sind Elemente des Stadtgefüges. Die Stadt besteht aus Bausteinen mit verschiedensten Eigenschaften, die sich vielfältigen und teilen lassen. Politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Einflüsse sowie traditionelle Bedingungen wirken auf sie ein (Ziegenbein, 2007, S. 24). Ein Stadtbaustein ist mit seiner Umgebung vernetzt und in dieser verwurzelt, aber die Stadtbausteine sind auch untereinander verbunden und vernetzt. Es ist ein (Bestand) Teil der Stadt.

Stadt - Raum Beziehungen. Es treten Verflechtungen im Stadtgefüge auf, die zu einem Netzwerk zusammengefasst werden können. Dieses Geflecht besteht aus Synergien, Wechselwirkungen und Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Raum. Durch diese Verknotungen bilden sich Qualitäten heraus, die von Universitäten verwendet werden sollen. Welche Vernetzungen auftreten können, wird im Kapitel 2.3 Wissen - Universität - Stadt Beziehungen und Kapitel 3.2 Das Netzwerk der TU Wien analysiert.

Grenze. Grenzen sind Trennungen. Es gibt unterschiedliche Ausprägungen von Grenzen, wie: räumlich, symbolisch, sozial, funktional und normativ. Folglich sind damit territoriale Abgrenzungen verbunden und innerhalb der gesellschaftlichen Dynamiken werden Ein- und Ausgrenzungen vorgenommen, wodurch sich Spannungsfelder ergeben können (Wigger, 2010, S. 81). Grenzen sind Gestaltungsmerkmale, wodurch sich eine Teilung bzw. Verschiedenheit bildet, wie zum Beispiel unterschiedliche Lebensbedingungen (Wigger, 2010, S. 83). Erst durch die Grenzziehung ergeben sich Innen- (Identitätsstiftend, Zugehörigkeit, etc.), und Außenräume (Nichtzugehörig, Vielschichtigkeit, etc.) (Wigger,

2010, S. 84). Neben diesen Ausformungen ergeben sich auch Hier und Dort (Wigger, 2010, S. 84). Je nachdem welche Qualität die Grenze aufweist, wird eine Überwindung der Barriere möglich bzw. unmöglich, erwünscht bzw. unerwünscht oder erlaubt bzw. verboten (Wigger, 2010, S. 84). Wie diese Barrieren wahrgenommen werden, ist von dem Menschen und den sozialen Gegebenheiten abhängig, wobei ständig im Leben Grenzen gezogen werden, die eine Zugehörigkeit zu etwas bestimmen (Wigger, 2010, S. 84). Wenn diese sozialen Grenzen fallen, können Orientierungsschwierigkeiten auftreten, da nicht mehr klar erkennbar ist, wie die Verhaltensregeln lauten (Wigger, 2010, S. 86).

Bildung hingegen ist flexibel und nach Humboldt frei, dennoch ist die Lehre und Forschung auf die Innenräume der Universitäten begrenzt. Deshalb ist eine schrittweise Öffnung der Universität in den Stadtraum sinnvoll, um Bildung die angemessene Freiheit, die sie benötigt zu geben und Interesse, Akzeptanz und Bewusstsein zu schaffen. Die Hemmschwellen zur Universität sollen sukzessive schwinden.

Öffnung. Laut Duden (2012) bedeutet Öffnung „etwas hinaus- oder hineingelangen kann“. Die Öffnung der Universität bezieht sich auf diese Aussage und soll durch bestimmte Maßnahmen erreicht werden, wie zum Beispiel dass Lehre und Forschungs-, Projekt-, sowie wissenschaftliche Ergebnisse hinausgetragen werden, um die Öffentlichkeit in die Räumlichkeiten hineinzubekommen und ihre Aufmerksamkeit zu erlangen. Neben diesen Handlungen trägt die Veränderung der „Gestalt“ der Universitätsgebäude, die unterschiedliche Ausmaße annehmen können, zur Öffnung bei. Es soll dadurch die Transformation von dem Bild des „Elfenbeinturms“ zu einer offenen, kommunikativen und als Stadtbaustein der Stadt gesehenen Universität forciert werden. Das Leben der freien Wissenschaft soll über die Hochschulmauern (Grenze) hinweg mit der Bevölkerung bzw. für sie kommunizieren, inspirieren, vernetzen, verschmelzen, und so weiter. Der Austausch ist hierbei ein essentielles Mittel, der sich nicht nur auf formale Bildungseinrichtungen stützt, sondern den informellen Bildungsraum - den Stadtraum - mit einbezieht, sowie die Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass mit dem Auflösen von Grenzen wiederum Freiheits- und Ausgrenzungspotenziale verbunden sind (Wigger, 2010, S. 82).

HINWEIS

Der Begriff „Hochschule“ wird in dieser Arbeit als Synonym für die öffentliche Universität verwendet, wenn nicht explizit auf Hochschule als Sammelbegriff für tertiäre Bildungseinrichtungen verwiesen wird.



2. AUSGANGSSITUATION UND RAHMENBEDINGUNGEN

Wissen zählt zu einer wichtigen Ressource in der gesellschaftlichen Entwicklung (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19), da das Streben nach Wissen in der Natur des Menschen liegt (Krauß, 2010). Seit der klassischen Antike gehört Wissen zu einer angestrebten Lebensform (Krauß, 2010). Mit der Aufklärung (17. Jahrhundert) kann von einer wissensorientierten Gesellschaft gesprochen werden (de Haan & Poltermann, 2002, S. 7), indem Wissenschaften die Klärung gegen Aberglaube, Vorurteile und Autoritätsdenken vornahmen. Mit diesem Streben nach neuem Wissen und der Beantwortung von Fragen sowie Widerlegung von Irrtümern wurde die Kontrolle über das bestehende Wissen aufgegeben. Stattdessen wurde der Zugang für bestimmte Bevölkerungsschichten, dem Bürgertum, erleichtert und somit nahm auch das Wissen zu (Stichweh, 2007, S. 5). Ebenso wurde in dieser Epoche das Wissen als wichtige und handlungsrelevante Ressource gesehen (Stichweh, 2007, S. 5). Mit dem 19. Jahrhundert wurden die Wissenschaften zu einer Produktionskraft, die stark mit der Maschinerie und Technik verbunden war (de Haan & Poltermann, 2002, S. 7). Erst im 20. Jahrhundert erlangte das Wissen die Aufmerksamkeit, die es zurzeit inne hat, indem Wissenschaft zu einer Produktionskraft wurde, die neben der Fortentwicklung der Maschinerie auch an Wissen gekoppelt ist (de Haan & Poltermann, 2002, S. 7).

Wissenschaft findet vor allem an eigens zugewiesenen Orten statt, wie an der Universität und ihren Räumlichkeiten (Hörsäle, Labors, Bibliothek, etc.) (Schroer, 2010, S. 287). Die Hochschule zählt zu den klassischen Bildungsinstitutionen, an welchen Wissen generiert, weiterverarbeitet und verbreitet wird. In Zuge des Trends nach Flexibilität, Offenheit, Beweglichkeit von Räumen und aufgrund des Wettbewerbs zwischen den Hochschulen sind die Wissens-Universität-Stadt Beziehungen zu beachten (Schroer, 2010, S. 285).

2.1. Lichtblick Wissensgesellschaft?

Mit den Überlegungen zu „The Coming of the Postindustrial Society“ (1973) von Daniel Bell, wird der Begriff Wissensgesellschaft popularisiert und darüber gesprochen (Krauß, 2010), obwohl der Terminus schon 1966 von Robert E. Lane („Knowledge Society“) eingeführt wurde (Bergsdorf, 2002). Bell nimmt an, dass die wichtigste Ressource der Gesellschaft, das theoretische Wissen ist, welches sich aus expliziten, methodischen und innovativen Wissen zusammensetzt. Weiters behauptet Bell, dass Wissen wichtiger ist als Arbeit und Kapital (de Haan & Poltermann, 2002, S. 7).

Die Wissensgesellschaft. Seit jeher ist der Begriff Wissensgesellschaft nicht mehr aus der gegenwärtigen Gesellschaft wegzudenken. Das wissenschaftliche Wissen¹ hat sich von den begrenzten Institutionen - Universitäten und Forschungseinrichtungen - gelöst und hat sich in allen gesellschaftlichen Bereichen (Wirtschaft, Politik, Kultur, Recht) verankert (Hack, 2006, S. 111). Vor allem Politik und Wirtschaft haben rasch den „neuen“ Gesellschaftstypus als „Modewort“ bzw. Schlagwort in ihre Zielsetzungen aufgenommen. In Form von Leitbildern werden Ziele und Qualitäten die mit der Wissensgesellschaft verbunden sind in Umlauf gebracht, wobei Massenmedien, Publikationen etc. eine wichtige Rolle spielen, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung zu erlangen (siehe dazu Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien). Dadurch soll das Bild vermittelt werden, dass die Wissensgesellschaft durch den Übergang zur Industrialisierungsgesellschaft geprägt ist. Aus diesem Grund bildet sich die Wissensgesellschaft als ökonomische und gesellschaftliche Form heraus. Es ist ein qualitativer Sprung in der Art und Weise der Wissensproduktion, -teilung und -verarbeitung notwendig, um sich zu einer Wissensgesellschaft zu entwickeln (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19). Dabei wirken Wissen, Bildung und Lernen als Katalysatoren (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19). Infolgedessen gewinnt Wissen (-schaft) immer mehr an Präsenz in der Gesellschaft, wodurch neue Impulse entstehen.

¹ Wissenschaftliches Wissen wird in akademischen Betrieben und in der Expertenkultur angewendet und generiert (Gottschalk-Mazouz, 2007, S. 21). „Das wissenschaftliche Wissen hingegen wird bewusst über Literatur oder über Personen, die dafür verantwortlich sind (Lehrer, Wissenschaftlerinnen, Dozierende usw.), erworben. Wissenschaftliches Wissen wird als systematisch vermittelt.“ (Dahinden, Sturzenegger, & Neuronie, 2006, S. 27). Allgemein wird unter Wissen „die intellektuelle Vernetzung von Informationsatomen bzw. Einzeltatsachen zu komplexen Kenntnisstrukturen auf der Grundlage von Erfahrungstatbeständen und/oder Lernvorgänge von Einzelsubjekten oder Gruppen. Informationen bestehen aus sinnvoll strukturierten Daten, Daten wiederum sind die atomaren Bausteine für Informationen.“ verstanden (Streich, 2005, S. 17).

Hoffnungen und Bedenken der Wissensgesellschaft. Dennoch ranken sich mit dem Terminus nicht nur Hoffnungen sondern auch zahlreiche Bedenken. Dazu zählt die Ungewissheit der Zukunft. Aus dem Grund, dass sich Wissen in allen gesellschaftlichen Ebenen und sozialen Subsystemen verankert hat, entstehen neue Nutzungsanforderungen, wie zum Beispiel der freie Zugang zu Wissen, lebenslanges Lernen und der Wandel der Informations- und Kommunikationstechnologie. Diesen sollten die Städte gewachsen sein. Eine weitere Gefahr ist, dass Wissen auf die profithaltige Anwendung, der Anerkennung und der Werthaltigkeit, fokussiert und die wissenschaftliche Kreativität verloren geht (Hack, 2006, S. 166), wodurch sich auch die Grundlagenforschung verändert (Hack, 2006, S. 164). Dies kann aus den sozialen und ökonomischen Veränderungen, welche wiederum einen Wandel in der Informations- und Kommunikationstechnologie mit sich ziehen, rückgeschlossen werden (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19). Theoretisch handelt es sich um eine offene Gesellschaft, in der sich alle Teile am Aufbau beteiligen (Fernandez, 2012), sowie eine Art „konkrete Utopie“ (Kübler, 2009, S. 90). Ebenso wird die Chancengleichheit - als wichtige Ideologie -, durch einen freien Zugang zu „Wissen“, angestrebt (Fernandez, 2012). Trotzdem kann dieser Zugang nicht immer sichergestellt werden, da er an die Vorzüge und Fähigkeiten der Personen gebunden ist (Fernandez, 2012). Generell liegt der Fokus auf dem Individuum, seiner Rolle, Funktion und Potenzial in der wissensbasierten Gesellschaft (de Haan & Poltermann, 2002, S. 8). Ebenso wird eine gewisse Eigenverantwortung angenommen, die auf der Ebene der Wissensgesellschaft nur angedeutet wird (Bauer, 2006, S. 246). Eine Illusion, die mit der Wissensgesellschaft und im weiteren Sinne mit der Ressource Wissen einhergeht ist, dass dadurch das Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft aufgehoben werden kann (Bergsdorf, 2002). Jedoch sind Informationen und Wissen welche die Öffentlichkeit interessieren hochselektiv, da sie meist einen lokalen und / oder regionalen Bezug herstellen (Bergsdorf, 2002). Aber auch der Zufall spielt eine bedeutende Rolle ob Wissen veröffentlicht wird (Bergsdorf, 2002). Im Gegensatz benötigt Wissenschaft den regionalen und internationalen Austausch, um Wissen zu vertiefen, zu erweitern und neu zu generieren (Bergsdorf, 2002). Ein weiteres Element der Wissensgesellschaft ist das lebenslange Lernen (Bergsdorf, 2002).

Durch das immer neue Angebot an Wissen und Informationen, sind die Menschen gefordert sich mit diesen Neuerungen auseinanderzusetzen. Ebenso sind sie aufgefordert neben der ständigen Anwendung auch eine regelmäßige Ergänzung, Erweiterung und Vertiefung vorzunehmen (Ecarius, 1997). Dabei sind vor allem Kommunikationskompetenz und Medienkompetenz Qualifikationen, die in der beschriebenen Wissensgesellschaft von Vorteil sind (Bergsdorf, 2002). Informationen, Wissen und Expertisen sind wichtige Ressourcen in der wissenschaftlichen Reproduktion, wodurch wissensbasierte Berufsparten zunehmen und sich die Anforderungen an die Bildungs- und die Qualifikationsanforderungen ändern (Kübler, 2009, S. 94). Mit der Zunahme von Wissen wird das Alltagswissen² in den Hintergrund gedrängt (Bergsdorf, 2002) und durch wissenschaftliches Wissen ersetzt (Stadt

² „Das Alltagswissen wird nicht bewusst aufgenommen und ist nicht systematisch geordnet. Man kann dieses Wissen auch als Lebenserfahrung bezeichnen. Dieses Wissen wird nicht aus Büchern oder über eine Lehrperson erfahren, sondern beim alltäglichen Handeln.“ (Dahinden, Sturzenegger, & Neuronie, 2006, S. 27).

Heidelberg, 2012, S. 19). Neues Wissen wird überprüft und weitergeben, wodurch sich neue Fragestellungen und Erwartungen ergeben, auf die das Alltagswissen keine Antworten geben kann (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19). Es entwickelt sich über die Grundform des Wissens und Nichtwissens hinaus zu dem neuen und generierten Wissen (Streich, 2005, S. 20). Ebenso sind mit der Wissensgesellschaft Disparitäten verbunden, da sich diese Entwicklung eher im „reichen“ Norden³ stattfinden werden und nicht weltweit (Kübler, 2009, S. 92). Es kommt zu Ungleichverteilungen von Wissen in der Gesellschaft (Kübler, 2009, S. 127). Verlust der Vollbeschäftigung, Arbeitslosigkeit, Verkehrs- und Mobilitätsdichte, Verringerung der natürlichen Ressourcen sind die Problematiken der Wissensgesellschaft (Kübler, 2009, S. 92).

Wissen spielt somit eine zentrale Rolle in der Wissensgesellschaft, wodurch gesellschaftliche Entwicklungen erklärt werden und die Bedeutung für Wirtschaft und Wohlfahrt zunimmt (de Haan & Poltermann, 2002, S. 4ff). Ebenso rücken die Entwicklungen von Wissen und Innovationen als treibende Größe für das wirtschaftliche Wachstum in den Vordergrund und verdrängen materielle Ressourcen (Kujath, 2010, S. 20). Darum wird die Wissensgesellschaft als „neue Ökonomie“ der nachhaltigen Entwicklung gehandhabt, welche sich von der kapitalistischen Ökonomie, dem Bestreben nach Effizienz, distanzieren möchte (de Haan & Poltermann, 2002, S. 5).

In weiterer Folge bildet sich Wissen als vierter Produktionsfaktor (de Haan & Poltermann, 2002, S. 8), neben Arbeit und Kapital, in der Wohlstandsgesellschaft heraus (Bergsdorf, 2002).

Wissen wird als Kapitalgut gehandelt und vor allem der Forschungsbetrieb ist diese Ressource wichtig (Franck, 2000). Dabei entsteht ein Kreislauf des Wissens, indem vorproduziertes Wissen in den Forschungsbetrieb zurückfließt und wieder daraus neues Wissen geniert wird, welches wieder - zum Großteil - in der Wissensproduktion weiter verarbeitet wird (Franck, 2000). Das Wissen wird somit vermittelt, generiert und geteilt (de Haan & Poltermann, 2002, S. 5). Erst durch verfügbares Wissen können Innovationen und Erfindungen in der Gesellschaft entstehen (de Haan & Poltermann, 2002, S. 4). Deshalb ist ein dynamischer Prozess der Wissensteilung notwendig, um den Innovationsprozess anzuregen (Kujath, 2010, S. 20). Wobei hier festgestellt werden kann, dass es wichtig ist, dass Wissenschaft motiviert ist die Nachfrage, also anderen Wissenschaftlern zuzuarbeiten, zu bedienen und ihr Wissen, als Publikationen, zu verschenken (Franck, 2000). Dabei spielt die Kommunikation zwischen den Akteuren und die Überwindung von Barrieren z.B.: formale Hemmschwellen eine wichtige Rolle (Kujath, 2010, S. 21). Ein wesentliches Kriterium hierfür ist das Bestreben nach Aufmerksamkeit, vor allem von Gleichgesinnten (Franck, 2000). Dabei spielen Publikationen, sowie der Handel mit Lizenzen - Zitate - eine wichtige Rolle (Franck, 2000). Der dadurch erzeugte Wissenschaftsmarkt definiert sich über das Erlangen von Aufmerksamkeit anstelle von Geld (Franck, 2000). Deshalb kann gefolgert

³ Die Kategorisierung „Norden“ wird in Bezug auf den globalen Norden und Süden bezogen. Siehe dazu die Nord-Süd Teilung.

werden, dass die Medien- und Wissensgesellschaft in eine Ökonomie eintritt, welche durch Entmaterialisierung der Produktions- und Austauschprozesse gekennzeichnet ist (Franck, 2000). Dabei steht nicht das rationale Kalkül, technischer Entwicklungen, neue Erkenntnisse über die Natur und in der Technik, im Vordergrund, sondern das soziale Interesse (de Haan & Poltermann, 2002, S. 10). Dennoch ist der Kultur- und Wissenschaftsbetrieb Trends unterworfen, die sich wiederum auf die sogenannte Wissensgesellschaft auswirkt (Hack, 2006, S. 164). Folglich ist die Abgrenzung der „Wissensgesellschaft“ aufgrund der Wandelbarkeit zu bestimmten Strömungen, mit Schwierigkeiten verbunden.

Die Informationsgesellschaft. Durch den raschen Wandel der Informations- und Kommunikationstechnologien und dem schmalen Grad zwischen Informationsgesellschaft und Wissensgesellschaft, welche die Weiterentwicklung der Informationsgesellschaft darstellen soll, werden diese Begrifflichkeiten oft als Synonyme bzw. als Gegensätze dargestellt. Die „Informationsgesellschaft“ ist durch den Fokus auf Fakten und Prozesse die aus den komplexen Systemen der Wirtschaft, Technik, etc., in Verbindung mit der Gesellschaft generiert werden, charakterisiert (de Haan & Poltermann, 2002, S. 8). Es handelt sich dabei um kodifizierte Informationsprozesse (Hohn, Meyer, & Matthias, 2009), die durch den Ausbau der kommunikationstechnologischen Infrastruktur durch Stadtforschung, -entwicklung und -politik verstärkt werden (Matthiesen, 2008, S. 98). Elektronische und komplexe Informations- und Kommunikationsnetzwerke bzw. die Optionen des Informationsmarktes und seine Verfügbarkeit, spielen eine wichtige Rolle, ebenso bei den privaten und öffentlichen Ressourcen (Kübler, 2009, S. 17,90). Weitere Faktoren sind, dass jegliche Lebensbereiche durch Informationstechnologien beeinflusst werden, die industriellen Strukturen werden überwunden, wodurch dezentrale, offenere, ungewisse und riskante Produktions- und Arbeitsweisen eintreten (Kübler, 2009, S. 18). Laut Stichweh (2007, S. 9) wird unter Information das Ergebnis, in dem eine Differenz zu einem bisher bekannten Zustand mitgeteilt wird und zugleich der Adressat, der eine solche Mitteilung erhält, die Differenz, um die es geht, für sich realisiert, verstanden. Informationen sind ungebunden, wodurch Distanzen an Bedeutung verlieren, infolgedessen setzt ein Enträumlichungseffekt ein (Matthiesen, 2008, S. 99f). Dieser drückt sich räumlich in solitären Campus und Technologieparks aus (Matthiesen, 2008, S. 99f). Dennoch wird die Informationsgesellschaft genauso wie die Wissensgesellschaft nicht genau eruiert und beschrieben, weshalb es zu verschiedensten Interpretationen beider Gesellschaftstypen kommt (Kübler, 2009, S. 17), die wiederum die simultane Verwendung erklären. Trotzdem führen diese Entwicklungen zu neuen Qualitäten, wobei hierbei auch der Zugang zu Bildungseinrichtungen eine wichtige Rolle spielt (Kübler, 2009, S. 94).

Durch die Massenmedien wird die breite Masse mit Informationen und in weiterer Folge mit Wissen, dass sich daraus generiert, beliefert (Stichweh, 2007, S. 9). Mittels dieser Informationstechnologien wird das tägliche Leben beeinflusst (Kübler, 2009, S. 17). Ebenfalls nehmen die Medien eine zentrale Rolle bei der Verbreitung und Vervielfältigung der erwähnten Ziele der Wissens- und / oder Informationsgesellschaft ein, wodurch

Bewusstsein für Wissen geschaffen wird (Kübler, 2009, S. 20). Ebenso setzt mit den Massenmedien auch eine Beschleunigung ein, die sich dadurch ausdrückt, dass eine Vielfalt an Informationen - von nützlich bis unnützlich - vorhanden ist, dass dennoch schnell durch neue ersetzt wird und alte Informationen verdrängt werden. Neben der Wissensproduktion zählen die Medien, genauer die Publikationsmedien, zu den Wirtschaftsfaktoren in der nachindustriellen Gesellschaft (Franck, 2000). Erst durch das Medium Internet, wo eine Fülle an Informationen frei zugänglich ist, kann neues Wissen leichter erzeugt werden und die Verkürzung der Zeithorizonte von Wissen wird deutlicher (de Haan & Poltermann, 2002, S. 6). Ebenso birgt es das Risiko der künstlichen Verknappung des öffentlichen Gutes Wissen (de Haan & Poltermann, 2002, S. 6). Laut Bergsdorf (2002), gewinnen Medien durch ihre Omnipräsenz an Geltung. Durch diese Digitalisierung des Wissens verändert sich auch die Erzeugung, Verbreitung, Nutzung und Konservierung (Kübler, 2009, S. 93).

Wissen. Im Gegensatz zur Information wird per Definition unter Wissen „die intellektuelle Vernetzung von Informationsatomen bzw. Einzeltatsachen zu komplexen Kenntnisstrukturen auf der Grundlage von Erfahrungstatbeständen und/oder Lernvorgänge von Einzelsubjekten oder Gruppen. Informationen bestehen aus sinnvoll strukturierten Daten, Daten wiederum sind die atomaren Bausteine für Informationen.“ verstanden (Streich, 2005, S. 17). Daraus geht klar hervor, dass Informationen und Wissen aufeinander aufbauen. Wissen wird immer neu generiert, auch wenn es sich um bestehendes Wissen handelt, soll dieses verstanden, neue Ansichten abgeleitet und kritisch betrachtet werden. Es ist eine kognitive Operation, der sich durch sortieren und selektieren von relevanten und irrelevanten Informationen gekennzeichnet ist, die wiederum in einen Kontext gebracht werden (Matthiesen, 2008, S. 97f). Ebenso werden Sinnbezüge (sense making) hergestellt und durch einen Lernprozess wird Wissen angeeignet. Diese Entwicklungen finden vor allem in Bildungseinrichtungen, die als Produktionsstätten von Wissen agieren, statt (Matthiesen, 2008, S. 98). Folglich nehmen Universitäten kurzfristig das Stadium der Informationsebene ein, indem neues Wissen als Information aufgenommen wird (Stichweh, 2007, S. 10). Dennoch sind Universitäten Produktionsstätten von Wissen, da eine Voraussetzung des Wissenserwerbs die kritische Auseinandersetzung damit ist (Stichweh, 2007, S. 10). Wissen beeinflusst neben zentralen Handlungsbereichen, wie Wirtschaft, Politik, Recht, Familie, Gesundheit etc., auch Wahrnehmung, Reflexionen und Handlungen (Weingart, 2001, S. 8f zitiert in: Matthiesen, 2008, S. 115). Wissen spielt somit in allen Bereichen des Lebens der Menschen eine wichtige Rolle (Hack, 2006, S. 111). Es bilden sich eigene Wissensformen für bestimmte Bereiche heraus (Hack, 2006, S. 111), wodurch sich zahlreiche Wissensformen herauskristalisieren. Jedoch gibt es keine einheitliche Definition von Wissen in der „modernen“ Gesellschaft. Anhand der Aussage von Kübler (2009, S. 109) wird dieses Phänomen deutlich „...*Wir wissen zwar nicht, was Wissen ist, aber wir wissen, in welchen Verwertungszusammenhängen es steht*“. Dennoch besitzt jeder Mensch Wissen, welches durch verschiedenste Impulse (Lernen, Lesen, Weitergabe, Erfahrungen, Kenntnisse, etc.) sich verändern, entwickeln und neu generiert werden kann. Dementsprechend sind die Ansprüche und Anforderungen an Wissen verschieden (Kübler, 2009, S. 97).

Ob es sich bei der gegenwärtigen Gesellschaft um eine Wissensgesellschaft handelt, kann nicht eindeutig festgestellt werden. Es ist zu einem „Megatrend“ geworden, der jedoch nicht ausreichend eruiert und definiert wurde, wodurch sich die Wissensgesellschaft als eine Art „Leerformel“ präsentiert. Jedoch ist es eine Unterstellung, dass Wissen aktuell wichtiger wäre, als in älteren Gesellschaftsformen (Stichweh, 2007, S. 9). In der heutigen Zeit stehen uns mehr und verschiedenste Wissensoptionen zu Verfügung, die wir nutzen können. Dennoch kann durch die Popularisierung des Begriffs und der damit verbundenen Ziele, wie der Bestrebungen Wissen zu generieren und zu produzieren, angenommen werden, dass Wissen im Gegensatz zu vergangenen Epochen politisch und wirtschaftlich gesehen mehr in der Öffentlichkeit propagiert wird. Wissen bzw. wissensintensive Branchen werden zu einem strategischen Wettbewerbsfaktor zwischen Länder, Regionen und Städten (Hack, 2006, S. 109). Auch der Zugang zu Informationen ist in der heutigen Zeit durch die Medien erleichtert, wobei durch diesen „Reichtum“ an Informationen immer eine Selektion einhergehen muss, um das herauszufiltern was für die Generation von neuem Wissen notwendig ist. Definitiv befindet sich die Gesellschaft in einem Transformationsprozess ob dieser eher an „Informationen“ oder „Wissen“ gekoppelt ist, kann nicht eindeutig festgestellt werden, da beide Variablen einen sehr hohen Stellenwert in der modernen Gesellschaft einnehmen. Ebenso werden keine empirische Anhaltspunkte in den Theorien angegeben (Kübler, 2009, S. 90) um von dem einen oder anderen auszugehen. Dennoch wird propagiert, dass die Wissensgesellschaft die Informationsgesellschaft ablöst und im Grunde der Industriekapitalismus als beendet gilt (Hack, 2006, S. 110). Die strukturelle Koppelung zwischen Wissenschaft und Erziehung mit Forschung und Ausbildung wird angestrebt (Stichweh, 2007, S. 10). Diese Koppelungen werden wiederum durch Technologie und Humankapital evaluiert (Stichweh, 2007, S. 10). Der mit der sogenannten Wissensgesellschaft verbundenen Aufgaben, Erwartungen und Herausforderungen muss sich die Politik, Wirtschaft aber auch die formellen Bildungsinstitutionen stellen. Ebenso zeigt es die Gefahr auf, dass durch diesen enormen Ertrag von Wissen, das Wesentliche - Wissen Erlangen und neu Generieren - verloren geht. Dies kann an folgender Aussage festgestellt werden: *„Bildung muss nicht länger errungen werden, sie wird ganz einfach beansprucht.“* (Rietzschel, 2012).

Bildung und die Medien. *„...würde die Bildung nicht als ein verfügbares Gut angesehen, als eine Ware, ein Konsumartikel, dessen Design mit den Moden wechselt, den man vermarkten muss und mit dem sich, blendend verpackt, gute Geschäfte machen lassen, am besten im Fernsehen vor großen Publikum. Wir werden es sehen.“* (Rietzschel, 2012) Anhand dieser Ausführung wird deutlich, dass die Wissensgesellschaft ein Terminus, ist der stark popularisiert wird, jedoch wird nicht eindeutig vermittelt, welche Zielsetzungen damit verbunden werden. Ebenso wird aufgezeigt, dass Medien, wozu sicherlich das Fernsehen als breites Massenmedium zählt, verstärkt in den Vordergrund rücken, um Wissen bzw. vielmehr Informationen an die breite Öffentlichkeit weiterzugeben. Ob jedoch dadurch die Bildung an sich besser wird, ist fraglich. Dennoch sind Bildungseinrichtungen, wie auch die

Universitäten, gefordert sich in dieser Wissensgesellschaft zu profilieren. Als Organisationen der Wissensproduktion und Wissensvermittlung müssen sie sich weiterentwickeln (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19). Bildungseinrichtungen, andere Wissenskulturen und die Öffentlichkeit werden sich mehr vernetzen müssen (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19), wobei sich die Bildungsorganisationen auf die Methodenbildung zur Problemlösung, lebenslanges Lernen und eine gute Sprachfähigkeit zwischen den Wissenskulturen spezialisieren wird (Stadt Heidelberg, 2012, S. 19).

Folgendes Zitat drückt die Entwicklungen zur Wissensgesellschaft aus: „Eine Gesellschaft, die die Problematik der ungleichen Chancenvergabe durch ungleiche Wissenszugänge reflektiert und ihr entgegenwirkt, ist vielleicht wirklich einmal Wissensgesellschaft. Tut sie es nicht, ist Wissen nur ihr Etikett, das mehr verdeckt als sichtbar macht.“ (Bauer, 2006, S. 247) Der Strukturwandel von der Massenproduktion in der Industriegesellschaft nimmt ab und wir tendieren zu wissensverarbeitenden Jobs (Kübler, 2009, S. 92). Definitiv wurden die ersten Weichen für die Transformation gestellt, doch die genaue Richtung ist aufgrund der vorhandenen Unsicherheiten unklar. Darum ist der Wandel noch lange nicht abgeschlossen.



2.2. Perspektive Universität

In sogenannten „Knowledge Cities“ sind Innovation und Produktion von Wissen Elemente, die durch die Ökonomie angetrieben werden, dabei ist die Leistungsfähigkeit und Anziehungskraft von Universitäten sehr wichtig (Gothe, 2009). Städte sind Orte der Wissensgenerierung und Knotenpunkte globaler Wissensnetzwerke, die durch die Ressourcen qualifizierte Arbeitskräfte, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen und Infrastruktur gekennzeichnet sind (Stadt Heidelberg, 2012, S. 20).

Die Universität und der Ort. Universitäten zählen zu den Grundelementen eines kulturellen Selbstverständnisses der Stadt (Waldenfels, 2009, S. 11) und sind allgemein betrachtet Organisationen mit bestimmten Mitgliedern, die ein- und austreten können (Stichweh, 2007, S. 12). Ebenso ist die Hochschule eine gesellschaftliche Institution, die die Gesellschaft widerspiegelt (Müller-Schöll, 2008, S. 136). Grundsätzlich muss diese Institution nicht verortet sein, sie lokalisiert sich selbst (Waldenfels, 2009). Aber in der Regel sind Universitäten an einem Ort angesiedelt (Stichweh, 2007, S. 12), jedoch aufgrund unregelmäßiger Wachstumsschübe - Wachsen und Schrumpfen - und geänderten Bedürfnissen sind sie schwer in das Stadtgefüge zu integrieren (Jessen, 2004). Grundsätzlich sind Hochschulen öffentliche Einrichtungen, trotz der Wirkungen und Außenbezüge ist die Universität ein Grenzort (Waldenfels, 2009), da eine Hemmschwelle existent ist (siehe dazu Kapitel 3.2 Das Netzwerk der TU Wien, Determinante Spuren, Zeichen und Symbole). Seit der Entstehung europäischer Universitäten zählen sie zu Institutionen, wo sich Wissen konzentriert (Stichweh, 2007, S. 3). Die Erhaltung und die Weitergabe des Wissens stand dabei im Vordergrund, wenn notwendig wurde auch Wissen erneuert und vermehrt (Stichweh, 2007, S. 3).

Jedoch zur Anwendung kam das Wissen nur außerhalb der Mauern (Stichweh, 2007, S. 3). Wie schon erwähnt, stand die Analyse der menschlichen Existenz im 12. und 13. Jahrhundert im Vordergrund (Stichweh, 2007, S. 3). In weiterer Folge (16. und 17. Jahrhundert) waren die Universitäten ein Instrument für das städtische Regiment und für den Monarchen oder Fürsten (Stichweh, 2007, S. 3). Gegenwärtig sind Universitäten Orte der Wissenschaft und der Erziehung (z.B.: Gesellschaften, Rollenbilder, etc.), an welchem neues Wissen durch forschungsbasierte Wissenschaft erzeugt wird (Stichweh, 2007, S. 12).

Pädagogische Organisationen, zu welchen die Hochschulen zählen, sind Teil der Produktion von institutionalisiertem kulturellem Kapital, welches sich in Form von Titeln ausdrückt (Ecarius, 1997, S. 49). Durch die Bildungseinrichtungen werden unterschiedliche Wahrnehmung, Denk- und Handlungsmuster vermittelt, die im Weiteren angewendet werden (Ecarius, 1997, S. 49). Die Wissenschaft ist an zu überprüfende und erneuerbare Hypothesen gekoppelt (Stichweh, 2007, S. 12). Universitäten sind mit zahlreichen Aufgaben betraut, die über das generelle Hauptfeld Forschung und Lehre hinausgehen. Ebenso sind sie zu Orten des intellektuellen Lebens geworden (Chomsky, 2006, S. 69), wo sich Wissenschaftler und Studenten intellektuelle Anregungen holen (Chomsky, 2006, S. 70).

Diese Lebenswelt wurde jedoch symbolisch vom Stadtraum getrennt, der sogenannte Elfenbeinturm wurde geschaffen (1950 / 1960), um dem Ideal der freien Wissenschaft zu entsprechen (Heßler, 2007, S. 324). Der Standpunkt zu jener Zeit war, dass Wissenschaft in völliger Abgeschlossenheit von äußerlichen Einflüssen zum Wohle der Menschheit praktiziert werden soll (Heßler, 2007, S. 324). In den 70er Jahren wurde der Elfenbeinturm durch ein neues Idealbild ersetzt (Heßler, 2007, S. 325). Die „Urbanisierung“ wurde zum Leitbild, wobei *„der gesellschaftlich und ökonomisch rückgebundene, kommunikative, im Austausch mit anderen Forschungseinrichtungen, mit Wirtschaft und Gesellschaft stehende Wissenschaftler“* angestrebt (Heßler, 2007, S.325) wurde.

Städtebaulich rückten öffentliche Plätze und Räume, Funktionsmischung am Forschungsgelände und kommunikationsfördernde architektonische Gebäude in den Blickpunkt des Interesses (Heßler, 2007, S. 325). Seit dem 19. Jahrhundert kämpfen die Bildungseinrichtungen mit dem Trend des Verwissenschaftlichungsprozesses⁴ (Stichweh, 2007, S. 7). Ebenso kommt es durch Fortschritts-, Innovations- und Bildungsprozesse zu einer Art Modernisierung (Kübler, 2009, S. 90).

Die Entwicklung der Massenuniversität. Zu dieser Entwicklung kommt hinzu, dass Universitäten mit einer hohen Studierendenzahl, seit dem Umbruch zur Massenuniversität (20. Jahrhundert), indem jedem Gesellschaftsmitglied die Studienfähigkeit zugesprochen wurde, zu kämpfen haben (Stichweh, 2007, S. 11). In weiterer Folge resultiert daraus eine Raumnot, vor allem im innerstädtischen Kontext. Deshalb wurde zu jener Zeit die Abwanderung an den Stadtrand als Lösungsansatz der Raumdefizite forciert (Heßler, 2007, S. 328). Durch die Ansiedelung der Universität sollte eine Impulswirkung in den peripheren Gebieten stattfinden, damit sich das Areal zu einem urbanen Stadtteil entwickelt. Jedoch birgt diese Entwicklung die Unsicherheit, wieder ein isolierter Ort der Wissenschaft zu werden, da niemand außer den Wissenschaftlern selbst einen Grund hat dorthin zu fahren (Heßler, 2007, S. 329). Auch die TU Wien hat eine Abwanderung an den Stadtrand

⁴ *„Verwissenschaftlichung ist Bestandteil jenes Prozesses institutionellen Wandels, indem Reflektion zum Strukturmerkmal komplexer Sozialsysteme geworden ist. Die Primärerfahrungen wird in immer mehr Lebensbereichen durch die Produktion und Anwendung systematischen Wissens als Handlungsorientierung ersetzt, und zwar in dem Maß, indem die Lebensbereiche Gegenstand wissenschaftlicher Analyse werden“* (Enke, 1983, S. 228)

(Seestadt Aspern) in Betracht gezogen, hat sich nach langer Diskussion und Analyse des Projekts bewusst dagegen und für den innerstädtischen Standort ausgesprochen (siehe dazu Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien). Ebenso verfolgt die Universität ähnliche Grundzüge wie aus dem Leitbild der 1970er Jahre. Zu der Raumproblematik kommen noch die schrumpfende Finanzierung und der steigende Wettbewerbsdruck dazu (Bergsdorf, 2002), die durch Reformen und die Internationalität der Universitäten verstärkt wurde.

Die Bologna - Reform zielt auf eine größere Differenzierung und Flexibilität der Studiengänge, neue Formen der Lehrveranstaltungen (Müller-Schöll, 2008, S. 134) und eine Harmonisierung der Hochschulsysteme, indem die Studienabschlüsse auf Bachelor, Master und Doctor of Philosophy vereinheitlicht werden. Demzufolge entsteht ein „neutrales europaweites Norm-Angebot“ (Dieter, 2008). Zugleich beabsichtigt die Reform die Mobilität der Studenten zu forcieren. Die Nebenwirkungen dieser Umstellung sind, dass Universitäten dem internationalen Konkurrenzkampf ausgesetzt sind, wodurch die Verfolgung der Eigeninteressen zum höchsten Ziel ernannt wird (Chomsky, 2006, S. 67). Mit dem Wettbewerb um namhafte Professuren, die besten Köpfe und die begabtesten Studenten und die Beschäftigungsmöglichkeit für Absolventen (Krauß, 2010) wird versucht an die „Spitze“ der Rankings zu gelangen. Dabei ist das Ranking von Universitäten kritisch zu betrachten, da die Wertungen nicht immer nachvollziehbar sind.

Diese „Elite“ die man anziehen versucht, ist mobil und geht dorthin, wo sie das beste Umfeld finden. Diese Elite kann mit der Theorie der „Kreativen Klasse“ von R. Florida verglichen werden, da angenommen werden kann, dass die Kriterien, wie Individualität, Leistungsgesellschaft, Vielfältigkeit und Offenheit auf beide Gruppierungen zutreffen (Florida, 2007, S. 133 f). Dabei ist es wichtig, dass der Lebensstil dieser Gruppe nicht geändert werden muss, deshalb ist eine offene und vielfältige Gesellschaft (Religion, Geschlecht, Alter, Migration) bzw. Lebensstile (Sport, Unternehmen, Netzwerke) eine wichtige Grundlage (Florida, 2007, S. 133 f). Der Fokus liegt jedoch auf jungen unverheiratete Menschen, die harte Arbeit, Herausforderungen, Stimulationen und Erfolge suchen (Florida, 2007, S. 133 f). Im Vordergrund der Wissensgesellschaft steht das Streben nach Exzellenz, wodurch Universitäten vermehrt dem Vergleich ausgesetzt sind (Gothe, 2009, S. 551). Die drei „E“ - Elite, Exzellenz und Effizienz - haben in der heutigen Universitätsentwicklung hohe Priorität, jedoch ist fraglich, ob diese umsetzbar sind (Hörisch, 2009, S. 43). Aber auch Städte geraten dadurch zunehmend unter Druck, um der „beste“ Forschungsstandort zu sein. „... nimmt der Begriff (Exzellenz) nun in der Forschungsstrategie der Bundesregierung einen zentralen Platz ein. Wir müssen das volle Potenzial unserer Wissensgesellschaft nutzen und Exzellenz anstreben.“ (Kugler, 2011)

Um die Bologna - Reform ranken sich zahlreiche Kritiken und Befürchtungen, die zu einer Debatte über die Gesellschaft führen (Müller-Schöll, 2008, S. 134). Dazu zählt, dass die Bildung bzw. die Ausbildung dabei auf der Strecke bleibt und dass die Verschulungstendenzen forciert werden. Dies unterstreicht folgende Aussage von Thomas Ritzschel: „Ist das

flourierende Reformgeschäft nicht selbst schon Ausdruck jenes Bildungsnotstandes,...“ und *„Die Aufklärung, nach Kant das Mündigwerden durch Wissensaneignung, ist Schnee von gestern“*(Rietzschel, 2012). Laut Fernandez (2012) ist die Universität ein Vorausbild der Wissensgesellschaft, da Universität eine Wissensgemeinschaft symbolisiert, in der die Wissensweitergabe zwischen Lehrenden und Studierenden im Vordergrund steht.

Die Universität als Dienstleistungsunternehmen? Auf der anderen Seite sieht Krauß(2010) die Hochschule im Wandel zu einem Dienstleistungsunternehmen - *„Verwandlung von Elfenbeintrum zu Elfenbeinfabrik“* (Müller-Schöll, 2008, S. 133). Ebenso kann von einer Ökonomisierung der Universitäten gesprochen werden, mit welcher die **Formalisierung des Wissens** einhergeht (Krauß, 2010). Lange Zeit war der Ablauf informell, indem alles selbstgeregelt wurde, aber auch das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden war informell (Hörisch, 2009, S. 39). Laut Schefold (in Krauß, 2010) ist Wissen mehr als nur eine Ware. Krauß geht sogar soweit, dass seiner Meinung nach die Innovation behindert werde, da Innovation und generell der Forschungsbetrieb durch Diskussion, Interdisziplinarität, Offenheit, Zeit, Neugier, Pluralismus, Mentorin, Peer Review, Risikobereitschaft gekennzeichnet ist (Krauß, 2010). Laut de Haan (2002, S. 36) ist Bildung mit Selbstreflexion verbunden. Die Entwicklung hin zu einem Dienstleistungsunternehmen, Ökonomisierung und Formalisierung verursacht ein Spannungsfeld zum Humboldt'schen Ideal. Sie birgt die Gefahr, dass Universitäten wie Betriebe handeln müssen, indem sie sich zum Beispiel auf das Erlangen von Drittmitteln konzentrieren und die eigentliche Aufgabe der Wissensproduktion in den Hintergrund rückt. Die Forderung nach Leistungsvereinbarungen zu organisieren hat nichts mehr mit der erzieherischen Funktion von Lehre und Forschung zu tun (Chomsky, 2006, S. 67). Laut Chomsky (2006, S. 67) steht diese Forderung nach Leistungsvereinbarungen im Kontrast zur eigentliche Rolle der Universität, dennoch wurde diese Position der Hochschule durch die Gesellschaft aufoktroiert, die vor allem bestimmte Formen wahren möchte und sich das Privileg sichern möchte. Dies zeigt auch das Dilemma der Universitäten, da die Gesellschaft Abstand von der Voraussetzung des freien Denkens ohne politischen Einfluss nimmt, wodurch Innovation verhindert wird (Dieter, 2008). Aus diesem Grunde kann festgestellt werden, dass Universitäten zu privaten Geschäftsgesellschaften abgewertet werden (Chomsky, 2006, S. 69). Bourne (zitiert in Chomsky, 2006, S. 69) geht sogar soweit, dass Universitäten mit einer Aktiengesellschaft, in ihren Motiven und Verhaltensweisen, vergleichbar sind, nur das sie statt der industriellen Produktion Wissen produzieren. Der Universitätsbetrieb ist mit zahlreichen bürokratischen Planungsvorschriften und Kontrollen verbunden, welche die Autonomie der Hochschule in Frage stellen (Heitger, 2011). Ebenso kann festgestellt werden, dass dadurch die Universität an Ansehen, Würde, Macht und Einfluss verloren hat (Hörisch, 2009, S. 35).

Die Humboldt'sche Utopie. Diese Entwicklungen sprechen gegen das Ideal von Humboldt, welches jede Universität seit jeher versucht in gewissen Zügen zu verfolgen. Der Kern ist der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Erziehung ein nicht ganz gelöstes

Spannungsfeld das immer Potenzial zum Weiterforschen beinhaltet (Müller-Schöll, 2008, S. 129). Im Vordergrund steht dabei die Freiheit von Lehre und Forschung (Stichweh, 2007, S. 7). Die Humboldt'sche Utopie umfasst die Freiheit der Wissenschaften, die Unabhängigkeit von staatlichen und wirtschaftlichen Zwängen (Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen der DDR, 1988). Dabei propagierte Humboldt auch die Idee der Unvollkommenheit von dem was lehrbar ist (Müller-Schöll, 2008, S. 128 f). Dies beruht darauf, dass für ihn alles erweitert und verbessert werden muss (Müller-Schöll, 2008, S. 128 f). Weiters ist für Humboldt die Universität und die Bildung, die dort erlangt wird, Teil der bürgerlichen Öffentlichkeit (Müller-Schöll, 2008, S. 130). Die Hochschule wird mit den Institutionen des Parlaments, der Zeitung, des Gerichts und des Theaters verglichen, indem diese über ihren regulären Zweck hinaus auf die Gesellschaft und deren Veränderungen einwirken (Müller-Schöll, 2008, S. 131). Das Ziel ist es freie Bürger herauszubilden (Müller-Schöll, 2008, S. 131). Laut Chomsky(2006, S. 68) können Universitäten nur dann etwas zu einer freien Gesellschaft beitragen, wenn sie sich von den herrschenden Ideologien, bestehenden Mustern der Macht und Privilegien distanzieren. Auch die Gesellschaft muss sich mit den kursierenden kritischen Analysen und Einschätzungen zu den Idealen und mit den Strukturen der Öffentlichkeit auseinandersetzen (Chomsky, 2006, S. 69). Ebenso soll die Allgemeinheit bereit sein, diese Kritik aufzunehmen, und den aufgezeigten Ungleichheiten und Mängeln entgegenwirken (Chomsky, 2006, S. 69). Universitäten sollten nach Humboldt seitens der staatlichen Verwaltung ein Berufungsmonopol und eine Wissenschaftsautonomie haben (Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen der DDR, 1988). Ihr Organisationsprinzip beinhaltet die Einheit von Forschung und Lehre und eine inhaltlich bestimmte Idee vom Wesen der Universität, zu der die Selbstregulation und Erneuerungsfähigkeit, die Abwehr von Verschulungstendenzen und informelle Studienstrukturen gehören (Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen der DDR, 1988). Der Wettbewerb innerhalb der Universität ist qualitätsfördernd (Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen der DDR, 1988). Diese Freiheit - „freie Austausch von Ideen“ - soll nicht beschränkt, sondern erweitert werden. Auch wenn diese Verpflichtung nur verbal besteht, sollte daran nicht gerüttelt werden (Chomsky, 2006, S. 75). Das gilt selbst dann, wenn diese besagte „Freiheit“ hinter die Ideale, die damit verbunden sind, zurückfällt (Chomsky, 2006, S. 75). Trotz des Dilemmas, in das die Universitäten aufgrund der Bologna - Reform geraten, sollen sie eine freie, neutrale und wertfreie Institution bleiben und ihre Mitglieder sollen diese Freiheit nutzen (Chomsky, 2006, S. 76).

Die Öffnung der Universität zur Allgemeinheit. Neben diesen Aspekten öffnen sich die Universitäten hin zur Gesellschaft (Gothe, 2009). Dadurch gewinnen Universitäten in der Wissensgesellschaft als Ausgangspunkt technisch-wissenschaftlicher Innovation an Bedeutung für die Entwicklung der Städte (Gothe, 2009). Dennoch haben formale Veränderungen der Universitätsstruktur kaum Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Universität und Gesellschaft (Chomsky, 2006, S. 65). Folgedessen wachsen die Anforderungen an die Hochschulen (Chomsky, 2006, S. 70). Auf Grund der Verbindungen zwischen Universitäten und gesellschaftlichen Institutionen und dem Fortschritt von Wissenschaft und Technik, sowie ihrer Anwendung kommt es zu einer kritischen Betrachtung der Hochschule (Chomsky,

2006, S. 74). Nach Chomsky (2006, S. 74), sind Universitäten ökonomisch gesehen parasitäre Institutionen, da sie sich nicht selbst aus den Ungleichheiten, die in der Gesellschaft präsent sind, befreien können, wie von den Wertvorstellungen, die in der Öffentlichkeit vertreten werden. Ob die Hochschule wirklich ein „Parasit“, im negativen Sinne, in der Gesellschaft ist, kann nicht bestätigt werden, jedoch wird durch die Aussage klar ausgedrückt, dass die Universität mit der Gesellschaft verbunden ist. „...Sie sollte ihre „institutionellen Formen“ noch weiter lockern, um eine größere Vielzahl von Arbeit, Studium und Experimenten zu erlauben, und sie sollte ein Ort sein für den freien Intellektuellen, für den Gesellschaftskritiker, für das unbotmäßige und radikale Denken, das wir verzweifelt brauchen, wenn wir aus der niederdrückenden Wirklichkeit entkommen sollen,...“ (Chomsky, 2006, S. 77) Doch nicht nur Intellektuellen und Gesellschaftskritikern soll die Universität offen stehen, auch die Allgemeinheit soll Zutritt zu Lern- und Weiterbildungsmöglichkeiten haben und neue Erkenntnisse kennen lernen.



2.3. Wissen - Universität - Stadt Beziehungen

Die Wissensgesellschaft kann auch als Wissensnetz gesehen werden, in welchem Menschen, Personengruppen und maschinelle „Intelligenz“ miteinander kooperieren (Streich, 2005, S. 18). Es gibt Verbindungen und Knoten im Beziehungsgeflecht einer Stadt, sogenannte Stadtnetze. Auf diese Beziehungen wird im Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen (siehe dazu Kapitel 3.2 Das Netzwerk der TU Wien). Es bildet sich in der aktuellen Gesellschaft eine neue Entwicklungskonstellation heraus, die sich durch die Verbindung von Technologie und Gesellschaft kennzeichnet (Streich, 2005, S. 20). Dadurch, dass die so genannte „Wissensgesellschaft“ nicht eindeutig definiert werden kann, muss die Stadtplanung mit diesen hypothetischen und nicht nachweisbaren Ergebnissen umgehen und eine eigene Interpretation der Wissensgesellschaft vornehmen (Streich, 2005, S. 21). In diesen Zusammenhängen spielen auch Informationen, die auf unterschiedlichste Weise gewonnen werden können bzw. vorliegen, eine wichtige Rolle (Streich, 2005, S. 26). Die Stadtplanung muss die zusammengeführten Informationen anhand von informationsverarbeitende Maschinen (Computer) sinnvoll einsetzen (Streich, 2005, S. 27).

Wissen - Stadt Beziehungen. In letzter Zeit rücken Wissen und Stadt in den Vordergrund der Agenden der Stadt (-planung) und sind zentrale Diskussionsschwerpunkte (Stadt Heidelberg, 2012, S. 22). Deshalb haben sich in den letzten Jahren folgende zwei verschiedene Ansätze entwickelt (Matthiesen, 2008, S. 95). Ein Ansatz besagt, dass mit den physisch-materiellen Infrastrukturen kausale Effekte auf standortgebundene geistige Tätigkeiten und standortbezogene Formen der Kreativität einhergehen (Matthiesen, 2008, S. 95), die durch Kommunikationsnetzwerke und globale Finanzströme die Enträumlichung und Vergleichzeitigung fördern (Matthiesen, 2008, S. 95). Andererseits wird im zweiten Ansatz die Stadt als Motor und Inkubator von Wissens-Raum-Beziehungen verstanden (Matthiesen, 2008, S. 95). Diese Verbindungen werden anhand von Leitbildern, wie „Wissensstadt“, „Wissenschaftsstadt“, „Wissenschaft Stadt“ ausgedrückt (Matthiesen, 2008, S. 95). Auch Wien hat dazu das Leitbild „Forschungsstadt“ entwickelt, wodurch sich Wien vermehrt zu einem Forstungsstandort etablieren soll (siehe dazu Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien). Aus diesen Ansätzen lässt sich ableiten, dass Wissen und Raum zusammenhängen und sich dadurch die Profilierung der städtischen Prozessdynamiken ableiten lassen (Matthiesen, 2008, S. 96). Diese wisseninstitutionellen Vernetzungen und

Wissenskonstellationen werden durch die stadtprägende Wissenslandschaft und dem *Wissenshabitus*⁵, als „Knowledge Scapes“ erfasst (Matthiesen, 2008, S. 124). Diese Aspekte haben wiederum Auswirkungen auf die Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtpolitiken, Leitbild- und Identitätswürfe, Governaceformen und Branding Prozesse⁶ (Matthiesen, 2008, S. 96). Anhand von Branding Prozessen kann die Aufmerksamkeit, welche eher auf die klassische Infrastruktur, wie Straße, Schiene, etc., gerichtet ist, auf die Forschung und die daraus resultierende Innovation gerichtet werden (Matthiesen, 2008, S. 142). Dieser betriebswirtschaftliche Ansatz ist sehr populär, um Aufmerksamkeit zu erlangen und ein Image zu bilden. Dennoch verbirgt sich hinter diesem Branding Prozess mehr, als Schaufenstertafeln, Plakate, Logo etc.. Es müssen die Potenziale erkannt, gestärkt und gefördert werden, damit sich einerseits die Universität damit identifizieren kann und andererseits Aufmerksamkeit erlangt werden kann ohne einfach ein Image aufzuoktroieren.

Aus diesem Grund haben Städte Ansätze entwickelt wie sie die Ressource „Wissen“ zum Einsatz bringen können, um sich im **städtischen Wettbewerb** zu positionieren (Hohn, Meyer, & Matthias, 2009) und dabei ein besonderes Profil herausbilden, um den Ansprüchen der Wissensgesellschaft zu genügen (Stadt Heidelberg, 2012, S. 20). Dabei wird für die Stadtplanung, welche per Definition mit der Wissensverarbeitung gekoppelt ist (Streich, 2005, S. 17), die *Eigenlogik*⁷ der Städte ein wichtiger Eckpfeiler der Entwicklung (Stadt Heidelberg, 2012, S. 20), indem die Politik die Aufmerksamkeit auf die individuellen Aspekte und Begabungen der Städte lenkt, statt auf die Homogenisierungstendenzen (Matthiesen, 2008, S. 101). Städte wollen in den Metropolregionen zu Orten für Ideenentwicklung, Projektinitiativen und Clusterbildung werden und forcieren dadurch eine Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft (Stadt Heidelberg, 2012, S. 20). Daher sind dichte lokale und regionale Kommunikationsinfrastrukturen wichtig um einen ständigen Austausch von Innovationen zu fördern (Roost, 2010, S. 7) und Wissensvorsprünge zu erlangen (Matthiesen, 2008, S. 20). Folglich entstehen Verflechtungsbeziehungen (Roost, 2010, S. 7) und die Städte bzw. die Universitäten werden zeitgleich zu Konkurrenten um die besten (Forschungs-) Ergebnisse (Matthiesen, 2008, S. 109).

Dadurch, dass Bildung, Wissen und Forschung in der Stadtentwicklung an Bedeutung gewinnen und bewusst gestärkt werden, entstehen **Wissen - Raum- Verbindungen** in der Stadt, die durch die Alltagswelt beeinflusst werden (Matthiesen, 2008, S. 115). Die Städte selbst unterscheiden sich darin wie sie Wissen generieren und wie dies wiederum in die Handlungsebene implementiert wird, bis es sich zu einer spezifischen Gestalt bündelt (Matthiesen, 2008, S. 122). Dabei wirken die „Systemebene“ von Wirtschaft und Politik und

5 „Habitus, als praktischer Sinn für Ort, als - auch- ortsspezifisches Bewertungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsschema wird der Rahmen gesteckt, in dem sich Prozesse eigenlogischer städtischer Vergesellschaftung erfassen lassen. Es erfasst die Wahrnehmung von Qualitäten der Stadt“ (Löw, 2008, S. 42).

6 Unter Branding Prozessen wird die Entwicklung von Markennamen verstanden (Duden online, 2012). Durch die Werbung kann die Aufmerksamkeit gelenkt werden.

7 „Die Eigenlogik von Städten ist die spezifische Entwicklung einer Stadt und bezeichnet die dauerhaften Dispositionen, die an die Sozialität und Materialität von Städten gebunden sind und konstituiert sich in einem relationalen System globaler, lokaler und nationaler Bezüge. Ebenso kann die Logik einer Stadt durch andere Städte mitgeformt werden.“ (Löw, 2008, S. 49)

„Lebensweltebene“ mit ihren stadtkulturellen und sozialen Interaktionsnetzen zusammen (Matthiesen, 2008, S. 122).

Die Auswirkungen der Hochschulqualität auf die Positionierung einer Stadt. Ein Baustein der Positionierung von Städten sind die Qualitäten der Bildungseinrichtungen, wie die der Hochschulen (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Bildungseinrichtungen sind nämlich Standortfaktoren, die auch die Ansiedlung der Wohnbevölkerung beeinflussen (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 144). Ebenso kann eine Universität als Impulsfaktor für ein Stadtgebiet fungieren, wie dies zurzeit zur Entwicklung des neuen Wirtschaftsuniversitätsgebäudes Wien in dem Printmedium „Die Presse“ propagiert wird: „Der zweite Bezirk ist seit Jahren der mit dem größten Wandel, der WU Campus wird diesen noch beschleunigen.“ (Lenoble, 2012). Neben der Impulswirkung von Universitäten geht auch eine Gentrifikation, durch die Ansiedlung wissenschaftsbezogener Gruppierungen (Spin-off's, Lehrende, Studierende etc.), damit einher. Somit ist diese Impulswirkung kritisch zu betrachten, da die Veränderungen, wie die Verdrängung der ansässigen Bevölkerungsstruktur, die damit einhergehen nicht als rein positiv angesehen werden können. Bildungseinrichtungen prägen und stärken einen Stadtteil und werden durch Kontakte und Paten in ihrem Quartier in den Stadtteil integriert (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 145). Laut Burgdorff und Herrmann-Lobreyer (2010) haben Bildungseinrichtungen Verantwortung für ihr Quartier, jedoch ist dafür eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren - Stadt, Stadtplanung, Bezirk etc. - denen die Stabilität des Quartiers ein Anliegen ist, notwendig. Deshalb sind die Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen Wissen und den dafür notwendigen siedlungskulturellen und sozialen Räumen innerhalb von Stadtregionen wichtig (Hohn, Meyer, & Matthias, 2009). Ebenso gewinnt der (Stadt-)Raum als wichtiger Ort des Wissensaustauschs an Bedeutung (Hohn, Meyer, & Matthias, 2009). Jedoch spielt Bildung keine zentrale Rolle in der Entwicklung, Gestaltung und Planung von Stadträumen (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Dies kann auch aus den Strategiepapieren der Stadt Wien - Strategieplan 2004, Stadtentwicklungsplan 2005 und Standortkonzept Universitäten Wien - herausgefiltert werden (siehe dazu Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien). Bildung wird nur peripher angesprochen.

Interaktion zwischen Stadt und Universität. Urbanität⁸ und Wissen sind in einem engen Zusammenhang (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Urbanität entsteht dort wo Differenzen erlebbar und soziale Bindungen frei gewählt werden können (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Der Zugang zu Bildungsangeboten ist dabei bedeutend (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Darum soll Stadtentwicklung und Städtebau einen Beitrag für den Zusammenhang zwischen Universität und städtischen Gefüge leisten (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Dazu zählen die Verzahnung von Lernorten und Stadtgesellschaft an der Schnittstelle zum öffentlichen Raum oder Lernanlässe im öffentlichen Raum (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010). Ebenso sollen Hochschulen in die

⁸ Definition für Urbanität siehe dazu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung.

Stadtgesellschaft integriert werden, indem sie zu Orten der Begegnung und Differenz, also zu einem urbanen Raum, werden (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Mit einer Öffnung sollte auch der öffentliche Raum mit einbezogen werden (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 146). Zusätzlich sollen damit Barrieren der organisierten Wissenschaft fallen (Hack, 2006, S. 165). Dadurch entsteht jedoch ein Spannungsfeld zwischen Öffnung und Sicherheit, wie z.B. dass Wertgegenstände abhandenkommen, welchem unter der Zusammenarbeit von Bildungseinrichtung und Stadtentwicklung entgegengewirkt werden kann (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 146). Bildung ist ein essentieller Teil der Stadtentwicklung und soll damit Teil der Stadtplanungs- und Stadtentwicklungsprozesse werden (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 147). Das Ideal wäre wenn Hochschule und Stadt zu einem Komplex verschmelzen würden (Ziegenbein, 2007, S. 261). Ebenso sollten die gesellschaftlich akzeptierten Wissensformen ausgeweitet werden, indem z.B. (Alltags-) Erfahrungen in die Wissensgenerierung mit einfließen (Hack, 2006, S. 165).

„...Vielfalt der Wissensformen bliebe jedoch folgenlos, Nur wenn es gelingt, die Heterogenität der Wissensformen und die Multipolarität ihrer Erfahrungszusammenhänge zu bewahren, ist die Kreativität wissenschaftlichen und künstlerischen Wissens zu erhalten, deren befreiendes Potenzial als strukturbrechende Kraft genutzt werden kann“ (Hack, 2006, S. 165).

Die Räume der Wissensgesellschaft. Bei Einbindung in die Stadt bzw. in das Stadtquartier können folgende Faktoren eine Rolle im Stadtquartier spielen: Nutzungsmischung, Dichte, Gestalt, Verkehr und Freiraum (Gothe, 2009) (siehe dazu Kapitel 3.1 Untersuchungsraum und Determinanten der Analyse). Ebenso ist es wichtig die Potenziale der Universitäten aufzuzeigen, die je nach Standort variieren. Dazu zählen universitäre und studentische Kulturaktivitäten, wie öffentlichkeitswirksame Studienprojekte, die einen Beitrag für das kulturelle, künstlerische und gesellschaftliche Leben der Stadt haben (Ziegenbein, 2007, S. 277). Das kulturelle Gut spielt für Universitäten eine wichtige Rolle, auch sie selbst tragen zur kulturellen Bereicherung bei (Ziegenbein, 2007, S. 261). Universitätsstädte sind durch besondere kulturelle Profile gekennzeichnet (Ziegenbein, 2007, S. 292). Der Einfluss von Universität auf die Stadt und umgekehrt hängt laut Ziegenbein (2007, S. 261) von folgenden Kriterien ab: Tradition, fachliche Ausrichtung und Größe der Universität, sowie die Größe und das Selbstverständnis einer Stadt (siehe dazu Kapitel 3.1 Untersuchungsraum und Determinanten der Analyse).

Auch für den Standortwettbewerb nehmen Universitäten in Form der individuellen Prägung und der Vermarktung der Stadt zu (Ziegenbein, 2007, S. 261). Für die kulturellen Einrichtungen ist das hochqualifizierte Publikum ein wichtiges Element der Stadt (Ziegenbein, 2007, S. 261). Durch Vernetzungen kann eine Vielfältigkeit der Kultur- und Subkulturszene gesteigert werden, die sich wiederum auf die Lebensqualität und Attraktivität der Stadt auswirken. Wien besitzt zurzeit eine hohe Lebensqualität und die Erhaltung und die Weiterentwicklung der Lebensqualität, um weiterhin zu der „lebenswertesten Stadt in Europa“ zählen zu können, ist eine wesentliche Zielsetzung der Stadtentwicklung Wiens (Andersen, 2011).

Öffentlichkeitsarbeit von Universitäten. Eine weitere wichtige Determinante von Universitäten sich in der städtischen Öffentlichkeit zu verankern, ist die Selbstdarstellung (Ziegenbein, 2007, S. 286). Die Öffentlichkeitsarbeit der Universitäten nahm in den letzten Jahren zu, da auch gleichzeitig das Wissenschaftssystem einem Wertewandel unterworfen ist, in welchem das medienwirksame Auftreten stärker honoriert wird (Ziegenbein, 2007, S. 289). Dies ist eine enorme Herausforderung für Universitäten und sicherlich ein bedeutender Punkt, um im Stadtquartier sichtbar zu werden und um Akzeptanz und Verständnis für den Lehr- und Forschungsbetrieb von der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu erhalten. Darüber hinaus sind noch andere Aspekte notwendig, um sich im Stadtquartier zu verankern. Durch das Fokussieren auf Marketingstrategien, dem Aufbringen von Drittmitteln und dem Forcieren von Synergien zur Wirtschaft, als Partner kann die Kernaufgabe der Grundlagenforschung an Stellenwert verlieren. Universitäten sollen zwar von ihren Anforderungen an den Standort und Stadtraum als Großbetrieb angesehen werden, jedoch sind sie keine Betriebe im klassischen Sinn, da die Wissenserlangung im Vordergrund steht und diesen Stellenwert beibehalten soll. Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit für Universitäten ist bedeutende Persönlichkeiten im Schwerpunkt der Lehrbetriebs an die Universität kurz- bzw. langfristig zu binden (Ziegenbein, 2007, S. 290). Dies ist ein wesentliches Kriterium für den nationalen und internationalen Wettbewerb zwischen den Hochschulen. Die Gruppe der Lehrenden und Studierenden haben durch ihr politisches, soziales und gesellschaftliches Engagement Auswirkungen auf die Stadt (Ziegenbein, 2007, S. 291). Der positive Effekt ist die Ansiedlung von jungen, hochqualifizierten Gruppen, die einen Aufschwung durch ihre Aktivitäten, Lebensweisen und -ansprüche bringen. Die Studierenden können jedoch von anderen Gruppierungen als aufmüpfige und streikende Gruppierung angesehen werden, die kritisch ihr Lebensumfeld betrachten. Doch durch diesen Zwiespalt kann grundsätzlich angenommen werden, dass Universitäten die Entwicklung der Stadt beeinflussen und durch den stetigen Wandel herausfordern. *„Ohne Rebellion würde die Menschheit stagnieren, und Ungerechtigkeit wäre unheilbar. Derjenige, der gegenüber den Autoritäten den Gehorsam verweigert, hat daher unter bestimmten Umständen eine legitime Funktion, vorausgesetzt sein Ungehorsam beruht auf Motiven, die eher gesellschaftlicher als persönlicher Art sind“* (Russel 1938, S.252 zitiert in Chomsky, 2006, S. 72).

2.4. Reflektion und Diskussion - Von Wissen als Ressource zu Wissen im Stadtraum

Die Wissensgesellschaft ist ein „Trend“ der angestrebt wird, wobei die Zielsetzungen nicht genau deklariert werden, weshalb mit diesem „Modewort“ Hoffnungen und Befürchtungen verbunden sind. Mitausschlaggebend für das Streben nach einer Wissensgesellschaft waren der Wandel der Informations- und Kommunikationstechnologie und der damit einhergehende Übergang weg von der Industrialisierungsgesellschaft. Durch die verschwimmenden Grenzen zwischen Informations- und Wissensgesellschaft ist hier keine eindeutige Abgrenzung möglich. Dennoch wird die Informationsgesellschaft durch den Fokus auf Fakten und Prozesse, die aus den komplexen Systemen der Wirtschaft, Technik, etc. in Verbindung mit der Gesellschaft generiert werden, charakterisiert. Wichtige Eckpfeiler der Wissensgesellschaft sind der freie Zugang zu „Wissen“, die Chancengleichheit, der Fokus auf das Individuum seine Rolle, Funktion und Potenzial und lebenslanges Lernen. Doch es wird angenommen, dass Informationen notwendig sind um Wissen zu generieren und ein Kreislauf dadurch entsteht, dass produziertes Wissen wieder in die Wissensproduktion als Information einfließt. Mit dem Erlangen von Wissen sind Lernprozesse verbunden, die in Bildungseinrichtungen, zu welchen auch die Universität zählt, zur Anwendung kommen. Folglich sind diese Institutionen Produktionsstätten von Wissen, in denen Informationen zu Wissen generiert werden. Im Speziellen auf die Universität bezogen wird eine kritische Auseinandersetzung mit Wissen und Informationen gelehrt. Wissen wird als vierter Produktionsfaktor gehandelt, welcher sich anhand von Expertisen und wissenschaftlichen Produktionen ausdrückt und so in der Wissenserzeugung zum Einsatz kommt. Die Massenmedien spielen eine wesentliche Rolle bei der Etablierung der Wissensgesellschaft, da hier eine Vielfalt an Informationen verbreitet wird. Einhergehend mit der Nutzung der Massenmedien ist ein Überfluss an Informationen und Wissen vorhanden und eine Beschleunigung in der Wissensbeschaffung, da der Markt über unterschiedlichste Quellen beliefert wird. Folgedessen gewinnen Medien an Geltung.

Universitäten sind in einer Stadt, welche durch verschiedenste Ressourcen gekennzeichnet sind, und dort an einem spezifischen Ort angesiedelt. Mit der Institution der Hochschule ist die Erzeugung von neuem Wissen durch forschungsbasierte Wissenschaft verbunden. Dennoch generieren sie neben der pädagogischen Leistung auch kulturelles Kapital. Durch die Ablegung von Prüfungen, Examen etc. werden Bildungstitel erlangt. Folgedessen wird die Universität als ein Ort des intellektuellen Lebens gesehen, welcher

auch mit dem Terminus „Elfenbeinturm“ verknüpft wird. In dieser Bezeichnung schwingt mit, dass die Universität ein in sich geschlossener und elitärer Teil der Stadt bzw. Gesellschaft ist, da der Austausch nach außen oftmals fehlt. Mit der Entwicklung zur Massenuniversität wurde der Zugang für Interessenten zur Universität erleichtert. Folglich kämpfen die Universitäten mit einer hohen Studierendenanzahl und Raumdefiziten, die der aktuelle Bestand nicht mehr decken kann. Eine weitere Problematik ist die Unterfinanzierung vieler Universitäten, wodurch verschiedenste Lösungen wie z.B. die Studienplatzfinanzierung, durch Drittmittelfinanzierungen durch z.B. die Wirtschaft angestrebt werden. Durch die Einführung der Bologna - Reform mit dem dreistufigen Hochschulsystem (Bachelor, Master und Doctor of Philosophy) wurde das Hochschulsystem international vergleichbar gemacht. Folglich steigt der Konkurrenzdruck zwischen Universitäten und Staaten weltweit. Infolgedessen wird vermehrt der Fokus auf die Eigeninteressen der Hochschule gelegt. Die Universität befindet sich in der Transformation zu einem Dienstleistungsunternehmen, indem vermehrt auf die Leistungserbringung und auf die Erlangung von Finanzierungsmittel gestrebt wird. Dadurch entsteht ein Spannungsfeld zu den Humboldt'schen Idealen, die vorrangig die Freiheit und Unabhängigkeit der Lehre propagieren. Diese Entwicklung ist kritisch zu betrachten, da die Universität weiterhin eine freie, neutrale und wertfreie Institution bleiben sollte, die sich auch zur Allgemeinheit öffnet. In jedem Fall kann das vorhandene Wissen an Universitäten mit dem Erfahrungswissen anderer Institutionen und Akteure vernetzt und bereichert werden (Roost, 2010, S. 13). Kooperationen mit Akteursgruppen aus der Wirtschaft, Politik und Gesellschaft können den „Wissenschaftsbetrieb“ der Universität bereichern (Roost, 2010, S. 9) und damit den „Elfenbeinturm“ der Wissenschaft aufbrechen.

Die Wissensgesellschaft ist ein Netzwerk in welchem verschiedenste Faktoren, wie Menschen, Gruppierungen, und maschinelle Intelligenz, miteinander kooperieren. Wissen ist ein wesentlicher Aspekt der Agenden der Stadt (-planung), die jedoch, aufgrund der mangelnden Abgrenzung der Wissensgesellschaft, mit hypothetischen Annahmen zur Wissensgesellschaft arbeiten muss. In Städten entstehen Wissens-Raum-Beziehungen die Handlungs- und Innovationsraum sind. Durch die Alltagsdeutungen der Bewohner und durch Wirtschaft und Politik werden diese Quartiere beeinflusst. Ein Bestandteil dieser Räume sind die Bildungseinrichtungen, die auch eine gewisse Verantwortung für „ihr“ Quartier haben. Neben den Bildungsinstitutionen ist der Stadtraum selbst ein Ort des Wissensaustausches. Deshalb ist eine Verzahnung mit der Stadtgesellschaft und den Stadtplanungs- und Stadtentwicklungsprozesse essentiell, um zu einem gemeinsamen urbanen Komplex zu werden. Die Einbindung in das Stadtquartier kann durch studentische Kulturaktivitäten und Leistungen, die einen Beitrag für das kulturelle, künstlerische und gesellschaftliche Leben aufweisen, erfolgen. Einhergehend mit dem physischen Zusammenwachsen ist auch das Verankern in der Gesellschaft durch Öffentlichkeitsarbeit ein primäres Anliegen der Universitäten. Neben diesen Aspekten spielen die Medien eine wesentliche Rolle im internationalen und nationalen Wettbewerb.

Resultierend aus diesen gesellschaftlichen Entwicklungen und in Bezug auf die Universitäten im Stadtraum, wird unter „**Wissensquartier**“ folgende Begriffserläuterung verstanden:

Um eine Interpretation vornehmen zu können, wird als Basis angenommen, dass Wissen und Bildung⁹ zusammenhängen. Bildung ist Teil des Wissensprozesses, in welchem vor allem in Institutionen Informationen vermittelt werden, die in weiterer Folge zu Wissen generiert werden. Wissenschaft ist eine Weiterverarbeitung von Wissen und ist an spezielle Orte, wie Universitäten, Labours, Hörsäle, Bibliotheken, etc., zu finden (Schroer, Raum und Wissen, 2010, S. 287). Diese Art von Wissensprozess findet in formalen Bildungsräumen (Deinet, 2010, S. 39), wie in den klassischen Institutionen Schulen, Hochschulen, Fachhochschulen, Volkshochschulen, Kindergärten, etc., statt. Neben diesem klassischen Wissensraum sind auch die Lebensräume¹⁰, öffentliche Räume¹¹ und die Alltagswelt¹² der Menschen informelle Bildungsräume (Deinet, 2010, S. 39f). Dies ist ein Erfahrungsraum bzw. Erziehungsraum, zumal soziale Kompetenzen, Rollenbilder, politische Geschehnisse, Verhalten und Handlungen von anderen Akteuren, Konfrontation mit schichtspezifischen und ethnischen Unterschieden und vieles mehr wahrgenommen und nachgeahmt bzw. erlernt werden (Ahrend, 1997, S. 200 f, 210). Folglich ist der öffentliche Raum ein wichtiger Sozialisationsfaktor, um zu lernen sich in die Gesellschaft einzugliedern (Ahrend, 1997, S. 200 f, 210). Aufgrund dessen kann auch von einem Bildungsraum gesprochen werden. Inwiefern der Cyberspace zu einem Bildungsraum gezählt werden kann (Geiger, 1997, S. 87), ist kritisch zu betrachten, dennoch werden dadurch zahlreiche Informationen angeboten. Jedoch ist Bildung nicht nur mit der Wissensaneignung verbunden, sondern beinhaltet auch soziale und interaktive Komponenten, die durch virtuelle Vorlesungen, nach dem Stand der heutigen Technik, nicht (ausreichend) vermittelt werden können. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es verschiedenste Orte der Genierung, des Austausches und der Vermittlung von Wissen gibt, die von klassischen über informelle zu nicht-informellen Bildungseinrichtungen¹³ reichen, wie Archive, Bibliotheken, Labore Schulen Universitäten, Salons, Clubs, Kaffeehäuser etc. (Burke,2001 zitiert Markus Schroer S281).

9 Bildung sind die Entwicklungen, die Veränderungen und der Erkenntnisgewinn des Individuums.

10 Der Lebensraum umfasst jegliche Lebensbedingungen des Menschen (Schöffel, Kemper, & Lingg, 2010). Der Mensch und seine Umwelt sind miteinander verwoben (Schöffel, Kemper, & Lingg, 2010), indem sich die Bewohner oder eine Gemeinschaft innerhalb dieses Raumes (frei) bewegen und entfalten kann (Duden online, 2012). Unterscheidungsmerkmale für den bestehenden Lebensraum sind meist: Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Begabung, Sesshaftigkeit, Bewegung, etc. (Muchow & Muchow, 1998, S. 147).

11 Siehe dazu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung.

12 Die Alltagswelt spiegelt das tägliche Leben.

13 Nicht-formale Bildung findet „außerhalb der Hauptssysteme der allgemeinen und beruflichen Bildung“ statt und führt nicht unbedingt zum Erwerb eines formalen Abschlusses. Nichtformales Lernen kann am Arbeitsplatz und im Rahmen von Aktivitäten der Organisationen und Gruppierungen der Zivilgesellschaft (wie Jugendorganisationen, Gewerkschaften und politischen Parteien) stattfinden. Auch Organisationen oder Dienste, die zur Ergänzung der formalen Systeme eingerichtet wurden, können als Ort nicht-formalen Lernens fungieren (z.B. Kunst-, Musik- und Sportkurse oder private Betreuung durch Tutoren zur Prüfungsvorbereitung).

Das Wissensquartier umfasst **formale, informelle und nicht-formale Bildungsprozesse**, die miteinander verbunden sind. Es entsteht ein interdisziplinäres Quartier¹⁴, welches durch netzwerkartige Synergien und sozialräumliche Netze gekennzeichnet ist (Reutlinger, Fritsche, & Lingg, 2010, S. 120). Durch die Verzahnung der Bildungsprozesse untereinander und mit der Politik, der Ökonomie, der Kultur, der Medien und der Sozialstruktur (Ahrens, 2010, S. 225), soll eine Entwicklung weg von den funktionalen Orten hin zu einem verknüpften Wissensraum stattfinden. Dabei spielt die Zusammenarbeit, das Netzwerk von unterschiedlichen Akteursgruppen und damit eine neue Sichtweisen auf die Wissensräume eine wichtige Rolle bei der Entwicklung. So nehmen der Stadtraum als Ort des Wissensaustauschs und die Verzahnung der Lernorte mit der Stadtgesellschaft eine essentielle Position ein.

Das Wissensquartier ist durch **fließende Grenzen** und durch unterschiedliche Betrachtungen der Raumebene definiert. In Bezug auf die Stadt wird von einer Wissensstadt gesprochen und im kleinteiligen Bereichen von Wissensquartieren. In dieser Arbeit wird der Fokus auf die lokale Ebene, der Quartiersebene, die Umgebung der TU Wien gelegt.

Die Einbindung der Universitäten in den Stadtraum ist wichtig, damit sie zu Orten der Begegnung und Differenz werden (Burgdorff & Herrmann-Lobreyer, 2010, S. 143). Durch die Zielsetzungen und Bestrebungen hin zu einer sogenannten Wissensgesellschaft, wird der Trend nach Flexibilität, Offenheit, Beweglichkeit von Räumen (Türen entfernen, Barrieren abbauen) verfolgt (Schroer, Raum und Wissen, 2010, S. 283 ff). Deshalb ist einerseits die Universität selbst gefordert einen Beitrag für das gesellschaftliche Leben, beispielsweise durch das Aufzeigen ihrer Leistungen (Ziegenbein, 2007, S. 277), zu erfüllen und andererseits ist die Stadtplanung gefordert, die der interdisziplinären Anforderung der Wissensquartiere gerecht werden soll (Deinet, 2010, S. 40). Dazu zählt die aktive Planung von Spielräumen, Spielplätzen, öffentlichen Räumen, Ermöglichung von Um- und Zwischennutzungen und vielem mehr, wodurch sich eine vielseitige Wissenslandschaft herauskristalisieren kann (Deinet, 2010, S. 40).

¹⁴ Quartiere sind (selbst) definierte Räume die von innen (aus dem Quartier) und von außen konstruiert werden. Die Absteckung von Quartieren kann nach Personen unterschiedlich ausfallen und tragen sehr stark zur Identifikation mit dem Viertel bei. Es sind abgegrenzte Stadträume die eine funktional vielfältige Nutzungen für die Bevölkerung aufweisen, wie Wohnen, Bildung, Arbeit, Freizeitgestaltung, soziale Kontakte, Erholungsraum und so weiter (zu diesem Absatz: Oehler & Drilling, 2010, S. 205 ff).

KENNZEICHEN EINES WISSENSQUARTIERS:

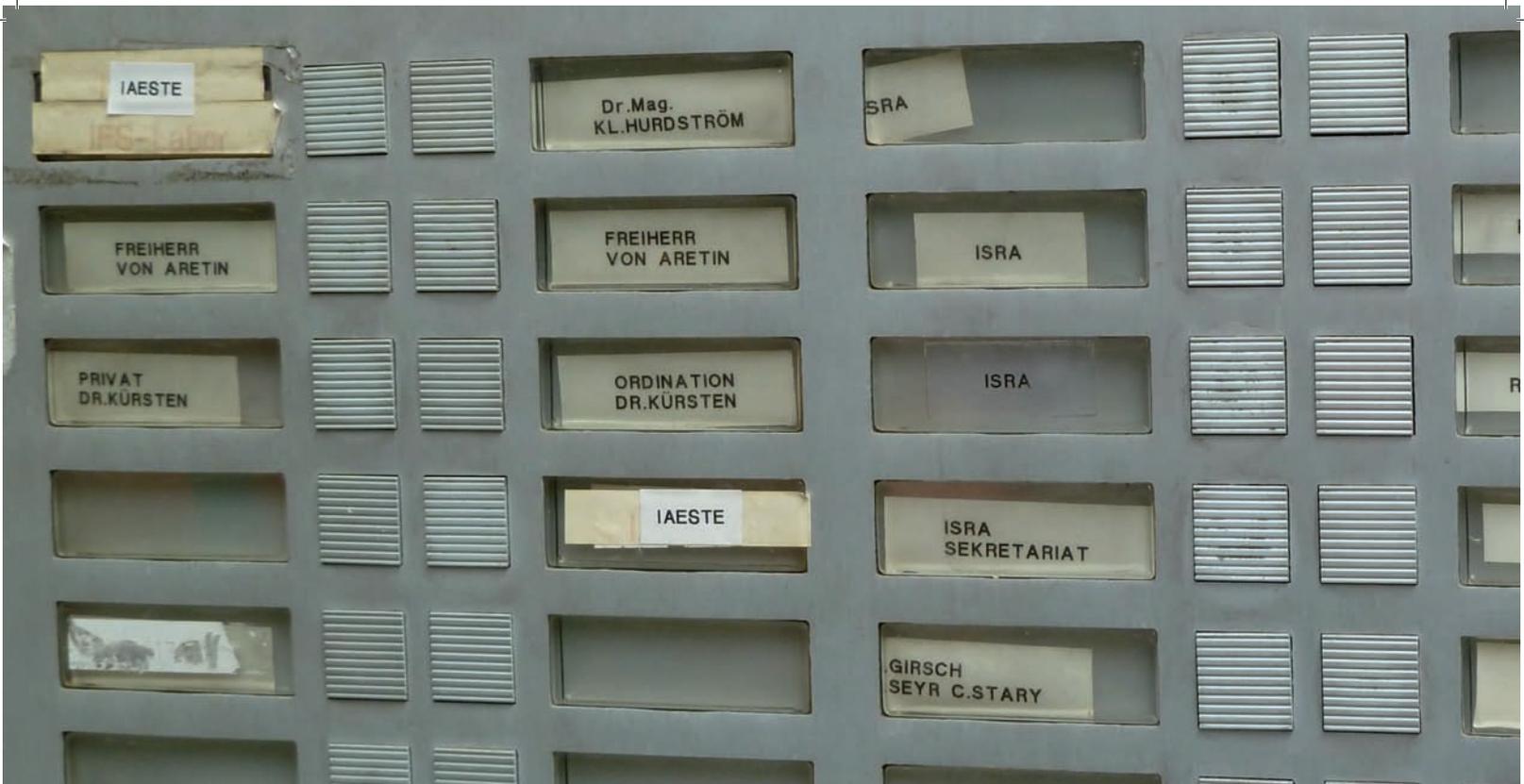
Das Wissensquartier setzt sich aus dem formalen, den informellen und non-formalen Bildungsräumen zusammen.

Formal: Die Aneignung des Wissens wird durch die Erlangung von Qualifikationen, Zertifikaten und Abschlüssen belohnt. Zu diesen zählen die klassischen Bildungseinrichtungen: Schulen, Hochschulen, Fachhochschulen, Kinderkate, Volksschulen.

Informell: Ist das bewusste bzw. unbewusste Lernen aus der Lebens- und Alltagswelt, sowie im öffentlichen Räumen. Im Gegensatz zu formalen Bildungsräumen wird das informelle Wissen nicht bewertet und durch Abschlüsse gekennzeichnet.

Non-formal: Sind Kurse, Tutoren, Betreuungen, Organisation, Arbeitsplatz, Gewerkschaft, Gruppierung, etc. die zu Abschlüssen führen können, aber nicht unbedingt notwendig sind. Der non-formale Bereich wird meist durch einen organisierten Kontext charakterisiert.

Folglich handelt es sich um ein **interdisziplinäres Quartier, dass durch ein Netzwerk charakterisiert ist.**



3. UNIVERSITÄT UND STADT (-RAUM)

Wie im Titel ablesbar, konzentriert sich die Arbeit auf die Universitäten im Stadtraum, deshalb wird der Fokus auf die Stadt Wien, die neun Universitäten beherbergt, gelegt. Diese Hochschulen sind zum Großteil in den innerstädtischen Wiener Gemeindebezirken (1.-9. Bezirk) angesiedelt. In Wien wird an 176 Universitätsstandorten, acht Fachhochschulstandorten und acht privaten Universitäten Forschung, Unterricht und Austausch produziert (Dr. Van der Bellen, 2011, S. 7). Dadurch zählt Wien zu den größten Wirtschaftsstandorten Österreichs, und erzielt die Hälfte der wissenschaftlichen Forschung (Dr. Van der Bellen, 2011, S. 4).

Die Stadt Wien hat eine lange Tradition als Universitätsstadt¹⁵. Über die Jahrzehnte hat sich die Hochschullandschaft in Wien in ihrer Organisation - von kirchlich und staatlich Beeinflussten Institutionen zu quasi einer Selbstautonomie der Hochschule und offenen Zugang mit Matura Abschluss - verändert. Mit den 60er Jahren erfolgten neue Universitätsgründungen und durch den Ruf nach Rechtssicherheit und rechtlicher Transparenz änderten sich auch die Universitätsstrukturen. Damit verbunden wurde nach einer einheitlichen Kategorie der Universität gestrebt, die durch zahlreiche Reformen erreicht werden sollte (zu diesem Absatz: Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 11).

¹⁵ Der Terminus Universitätsstadt ist ein Wortgebilde bzw. ein Modewort das eingeführt wurde, um grundsätzlich zum Ausdruck zu bringen, dass es sich um eine Stadt mit einer Universität handelt (Duden online, 2012).

Diese sind wie folgt:

Universitäts-Organisationsgesetz (UOG), 1933: Die Universitäten erhielten zunehmende Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume, damit wurden die ersten Schritte zur vollen Autonomie gesetzt. Ebenso wurde eine flächendeckende Institutsgliederung eingeführt (Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 11).

Universitäts-Organisationsgesetz (UOG), 1975: Die wichtigste Nennung war die Einbeziehung aller Kategorien in universitäre Entscheidungsprozesse.

Allgemeines Hochschul-Studiengesetz (AHStG), 1966

Universitäts- und Studiengesetz (UniStG), 1997: Einführung der Dezentralisierung in den Zuständigkeiten.

Novelle zum UniStG, 1999: Einführung des dreigliedrigen Studiensystems (Bakkalaureus, Magister, Doktor).

Mit dem Universitätsgesetz 2002 (voll wirksam 2004) erlangten die Universitäten ihre völlige Autonomie und damit erhielten sie neue Steuerungsinstrumente wie Globalbudgets und Leistungsvereinbarungen. Seit jeher sind Universitäten juristische Personen des öffentlichen Rechts und aus der Bundesverwaltung ausgegliedert. Ebenso wurde durch das Gesetz der Grundstein für die „unternehmerische Universität“ gesetzt, wodurch die Universitäten die Möglichkeit haben zusätzliche Finanzierungen neben der Bundesfinanzierung zu lukrieren. Ob dies wirklich eine Chance für die Universitäten ist, ist fraglich, da die Hochschulen grundsätzlich nicht wie ein betriebswirtschaftliches Unternehmen angelegt sind und auch nicht der Schwerpunkt auf der Produktion liegt. Das Hauptaugenmerk sollte weiterhin auf der Freiheit von Forschung und Lehre liegen. Dennoch liegt, aufgrund der Finanzdefizite im Land selbst und an den Universitäten, das Erlangen von Drittmitteln nahe, um den Universitätsbetrieb aufrecht erhalten zu können, jedoch birgt es die Gefahr der Überforderung, der Vernachlässigung wichtiger Schwerpunkte und dass die Universität durch den steigenden Einfluss der Wirtschaft an Kontrolle verliert. Ebenso wurde im Universitätsgesetz 2002 eine Leistungsvereinbarung, als Qualitäts- und Leistungssicherung, vereinbart, die auch die Beurteilungen der Lehre durch Studierende beinhaltet (siehe dazu Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien) (zu diesem Absatz: Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 7-11, 35).

Folglich haben diese Entwicklungen Auswirkungen auf den Stadtraum, durch Errichtung neuer Standorte, mitunter aufgrund der Anzahl der Studierenden und den damit verbundenen Raumbedarf bis hin zur gewissermaßen eigenen Verantwortung um den Standort und dem Wettbewerb unter den Universitäten. Demzufolge kann angenommen werden, dass die Hochschulen im Stadtraum präsent sind und dass es dadurch zu Wechselwirkungen mit dem jeweiligen Stadtquartier kommt. Deshalb wird der Fokus auf die Vernetzungen im Stadtgefüge gelegt.

3.1. Der Analyserahmen

Zur detaillierteren Analyse wird das Augenmerk auf die Technische Universität Wien und ihre Entwicklungen, Planungen und Vernetzungen im Stadtraum gelegt. Anhand der Analyse werden folgende Fragen untersucht: *Wie sich die TU Wien in den Stadtraum eingliedert und in folgedessen ob sich die Universität als Stadtbaustein präsentiert. Sowie, welche Wechselwirkungen ergeben sich zwischen dem Stadtquartier und der TU Wien? Weiters stellt sich die Frage inwiefern die Hochschule Teil eines Wissensquartiers ist bzw. ob das Stadtquartier als solches auftritt. Welche Potenziale sind im Stadtquartier vorhanden, damit es ein Wissensquartier ist und welche Potenziale, Chancen und Herausforderungen ergeben sich dadurch für die TU Wien?*

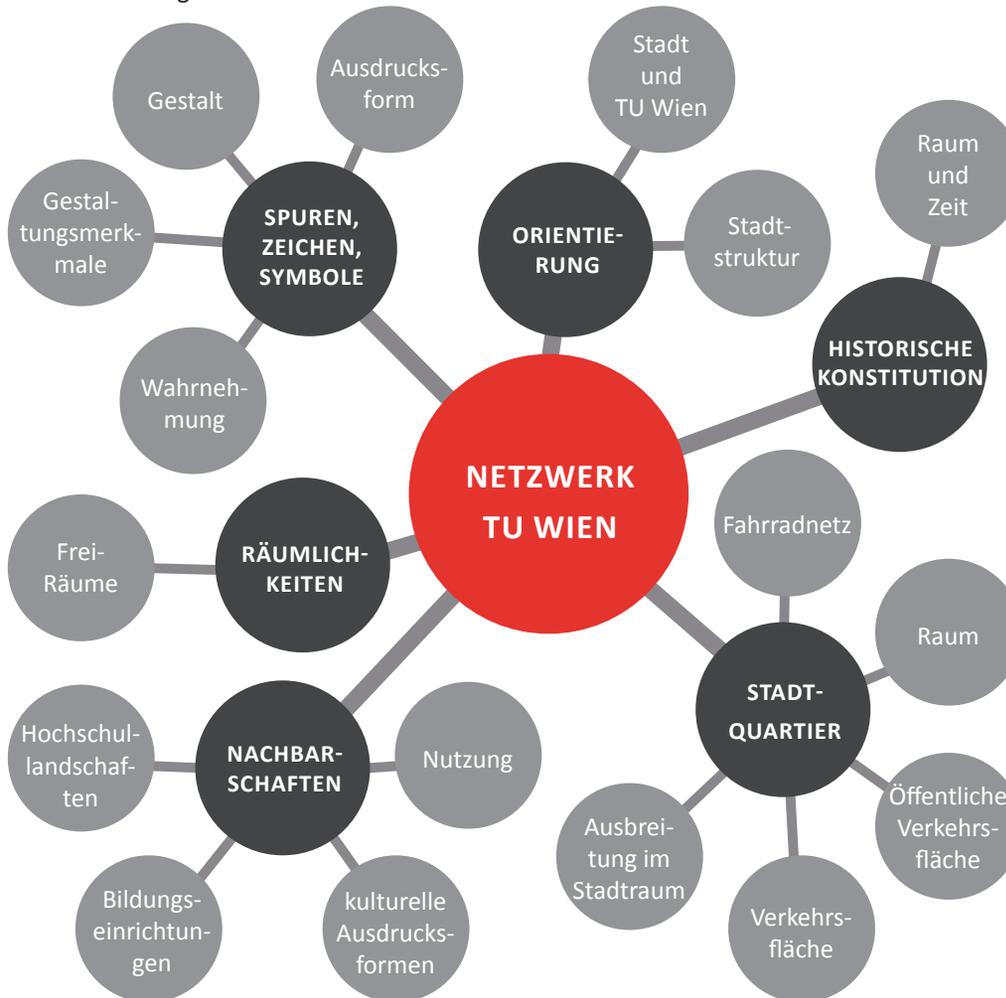
Die Hochschule ist an einem sehr prominenten innerstädtischen Standort, dem Karlsplatz - als Kunst- und Kulturraum und Verkehrsknotenpunkt - angesiedelt. Der Universitätskomplex besteht aus vier Hauptstandorten - Karlsplatz, Freihaus, Getreidemarkt, Gußhausstraße - und mehreren kleineren Standorten - Favoritenstraße, Floragasse, Karlsgasse, Argentinierstraße, Operngasse/Treitelstraße, u.a. -, die meist in der näheren Umgebung angesiedelt sind.

Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Innenstadt der Stadt Wien, welche die Bezirke eins bis neun umfasst. Im Mittelpunkt des Interesses liegt im Speziellen das Stadtquartier, welches die nähere Umgebung der derzeitigen Hauptstandorte im vierten und sechsten Bezirk miteinschließt. Ebenso wird der angrenzende fünfte Bezirk Dies ist der primäre Untersuchungsraum und sekundär wird eine Abschätzung über Chancen, Herausforderungen und Potenziale des in Entwicklung befindlichen Erweiterungsstandorts Arsenal im dritten Bezirk durchgeführt. Aufgrund der solitären und isolierten Lage sowie der speziellen Anforderungen an das Atominstitut, welches sich im zweiten Bezirk befindet, wird es aus der genaueren Analyse ausgeschlossen. Ebenso soll dadurch der Fokus auf den Ballungsraum der TU Wien gerichtet und dessen Potenziale, Chancen und Herausforderungen anhand einer Bestandsanalyse beleuchtet werden.

Die Untersuchung des Netzwerks der TU Wien erfolgt mittels bestimmter Determinanten. Diese wurden in Anlehnung an die Arbeiten von Ziegenbein (Universität als Stadtbaustein - Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern), Gothe (Universität in der Stadt - Räume für die Wissensgesellschaft) sowie an die Kriterien des Standortkonzeptes der TU Wien und verschiedenste Raumtheorien bzw. Raumauffassungen abgeleitet. In diesen Berichten, Arbeiten und Konzepten spielen folgende Faktoren

eine Rolle: Tradition, fachliche Ausrichtung und Größe der Universität, sowie die Größe und das Selbstverständnis einer Stadt (Ziegenbein, 2007), Nutzungsmischung, Dichte, Gestalt, Verkehr und Freiraum (Gothe, 2009), sowie Größe, Preis, kommunale Kosten der Erschließung, zeitliche Verfügbarkeit, ÖV Erschließung, Grünraum, Wohnraum, kulturelle Infrastruktur, Nähe zur U-Bahn Station und anderen universitären Institutionen, Gastronomie, Nahversorgung, unibezogene Fachbetriebe (Buchhandlungen) und Parks (Stadtentwicklung Wien). Diese sind die Grundlage für die Erstellung der Determinanten, um die Universität in der Stadt (-raum) zu erforschen.

Zur Untersuchung des Stadtquartiers der TU Wien wird ein adaptiertes Analyseraster aus der Literaturstudie mit folgenden Determinanten herangezogen, um die Potenziale, Herausforderungen und Chancen der Hochschulen im urbanen Kontext zu erforschen:



Mittels der quantitativen Sozialraumanalyse werden diese Kriterien ausgewertet. Die Darstellung der Determinanten erfolgt durch keine direkte Positionierung, von der Makro- zur Mikroebene und von harten zu den weichen Standortfaktoren, sondern es ist eine Heranführung an die TU Wien im Stadtraum. Für die Untersuchung der Determinanten werden eine Literaturrecherche und die Aufbereitung von statistischem Material durchgeführt. Diese räumlichen Sachverhalte werden anhand von (abstrakten) kartographischen Darstellungen abgebildet, welche die sozialräumlichen Zusammenhänge zwischen Universität und Stadtraum sichtbar machen und aufzeigen sollen. Weiters werden anhand dieser Darstellungen und Erläuterungen die Potenziale, Chancen und Herausforderungen ermittelt. Um annähernd das Stadterleben methodisch fassen zu können und die „Wahrnehmung“ als Determinante aufzunehmen, werden Interviews mit Vertretern der Stadtplanung, der TU Wien, des Bezirks und der Studenten herangezogen (siehe dazu Kapitel 1.2 Methodik und Aufbau der Arbeit). Diese sinnlichen Wahrnehmungen von der TU Wien im Stadtraum werden in eine übertragbare Determinante und Form, anhand einer Biomap, übertragen. Ebenso spielt das eigene phänomenologische Setting, des selbst betrachtenden Beobachters hierbei eine Rolle, um die Wahrnehmung darzustellen.

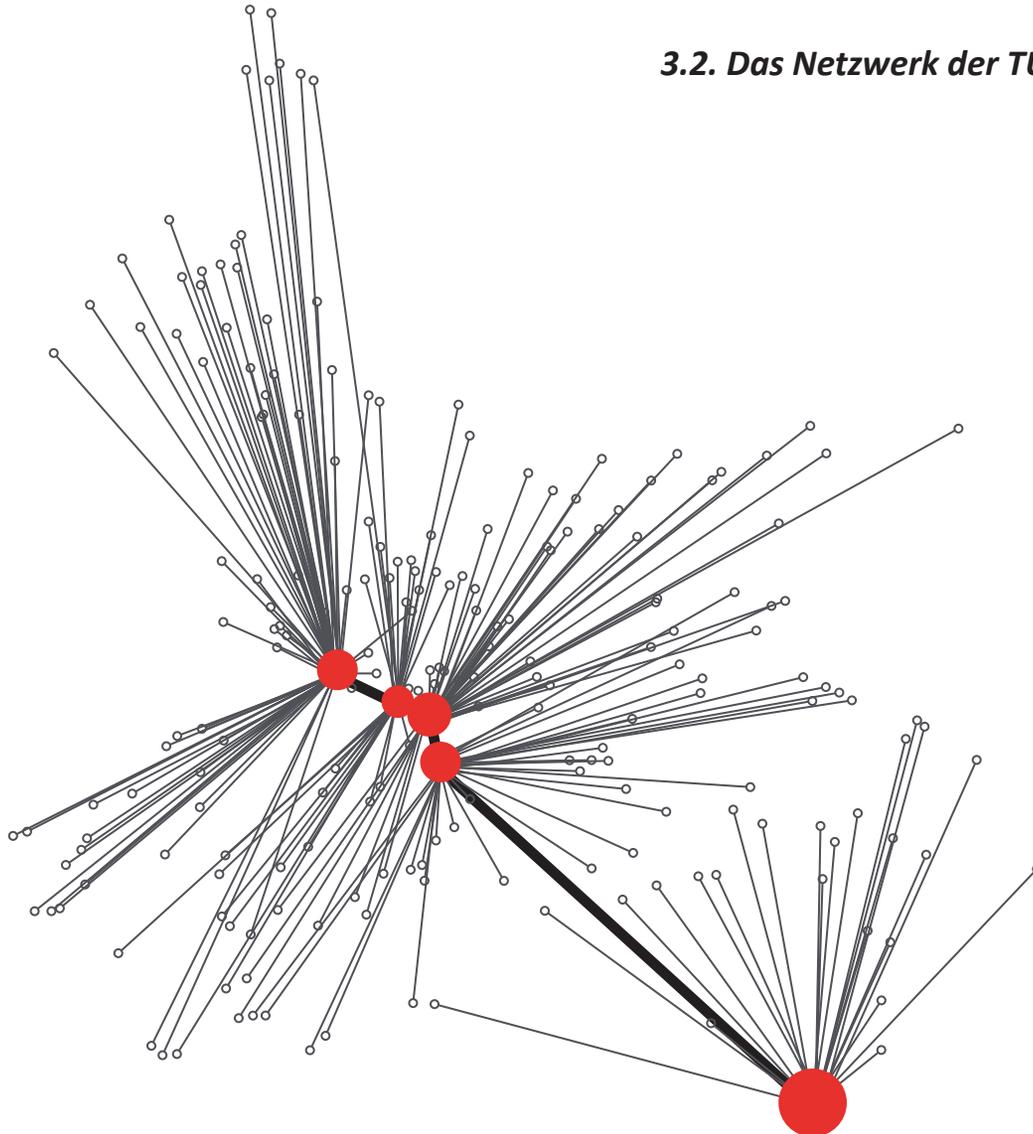
Nachfolgernd werden die Potenziale, Chancen und Herausforderungen dargelegt, um der *Frage der Vernetzung im Stadtraum nachzugehen und um zu ermitteln, ob die Universität Teil des Stadtraumes ist, ebenso, welche Potenziale die Umgebung der TU Wien als Wissensquartier aufweist bzw. ob sich dieses als Wissensquartier präsentiert*. Ebenso wird der Zusammenhang zwischen formellen und informellen Bildungseinrichtungen in Bezug auf den Bildungsraum aufgezeigt. Durch die Feststellung dieser Potenziale, Chancen und Herausforderungen wird im nachfolgenden Kapitel 4 Universitätsentwicklungen und -planungen darauf eingegangen, wie die Stadt- und Bezirksplanung einerseits und andererseits die TU Wien selbst die Potenziale nutzen.

HINWEIS

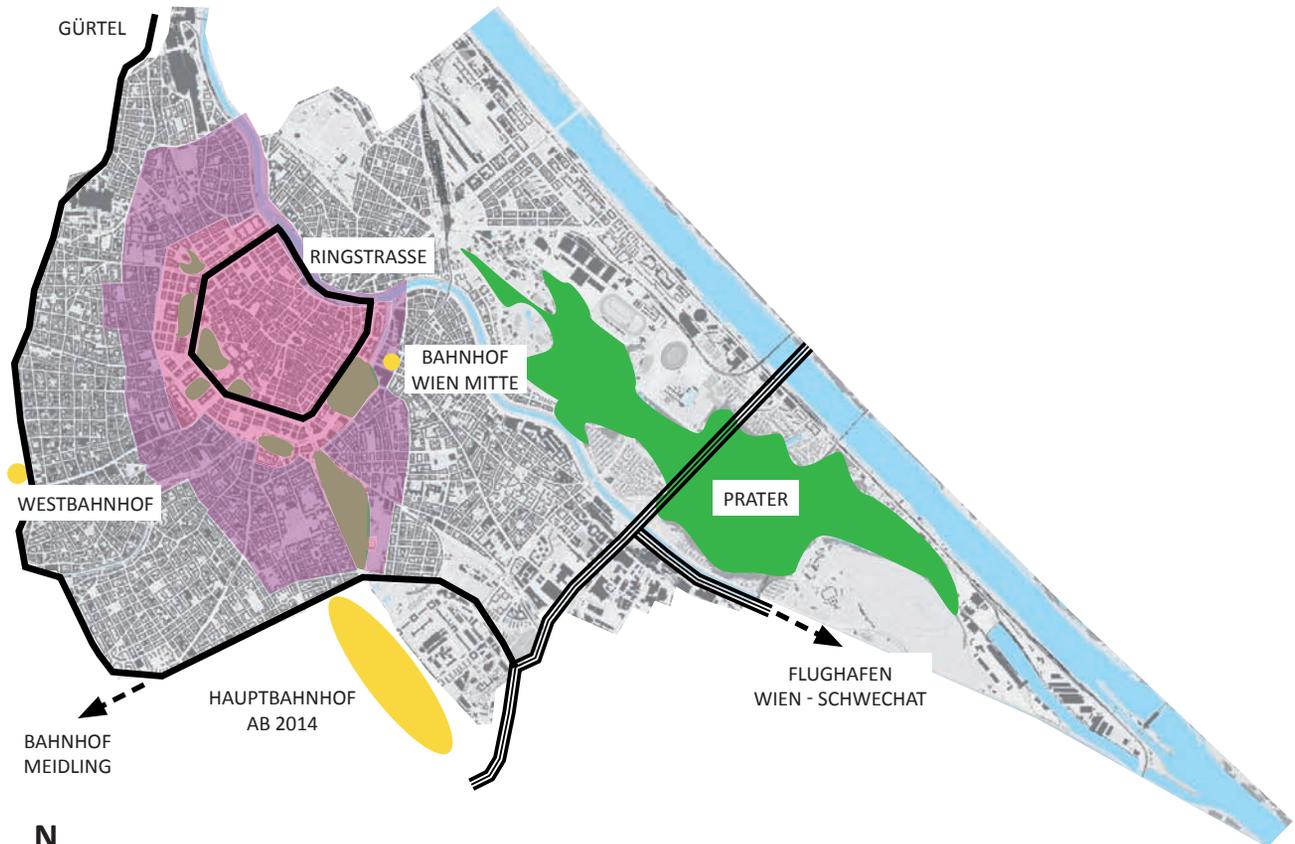
Ein Anspruch auf Vollständigkeit der notwendigen Maßnahmen und Initiativen ist hier klarerweise nicht gegeben.

Alle Abbildungen und Bilder ohne besondere Kennzeichnung wurden von der Autorin selbst erstellt.

3.2. Das Netzwerk der TU Wien?



ORIENTIERUNG :: STADTSTRUKTUR



LEGENDE

- UNESCO Kernzone
- UNESCO Außenzone
- Bahnhöfe Wien
- Autobahn
- wichtige Verkehrsachsen
- Donaukanal / Donau
- Prater / Parks
- ▶ Richtung Flughafen bzw. Bahnhof Meidling

Das Stadtbild der innerstädtischen Bezirke (1. - 9. Bezirk) ist durch eine **geschlossene und dichte Bebauung** gekennzeichnet, welche sich überwiegend durch eine Blockrandbebauung mit zahlreichen Innenhöfen darstellt. Gleichfalls ist das Zentrum von Wien durch prestigeträchtige politische, kulturelle oder religiöse Monumentalbauten geprägt. Dieses Gebiet weist Ausprägungen der drei Hauptperioden europäischer Kultur und politischer Entwicklungen (Mittelalter, Barock und Gründerzeit) auf und deshalb stehen bestimmte innerstädtische Bereiche von Wien unter **UNESCO Weltkulturerbe** (Magistrat der Stadt Wien, 2012). Die Außenzone breitet sich wie ein Band in die angrenzenden Bezirke (3.-9. Bezirk) aus und umfasst die ehemaligen Vorstädte (Magistrat der Stadt Wien, 2012). Die Innenstadt ist ein urbanes Gebiet¹⁶, das durch facettenreiche kleinteilige Ausprägungen charakterisiert ist.

Für die Innenstadt ist der **Prater** eine „Grünoase“ in der Stadt und die zahlreichen Parks, die zum Großteil während der Monarchie konzeptioniert wurden, bilden wichtige Grünräume und Aufenthaltsbereiche für die Bevölkerung und Besucher.

Markant für die Innenstadt Wien ist der **Donaukanal**, der einerseits seit einigen Jahren als Freizeit- und Erholungsort und andererseits als Wasserverbindung nach Bratislava (Centropo Region) fungiert. Ebenso ist der Donaukanal nicht nur eine physische Grenze, sondern auch eine Bezirksgrenze zwischen zweitem und drittem Bezirk. Eine weitere wichtige Wasserverbindung und Erholungsgebiet ist die Donau, welche die Innenstadt von den Außenbezirken (21. und 22. Bezirk) trennt.

Die dominante **Ringstraße und Gürtel** kennzeichnen die Stadtstruktur und zählen zu den stark frequentierten Straßen der Stadt Wien. Vor allem die Ringstraße, die in den Zügen der ehemaligen Stadtmauer den ersten Bezirk umschließt, wirkt wie eine Barriere zu den angrenzenden Bezirken. Der Ring und der halbkreisförmige Gürtel, der die Innenstadt (1.-9. Bezirk) von den Außenbezirken trennt, sind wichtige Verkehrsachsen (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Verkehrsflächen).

Für die **überregionale und regionale Vernetzung**¹⁷ sind der in Bau befindliche Hauptbahnhof (ehemaliger Südbahnhof), der Westbahnhof, der Bahnhof Meidling und Wien Mitte wichtige Verkehrspunkte, die sich in unmittelbarer Umgebung bzw. in der Innenstadt befinden. Durch eine gute Verbindung für den motorisierten Individualverkehr und öffentlichen Personenverkehr ist der Flughafen Wien-Schwechat und somit ein weiterer wichtiger Knotenpunkt sowie Standortfaktor der Stadt Wien gut erreichbar (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Verkehrsflächen).

¹⁶ Urban bedeutet auch die Aufhebung von Tag/ Nacht, nachdem jederzeit Aktionen, Attraktionen, Möglichkeiten, etc. bestehen, die genutzt werden können (Schroer, 2006, S. 231). Folglich kann Urbanität unter einer Vielfalt an Nutzungen, Akteuren, etc. zusammengefasst werden, die durch Interaktionen eine bestimmte Raumqualität erzeugen. Das Treiben und das Leben im öffentlichen Raum ist Ausdruck der Urbanität (Ahrend, 1997, S. 199). Es bildet sich ein urbanes Gefüge, welches durch den städtischen Facettenreichtum geprägt ist (Urbanität: siehe dazu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung).

¹⁷ Die Darstellung der Bahnhöfe ist abstrakt somit wird nicht ihre tatsächliche Größe symbolisiert sondern nur ihre Lage im Stadtraum.

Abbildung 1: Das Netzwerk der TU Wien

Abbildung 2: Stadtstruktur, Kartengrundlage: Flächen-Mehrweckkarte (Grau-Version), (MA 41 - Stadtvermessung, 2010)

ORIENTIERUNG :: STADT UND TU WIEN



Die TU Wien **grenzt unmittelbar an das Zentrum** und ist Teil der Innenstadt. Durch diese Nähe und die unterschiedlichen Entwicklungstendenzen und -anforderungen zwischen Innenstadt und Zentrum liegt die Hochschule in einem Gebiet, welches durch das Zusammenspiel von Tradition und „modernen“ Entwicklungen gekennzeichnet ist. Durch die zentrale Lage ergeben sich Herausforderungen, Potenziale, Chancen und Defizite, welche die Entwicklungstendenzen der Universität beeinflussen (siehe dazu nachfolgende Determinanten). Die Hochschule profitiert durch ihre direkte Position in der Innenstadt und ihre Nähe zum Zentrum von einer urbanen Vielfalt, Angeboten und Nutzungsmöglichkeiten.

Die Standorte der Universität sind zum Großteil, bis auf den neuen Standort Arsenal und das Atominstitut, **konzentriert und breiten sich wie ein Band** im bzw. vom vierten Bezirk zum sechsten Bezirk aus. Die Hauptstandorte Haupthaus, Freihaus und Gußhausstraße sind neben kleinen Instituten im vierten Bezirk angesiedelt. Ein weiterer Hauptstandort (Getreidemarkt) ist im sechsten Bezirk unmittelbar an der Bezirksgrenze zum vierten Bezirk ansässig. Durch die Ballung können sich die Standorte gut untereinander vernetzen, um die Zusammengehörigkeit der Standorte sichtbar zu machen.

Das Atominstitut befindet sich im 2. Bezirk und der **zukünftige Standort „Arsenal“** am Rand des **3. Bezirks**. Diese sind aufgrund ihrer dispersen Lage nicht mehr zu Fuß, sondern mit Rad, ÖV und MIV erreichbar. Für den Standort „Arsenal“ ergeben sich aufgrund der Nähe zum zukünftigen Hauptbahnhof und der Industrie bzw. Großunternehmen wiederum spezielle Anforderungen, wie zum Beispiel die Positionierung und die Verbindung zu den anderen Standorten.

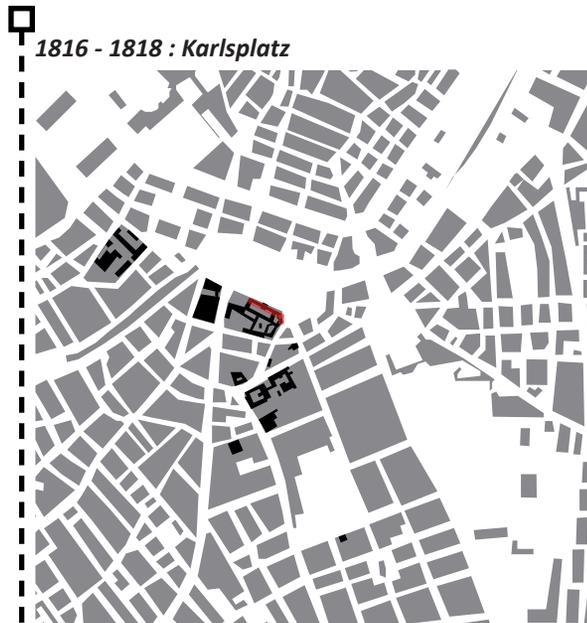
Abbildung 3: Stadt und TU Wien, Kartengrundlage: Standorte der TU Wien, (TU GUT, 2012)

IST DIE INNERSTÄDTISCHE LAGE IN WIEN EIN POTENZIAL ODER EIN DEFIZIT FÜR DIE TU WIEN?

Ist die TU Wien in das urbane Gefüge des Stadtquartiers eingebunden?

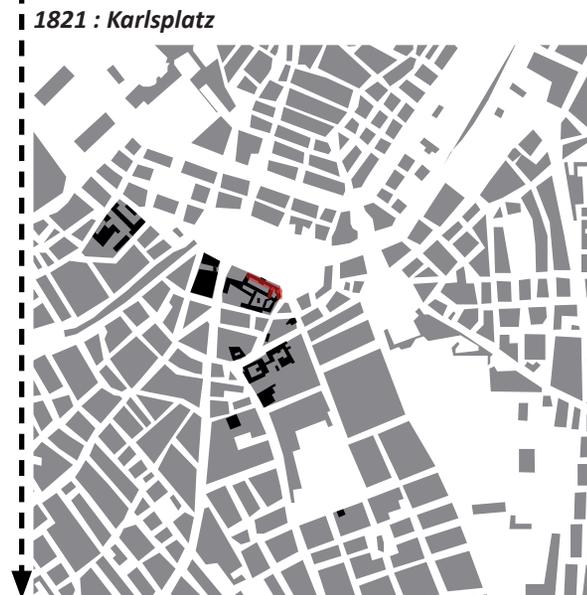
Wie geht die TU Wien mit den speziellen Rahmenbedingungen (z.B.: Weltkulturerbe) um?

HISTORISCHE KONSTITUTION :: RAUM UND ZEIT



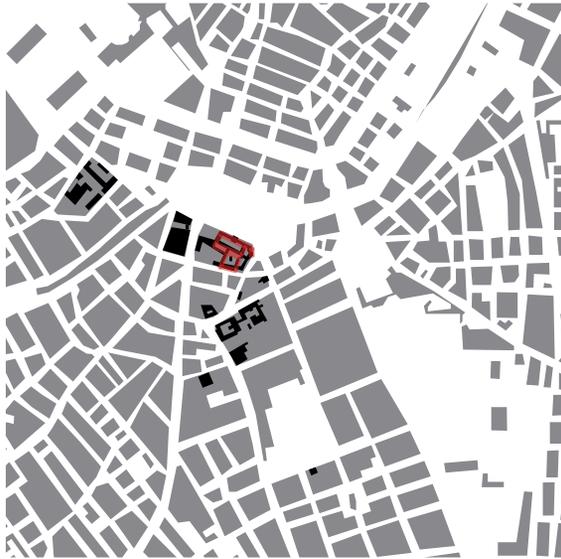
Die Historie der Stadt Wien, als Universitätsstadt und der TU Wien ist traditions- und facettenreich.

Mit der Gründung des Polytechnischen Instituts (1814) wurde die erste Grundlage für die zukünftige Technische Universität gelegt (Technische Universität Wien, 2007). Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die TU Wien als Hochschule geführt (Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 8). Jahre später (1901) erhielt die TU Wien das Promotionsrecht (Kasparovsky & Wadsack, 2004, S. 8).



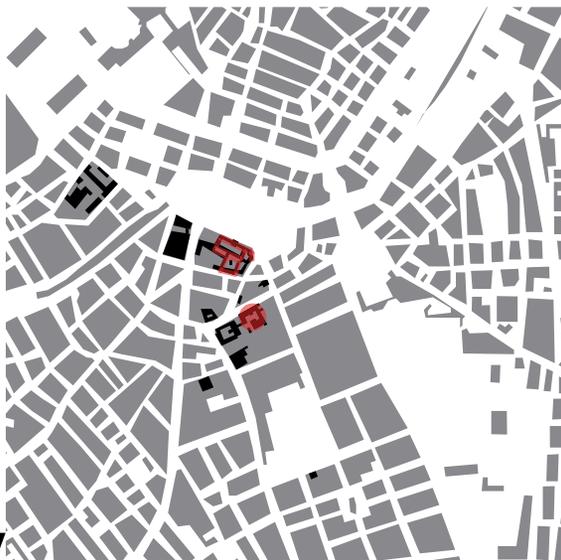
Die „Losé’schen Gründe“ wurden durch den Kauf durch die öffentliche Hand zum Standort der TU Wien (Technische Universität Wien, 2007). Zu jener Zeit lag dieses Areal außerhalb der Stadtmauer, auf dem sogenannten Glacis, welches von der Bebauung freizuhalten war (Pils, 2008, S. 101), und somit gab es viel Raum für Erweiterungen (Technische Universität Wien, 2007). Mit der Ansiedlung der TU Wien in der ehemaligen Vorstadt verfestigte sich die bis heute bestehende Baulinie am Karlsplatz (Pils, 2008, S. 101). Der langgestreckte und damals niedrige Bau wirkte im Vergleich zu der imposanten, dominanten und selbstbewussten Karlskirche als sparsam und bürokratisch, wobei der Mittelrisalit dem klassizistischen Kanon für ein monumentales Gebäude entspricht (Haiko, 2008, S. 116).

1836 - 1839 : Karlsplatz



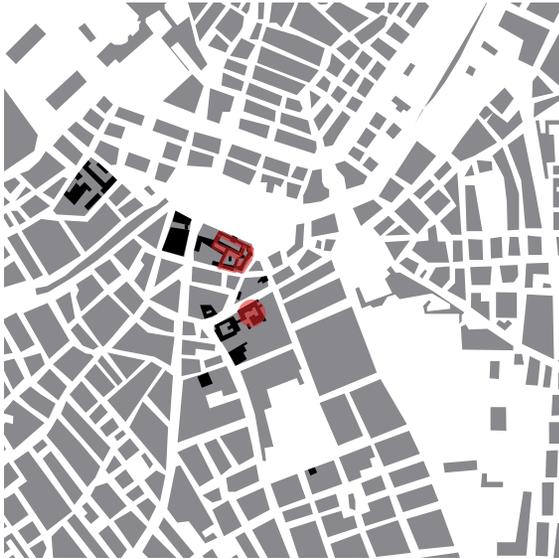
Zwischen den Jahren 1818 bis 1939 gab es zahlreiche Erweiterungs- und Zubauten, vor allem wegen der Abhaltung der zweiten österreichischen Gewerbsproduktausstellung (Technische Universität Wien, 2007).

1902 - 1904 : Gußhausstraße

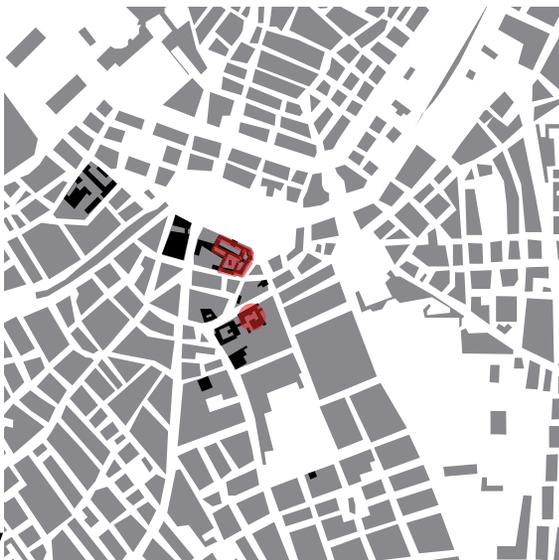


Erst 1902 wurde der Standort Karlsplatz, aufgrund der Raumproblematiken, verlassen und weitere Standorte - Gußhausstraße (1902-1973), Getreidemarkt (ehemalige k.u.k. Technischen Militärkomitees, 1919-1995), Freihaus (ehemaliges Freihaus, 1975-1987)- erschlossen (Technische Universität Wien, 2007). Mit dem „alten“ Elektronikinstitut (Gußhausstraße) entstand ein neuer Standort im 4. Bezirk.

1907 - 1909 : Karlsplatz



1910 - 1912 : Karlsplatz



Auch in den nächsten Jahren (1907 - 1912) wurden zahlreiche Bautätigkeiten - Aufstockungen und Zubauten - durchgeführt, jedoch blieb die „Raumproblematik“ aufrecht (Technische Universität Wien, 2007).

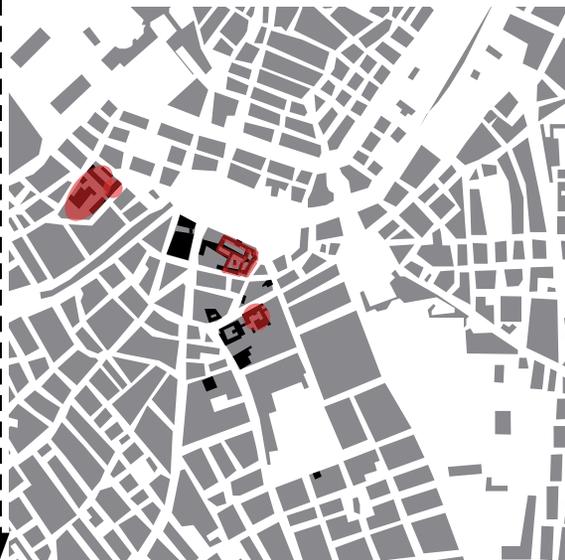
1919 - 1939 : Getreidemarkt



Folglich verdichtete und breitete sich die Universität über die Jahrzehnte zuerst im 4. Bezirk, aus bis sich die TU Wien über die Bezirksgrenzen hinaus im 6. Bezirk mit dem Standort Getreidemarkt ansiedelte.

Weitere Erweiterungs- und Ausbaufächen (Aspanggründe) wurden nach dem ersten Weltkrieg für die Hochschule umgewidmet, jedoch wurden die Planungen für dieses Areal nie verwirklicht.

1958 - 1995 : Getreidemarkt



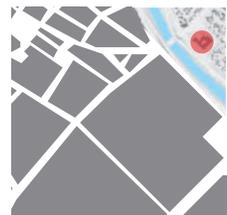
1967 - 1973 : Gußhausstraße



1975 - 1987 : Freihaus



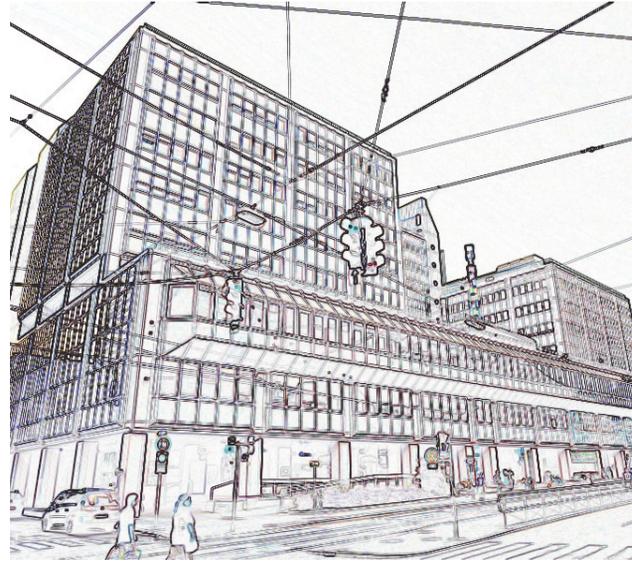
1985 : Atominstitut



Im Zuge der weiteren Verdichtungen der bisherigen Gebäude und Standorte wurden die ehemaligen Freihausgründe durch einen Neubau zu einer weiteren Niederlassung der TU Wien.

Ebenso wurde der Stützpunkt für das Atominstitut im 2. Bezirk errichtet.

1984 - 1987 : Freihaus



2. Hälfte 20. Jh. : Anmietungen



Aufgrund des Platzmangels wurden weitere Gebäude

**- Favoritenstraße, Floragasse, Karls-gasse,
Argentinierstraße, Operngasse / Treitlstraße -**

angekauft und angemietet (Technische Universität Wien, 2007). Dadurch entstand eine disperse Aufteilung für manche Fachbereiche bzw. Institute (DI Schimak, 2012 und Hodecek, 2012). Aufgrund dieser Ausdehnung im Stadtraum ist die Universität im Stadtquartier sehr verbreitet und immer wieder zu entdecken.

Über die Jahrzehnte hat sich der Stadtraum wie auch die TU Wien selbst gewandelt. Zu Beginn der Entwicklungen war die Besiedelung neben dem polytechnischen Institut und der Karlskirche sehr gering. Mit der Zeit und durch den steigenden Raumbedarf hat sich die TU Wien einerseits vergrößert und andererseits um neue Standorte erweitert. Ebenso hat sich das Gebiet von der ehemaligen Vorstadt zu einem urbanen, lebendigen und attraktiven Umfeld entwickelt.

2015 ? : Verdichtung auf 5 Standorte



LEGENDE

■ Baustruktur im Stadtquartier

■ Gebäude TU Wien

■ TU Wien

Dennoch kämpft die TU Wien weiterhin mit dem steigenden Raumbedarf, weshalb schon zahlreiche Überlegungen über die weitere Entwicklung des Standortes angestellt wurden, dazu zählen der Lainzer Tiergarten, die Donauplatte, die Stadtgemeinde Tulln und unter anderem auch das Flugfeld Aspern (Technische Universität Wien, 2007), welches zu den jüngsten Überlegungen zählt. Die Entscheidung über den Verbleib oder die Absiedelung wurde im Jahr 2006 (siehe dazu Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien).

Die Technische Universität Wien hat sich bewusst zu einer Verdichtung des urbanen Standorts in dem Konzept „**Univercity 2015**“ bekannt. Es war ein beabsichtigter Schritt in der Stadt zu bleiben und den Standort als Potenzial anzusehen. Mit den Planungen und Umsetzungen zu dem Projekt „Univercity 2015“ werden diese Anmietungen wieder aufgelassen und in den Bestand integriert - durch Konzentration der zusammengehörigen wie auch kooperierenden Fachbereiche bzw. Institute (DI Schimak, 2012 und Hodecek, 2012). Dazu wird ein neuer Standort am Arsenal im 3. Bezirk für die Nutzungen einer Universität adaptiert. In Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien werden die Schwerpunkte, Qualitäten, Potenziale und Risiken der Planungen analysiert.

Durch diese Historie der Universität ist sie im kollektiven Gedächtnis¹⁸ vorhanden, jedoch wird die TU Wien als etwas immer Vorhandenes wahrgenommen. Folglich ist die Hochschule mit ihrer Präsenz im Stadtquartier bekannt, jedoch jegliche Geschehnisse hinter den Mauern sind gewissermaßen ein „weißer Fleck“, der keine Bedeutung hat (siehe dazu Determinante Spuren, Zeichen, Symbole :: Wahrnehmung).

¹⁸ „Unsere Wahrnehmung ist gruppenspezifisch, unsere individuellen Erinnerungen sind sozial geprägt, und beide Formen der Weltzuwendung und Sinnstiftung sind undenkbar ohne das Vorhandensein eines kollektiven Gedächtnisses. ... Kollektives und individuelles Gedächtnis stehen vielmehr in einer Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit.“ (Erl, 2005). Die Universität ist durch ihre lange Geschichte Teil des Gedankengutes bestimmter Gruppen.

Abbildung 4: Raum und Zeit, Grundlage: TU Wien - Baugeschichte, (Technische Universität Wien, 2007)

WIE SIEHT DIE ZUKUNFT DER TU WIEN AUS?

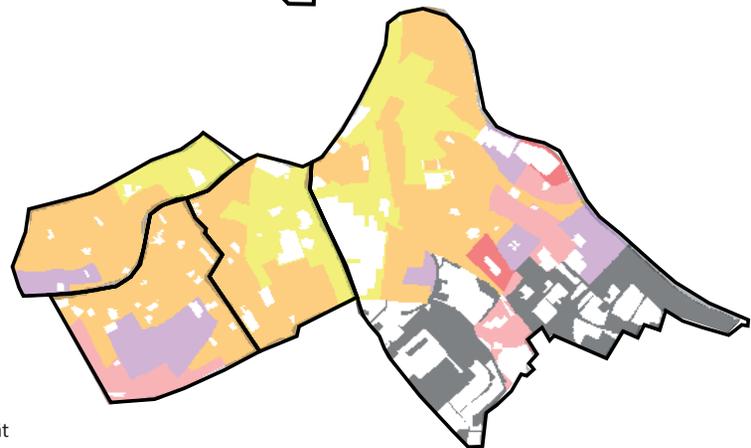
Wie geht die TU Wien mit ihrem Selbstverständnis im Stadtraum um?

STADTQUARTIER :: RAUM



LEGENDE

- UNESCO Kernzone
- UNESCO Außenzone
- Baustruktur im Stadtquartier
- Gebäude TU Wien
- Zentrum
- Gründerzeitgebiete mit guter Wohnungsqualität
- Gründerzeitgebiete mit niedriger Wohnungsqualität
- Neubaugebiete bis 1960
- Neubaugebiete ab 1960
- sonst. gewerblich dominierte Mischgebiete
- Bezirksgrenze



Die Nutzung der **Stadtquartiersfläche** (4., 5., 6. und 3. Bezirk) wird durch **Bauflächen (Durchschnitt: 62,6%)** dominiert und ist dicht gefolgt von den **Verkehrsflächen (Durchschnitt: 29,0%)** (Referat Statistik und Analyse, 2011). Der **Grünanteil** variiert je nach Bezirk, wobei der dritte Bezirk mit einer Grünfläche von 15,3% gegenüber den anderen Bezirken überwiegt. Es wird angenommen, dass der hohe Anteil auf die herrschaftliche Grünanlage des Belvedere zurückzuführen ist. Der vierte Bezirk weist den geringsten Flächenanteil an Grünanlagen (10%) auf (Referat Statistik und Analyse, 2011).

Die Umgebung der TU Wien ist durch eine **dichte und geschlossene Baustruktur**, die sich durch einen hohen Versiegelungsgrad ausdrückt, gekennzeichnet. Durch die geschlossene Bauweise ist die städtebauliche Gruppierung der Blockrandbebauung vorherrschend, die durch verschiedenste Hofausprägungen (Haus mit mittig liegendem Hof, Mehrhofhaus, Straßenhof, Hofbebauungen etc.) charakterisiert ist. Der Großteil der Gebäude wurden vor 1919 errichtet, dadurch sind viele Altbauten im Stadtquartier angesiedelt (Referat Statistik und Analyse, 2011). Jüngere Gebäudetypen sind in einer geringeren Anzahl vorhanden, wobei die Nachkriegsbauten (1945 - 1980) gegenüber jenen, die seit 1980 Jahren errichtet wurden, dominieren (Referat Statistik und Analyse, 2011). Folglich ist die Baustruktur relativ stabil und lässt nur wenig Spielraum für neue Entwicklungen zu. Dennoch konnten neue Impulse, die sich zeitweise durch „moderne“ Architektur ausdrücken, in das Stadtquartier Einzug halten. Diese Entwicklung kann auch anhand der **relativen Gebäudehöhe** abgelesen werden, die sich aus einem vergleichsweise gleichmäßigen Mix der Bauklassen I (max. 9m) bis IV (max. 21m) abbildet (Augustin, Böhm, & Kleedorfer, 2011). Nur zu einem geringen Anteil sind höhere Gebäude als 26m (Bauklasse VI) im Stadtquartier errichtet worden (Augustin, Böhm, & Kleedorfer, 2011). Diese relativen Gebäudehöhen entsprechen den Gründerzeitgebieten, die im Stadtquartier vorherrschend sind. Generell kann festgestellt werden, dass die Veränderung der **Gebietstypen** sich vom ersten Bezirk mit dem Typ Zentrum über die Gründerzeitgebiete mit guter Wohnungsqualität zu Gründerzeitgebieten mit niedriger Wohnungsqualität zu den Bezirksgrenzen verteilen (Hauswirth, 2011). Genauso befinden sich überwiegend die Neubaugebiete (5. Bezirk: Neubaugebiet bis 1960, 3. Bezirk: Neubaugebiet bis 1960 und ab 1960) in der Nähe der Bezirksgrenzen (Hauswirth, 2011). Die neue Niederlassung der TU Wien (3. Bezirk), ist durch den Gebietstyp „sonstige gewerblich dominierte Mischgebiete“ geprägt.

Das Stadtquartier setzt sich aus den vier verschiedenen Bezirken zusammen (4., 5., 6. und 3. Bezirk) und teilt das Viertel normativ anhand der **Bezirksgrenzen** in 4 Teile. Aufgrund dessen ist die Universität mit unterschiedlichen und wechselnden Organen - Bezirksvorsteher, -politiker - konfrontiert, die ihre politischen Ansichten vertreten. Folglich gibt es nach Bezirk verschiedene Positionen, Vorstellungen, Einstellungen, Erwartungen, Umgangsformen mit der Universität, die demgemäß Einfluss auf Planungen und Entwicklungen im Bezirk haben und im weiteren Sinne die Universität betreffen. Ungeachtet dessen greift die Bezirksplanung nicht auf die Universitätsentwicklungen, aufgrund der Bundeskompetenz, ein. Im Rahmen einer möglichen Abwanderung, Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten bzw. bei Kontaktaufnahme und Kommunikationsbereitschaft wird der Universität

Abbildung 5: Raum, Kartengrundlage: Wien Kulturgut, (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012)

Abbildung 6: Raum, Kartengrundlage: Gebietstypologien, MA 18 - Stadtentwicklung und -planung, (Hauswirth, 2011)

Aufmerksamkeit geschenkt. Welche Position im Allgemeinen der Bezirk inne hat, in Bezug auf die Universitätsentwicklungen und -planungen, wird im Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien näher erläutert.

Genauso befindet sich das Quartier zu unterschiedlichen Anteilen in der Kern- oder Außenzone des **UNESCO-Weltkulturerbes**¹⁹ (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). Infolgedessen werden die Planungen, Entwicklungen, Optik und Charakteristika des Viertels beeinflusst und machen dieses aus. Zugleich ist damit der Denkmalschutz verbunden, der eine Einschränkung (Bauvorschriften) für (bauliche) Planungen und Entwicklungen der Universität darstellt. Die Auseinandersetzung damit ist wichtig für die zukünftigen Planungen. In der Kernzone des Weltkulturerbes befindet sich der Karlsplatz, das prestigeträchtigen Hauptgebäudes der TU Wien. Die weiteren Hauptstandorte liegen in der Außenzone²⁰ des Weltkulturerbes.

Grundsätzlich sind die Entwicklung und die **räumlichen Veränderungen** im Stadtquartier relativ stabil und nicht wirklich auszumachen (DI Posch, 2012). Doch gibt bestimmte Bereiche, Gassen, Straßenzüge, die sich im Kleinen verändern, dies erfolgt unter anderem unter Einfluss von ansässigem und engagiertem Lehrpersonal der TU Wien, aufgrund ihrer Sichtweise auf ihr Wohnumfeld (DI Posch, 2012). Genauso beeinflussen bestimmte soziale Zusammenschlüsse, wie Vereine, die Entwicklung des Stadtquartiers in ihrer Kleinstruktur (DI Posch, 2012). Das Stadtquartier umfasst **440 Vereine, Verbände und Organisationen**, die verschiedenste Ausrichtungen haben, dazu zählen unter anderem Jugendtreffen und -zentren, Freizeitaktivitäten, religiöse Gemeinschaften, Arbeitsgruppen, Sport, wirtschaftliche oder politische Zusammenschlüsse, Agenda 21 (Planung), Hilfsorganisationen, Kunst- und Kulturvereine und vieles mehr. Diese Vielzahl an sozialen Zusammenschlüssen gestalten das Stadtquartier durch ihre Aktivitäten, Aktionen, Versammlungen, etc. mit. Vor allem der vierte Bezirk (insg. 129) und der dritte Bezirk (insg. 154) beherbergen im Gegensatz zu den anderen zwei Bezirken (6. und 5. Bezirk) eine sehr dichte Vereinskultur. (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Nutzung). In einem größeren Kontext hat sich das Freihausviertel zu einer **„schicken“ Gegend** transformiert, welches durch zahlreiche Galerien, In-Lokale und Studenten geprägt ist (Kos, 2011, S. 69 f). Dennoch können „alte“ Strukturen weiter bestehen bleiben, dies ist nach der Annahme von Herrn Klos (2011, S. 69 f) darauf zurückzuführen, dass die „Immobilienhaie“ sehr diskret agieren und viele Häuser noch immer in Privatbesitz sind. Diese Aussage ist jedoch kritisch zu betrachten, da durch den Aufschwung, der in dem Stadtquartier zu bemerken ist, nur geringe Entwicklungsflächen zur Verfügung stehen, wodurch anzunehmen ist, dass Spekulationen stattfinden bzw. bald forciert werden. Wie das Freihausviertel hat sich das Gebiet um den Magaretenplatz von **„einem verschlafenen Vorstadtgrätzl zu einem angesagten Wohn-, Arbeits- und Ausgehbezirk“** gewandelt, dennoch konnte das Spannungsfeld zwischen „bürgerlicher Vorstadt und Arbeiterbezirk“ laut Kos (2011, S. 67 ff) erhalten bleiben (siehe dazu

¹⁹ Das UNESCO Weltkulturerbe (Ernannt 2001) umfasst die mittelalterliche Kernsubstanz, die großen Baublöcke der Barockzeit und die städtebaulichen Neuerungen in der Gründerzeit, sowie die Bauten der beginnenden Moderne (Magistrat der Stadt Wien, 2012).

²⁰ Die Pufferzone enthält die ehemaligen Vorstädte der Stadt Wien (Magistrat der Stadt Wien, 2012).

Determinante Nachbarschaftsstrukturen :: kulturelle Ausdrucksformen / Nutzung). Ob diese Konfrontation zwischen dem Bürgerlichen und der Arbeitsstruktur wirklich in dieser Form stattfindet, ist unklar. Dennoch kann festgestellt werden, dass verschiedene Strukturen und gesellschaftliche Ausformungen aufeinandertreffen und vorzufinden sind. Gleichzeitig gibt es auch „**unbekannte**“ **Bereiche**, wie die Höfe, für die nicht ausgeschlossen werden kann, dass in diesen noch eine kleinteilige Struktur vorhanden ist. In unmittelbarer Umgebung zu der TU Wien war das Kunsthallencafé (ehemaliges Depot der Kunsthalle) ein weiterer Stimulus zur Durchmischung der „Universitätswelt“ mit der „Alltagwelt“. Mithilfe folgenden Zitats von Wolfgang Kos - Direktor des Wien Museums - kann der Effekt folgendermaßen interpretiert werden: „*Um 1990, quasi über Nacht ist hier vieles anders geworden. Adolf Kirschanitz stellte hier seine bunte Kunsthallen-Kiste auf, die veränderte alles. Sie hat den Platz hinüber zur Secession und zum Naschmarkt zu einem der heißesten Orte gemacht.*“ (Kos, 2011, S. 64). Bestimmt ist durch das Café ein „Schmelzpunkt“ entstanden, der das Umfeld belebt und bewegt. Angesichts dieses Wandels des Stadtquartiers kann das vorherrschende hohe Preisniveau im Stadtquartier abgeleitet werden (siehe dazu Determinante Räumlichkeiten :: Frei-Räume).

Die ansässige **Bevölkerung** wird unter anderem durch Wohn- und/ oder Arbeitsraum suchende Studenten und Universitätspersonal geprägt und beeinflusst die Zusammensetzung im Quartier (Osterauer-Novak, 2011 und DI Posch, 2012). Außerdem wirkt sich ihr Engagement punktuell auf die Veränderungen im Stadtquartier aus (DI Posch, 2012). Diese Durchmischung kann durch den Trend, dass der Großteil der Wohnbevölkerung zwischen 15 und 64 Jahre alt ist und das **Durchschnittsalter** im Stadtquartier **41,3** beträgt, unterstrichen werden (Referat Statistik und Analyse, 2011).

„*Aber hier spürt man eine neue Begeisterung für das urbane Leben, wo man alles gleich ums Eck hat. Es gibt hier auch noch unscheinbare Gässchen, wo junge, nichtbetuchte Kreative und Studenten Ateliers oder Altbauwohnungen finden. Eine gute Mischung, gemütlich und dynamisch zugleich*“ (Kos, Die Stimme der Stadt, 2011, S. 70). Diese Aussage unterstreicht sehr gut die Charakteristika des Stadtquartiers.

Welche Impulse durch die Ansiedlung der Universität am **Arsenal** einhergehen können, kann nur abgeschätzt werden. Ob eine Belebung des „**Betriebs- und Industriegeländes**“ erfolgt und ob das Grätzel als Wohnquartier herangezogen wird, ist fraglich, sowie ob diese Effekte überhaupt erzielt werden können. Doch das Gesamtgelände Arsenal erhält durch die TU Wien und durch den Hauptbahnhof wichtige Entwicklungsimpulse, die in ihrem gesamten Kontext und ihre Veränderungen geplant werden müssen, weshalb die Stadtplanung und die TU Wien in Aktion treten müssen. Derzeit leben am Gelände Arsenal **ca. 2100 Einwohner** und dazu kommen noch **5.600 Arbeitsplätze**, die das Areal prägen und beleben (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 6).

STADTQUARTIER :: AUSBREITUNG IM STADTRAUM



LEGENDE

- Baustruktur im Stadtquartier
- Raumbedarf der TU Wien

Die TU ist durch ihre zahlreichen Standorte ein dominanter Gebäudekomplex im Stadtquartier. Dessenungeachtet hat sich die Nutzfläche der Universität seit 2005 (190.573m²) nur marginal verändert (Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. III/4 & I/9, 2011). Derzeit umfassen die **Räumlichkeiten der Hochschule 197.649m²** (Stand 2011) (Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. III/4 & I/9, 2011). Demzufolge hat sich die Fläche um ca. 7.076m² vergrößert (Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. III/4 & I/9, 2011). Jedoch steigt laufend die Studierendenzahl. Innerhalb der letzten sechs Jahre (2005 - 2011) hat sich die Anzahl der Studierenden an der TU Wien um ca. 10.112 vermehrt (Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. I/9, 2011). Dies entspricht **ca. 1.685 Studierenden pro Jahr** und ein Abbruch dieses Aufschwungs ist in absehbarer Zeit nicht zu verzeichnen. Jedoch steigt nicht nur die Studierendenzahl, sondern auch das Personal. Seit 2005 ist das **Universitätspersonal um ca. 1.160 Köpfe angestiegen** (Datenprüfung: bm.wf, Abt. I/1, Datenaufbereitung: bm.wf, Abt. I/9, 2011). Folglich hat die TU Wien jedes Jahr eine Zunahme von ca. 4.149 Köpfen (Personal und Studenten). Dies wiederum entspricht einen ungefährem Flächenzuwachs von ca. 0,6m² pro Kopf.

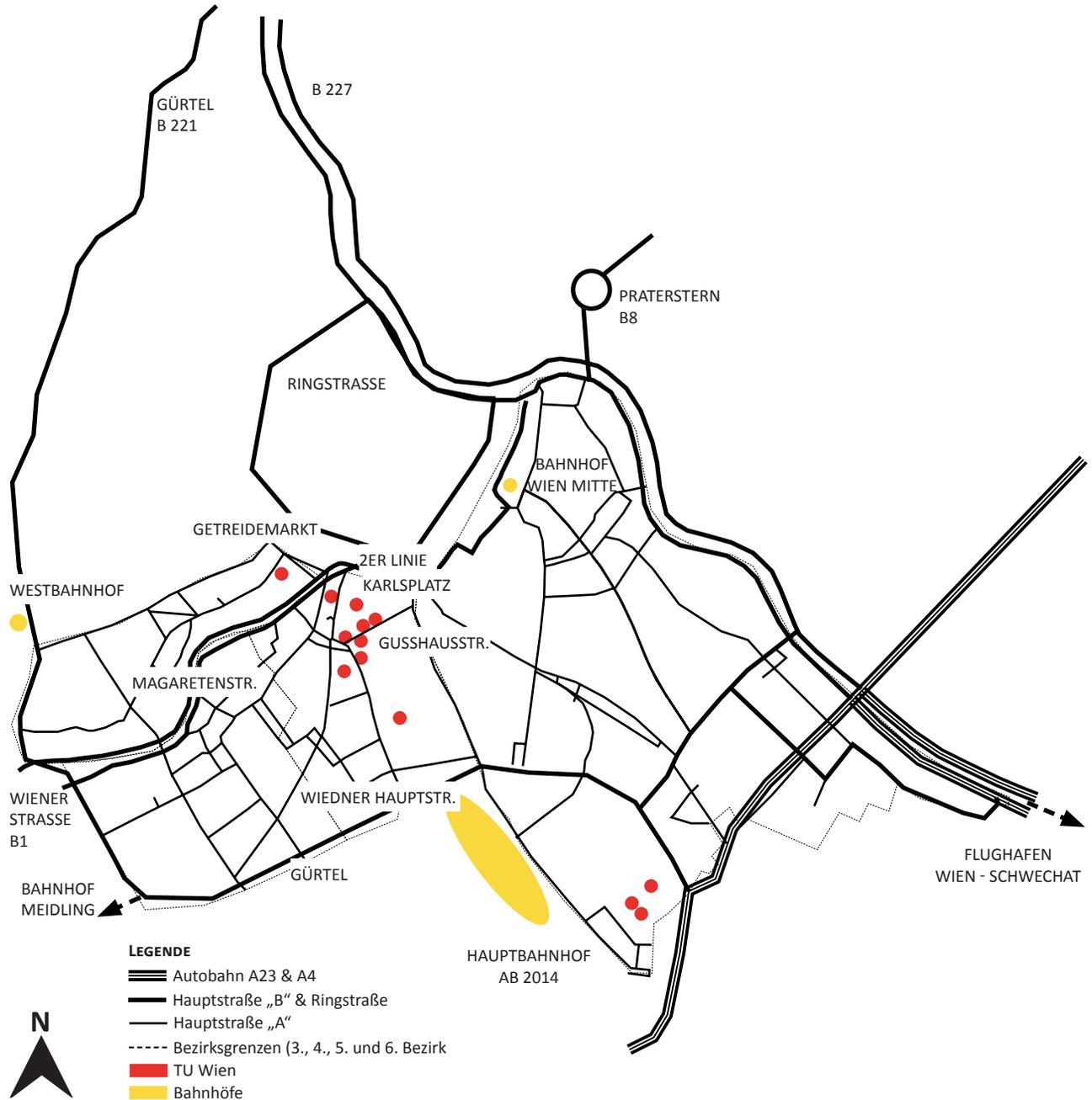
Es entsteht eine Diskrepanz zwischen dem steigenden Raumbedarf der Universität und der dichten Bebauung, sowie den daraus folgenden geringen Entwicklungsflächen im Stadtquartier. Trotzdem hat sich die TU Wien dieser Herausforderung gestellt, indem sie sich für den innerstädtischen Standort ausgesprochen hat und durch den Fokus des Projekts „Unvircity 2015“ auf Verdichtung und Konzentration gefestigt. Dennoch bleibt das Risiko der Raumknappheit bestehen, darum sind laut Herrn Hodecek (2012) noch weitere Verdichtungen im Bestand möglich. Diese Überlegungen sind wichtig um jegliche Potenziale einer weiteren Verdichtung des Standortes zu nutzen. Es sollte Nachverdichtung des Standortes trotz seiner Hindernisse statt einer Neukonzeptionierung auf der „grünen Wiese“ vorgenommen werden vor allem vor dem Hintergrund, dass Bauland immer „kostbarer“ wird und Grünflächen im städtischen Kontext erhalten bleiben sollten. Ebenso entspricht es dem Trend der „Nachhaltigkeit“²¹.

Durch den neuen Standort „Science Center“ kann dieser Problematik entgegengewirkt werden. Durch Adaption der bestehenden Bauflächen gliedert sich in eine bestehende Struktur ein, welche sich im Gegensatz zu den anderen Standorten eine offene Bebauung aufweist. Auf diese Weise besitzt die TU Wien hier mögliche Erweiterungsflächen (siehe dazu Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien).

Abbildung 7: Ausbreitung im Stadtraum, Kartengrundlage: Stadtplan, (Stadt Wien, 2012)

21 Im Kontext dieser Arbeit wird der Terminus „Nachhaltigkeit“ auf die Ausschöpfung des bestehenden Raumvorrates anstatt der Umsiedlung des gesamten Areals auf die „grüne Wiese“, verstanden.

STADTQUARTIER :: VERKEHRSFLÄCHEN



Die Verkehrsflächen nehmen neben den Bauflächen im Stadtquartier die meiste Bezirksfläche ein (siehe dazu Determinante : Stadtquartier :: Raum). Daraus lässt sich folgern, dass die Straßen wesentlich das Stadtquartier prägen. Insgesamt nehmen die Gemeindestraßen eine **Länge von 184.852m** in den Bezirken drei bis sechs ein (MA 28, 2010) - was in etwa der Länge der **Südost-Tangente** entspricht²².

Der Fokus der Analyse des Straßenverkehrs liegt auf den **Hauptverkehrsstraßen**²³ Wiens, da diese ein hohes Verkehrsaufkommen aufweisen und folglich wichtige Verbindungsachsen darstellen bzw. ihnen eine besondere Bedeutung im Straßennetz Wiens zukommt.

Im Einzelnen betrachtet ist der **Gürtel**, der als Bundesstraße 221 (Kategorie B) und Autobahnzubringer fungiert ein sehr markanter Straßenzug. Dies lässt sich aus dem Jahresdurchschnitt an **täglichen Verkehr (270.813 Kfz/24h²⁴)** ableiten. Für das Stadtquartier sind die Abschnitte Mariahilfer Gürtel, Gumpendorfer Gürtel, Margaretengürtel, Wiedner Gürtel und Landstraßer Gürtel wesentlich, da durch diese eine gute Anbindung an das hochrangige Verkehrsnetz (Autobahn) und in weiterer Folge zum Flughafen gewährleistet ist. Dagegen hat die Hauptstraße der Kategorie „B“, Erdberger Lände ein Jahresdurchschnittliches Aufkommen von 26.118 Kfz/24h (stadtauswärts). Hingegen beläuft sich das Jahresdurchschnittliche Verkehrsaufkommen der Gemeindestraße „A“ Landstraßer Hauptstraße auf ca. 17.256 Kfz/24h. Angesichts dieser unterschiedlichen Verkehrsaufkommen wird der unterschiedliche Stellenwert der Straßen im Verkehrsnetz deutlich. Durch verschiedene Hauptstraßen der Kategorie „A“ ist die Anbindung an die Bahnhöfe (Hauptbahnhof, Westbahnhof, Wien Meidling und Wien Mitte) gewährleistet. Demzufolge ist die TU Wien gut in das Wiener Verkehrsnetz eingebunden, wodurch die angestrebten Ziele in und außerhalb der Stadt rasch erreicht werden können.

Mit Fokus auf die TU Standorte, explizit auf das Hauptgebäude, ist der **Karlsplatz** ein wichtiger **Verkehrsknotenpunkt** (Kos, Die Stimme der Stadt, 2011, S. 63). Charakterisiert wird dieser Bereich vor allem durch die stark frequentierte **„Zweier Linie“**, die direkt am Karlsplatz vorbeiführt. Diese Verkehrsachse integriert ab Karlsplatz die **Wiener Straße** (B1), die bis zum Donaukanal führt. Es ist ein wichtiger Straßenzug im Verkehrsnetz, welches anhand des hohen täglichen Jahresdurchschnittlichen **Verkehrsaufkommen (36.983 Kfz/24h)** abgelesen werden kann. Für die Entwicklung des vierten Bezirks war die Wiedner Hauptstraße ausschlaggebend (Pils, 2008, S. 101).

²² „Die Wiener Südost Tangente ist mit 18 Kilometern Länge Österreichs kürzeste Autobahn. Mit einer Frequenz von durchschnittlich 145.000 Fahrzeugen pro Tag ist sie aber die meistbefahrene Straße Österreichs.“ (ÖAMTC, 2012)

²³ Die Hauptstraßen werden anhand von zwei Kategorien charakterisiert und unterschieden. Unter der Hauptstraßen „A“ werden höherrangige Gemeindestraßen mit einer besonderen Bedeutung für die Stadt, wie zum Beispiel Verkehrsbelastung, Vorrangstraßen, keine Tempo-30-Zone verstanden (Stadtentwicklung Wien). Die Kategorie „B“ umfasst die hochrangigen ehemaligen Bundesstraßen, die jedoch seit der Übertragung an das Bundesland Wien als Hauptverkehrsstraßen „B“ fungieren (Stadtentwicklung Wien). Folglich sind es Bundesstraßen mit einer erhöhten Verkehrsbelastung (Stadtentwicklung Wien). Die restlichen Straßen, werden unter dem Sammelbegriff Nebenstraßen zusammengefasst. Diese werden in der Analyse nicht näher untersucht bzw. betrachtet.

²⁴ Dieses Verkehrsaufkommen bezieht sich auf die Abschnitte: Währinger Gürtel, Hernalser Gürtel, Mariahilfer Gürtel und Margaretengürtel.

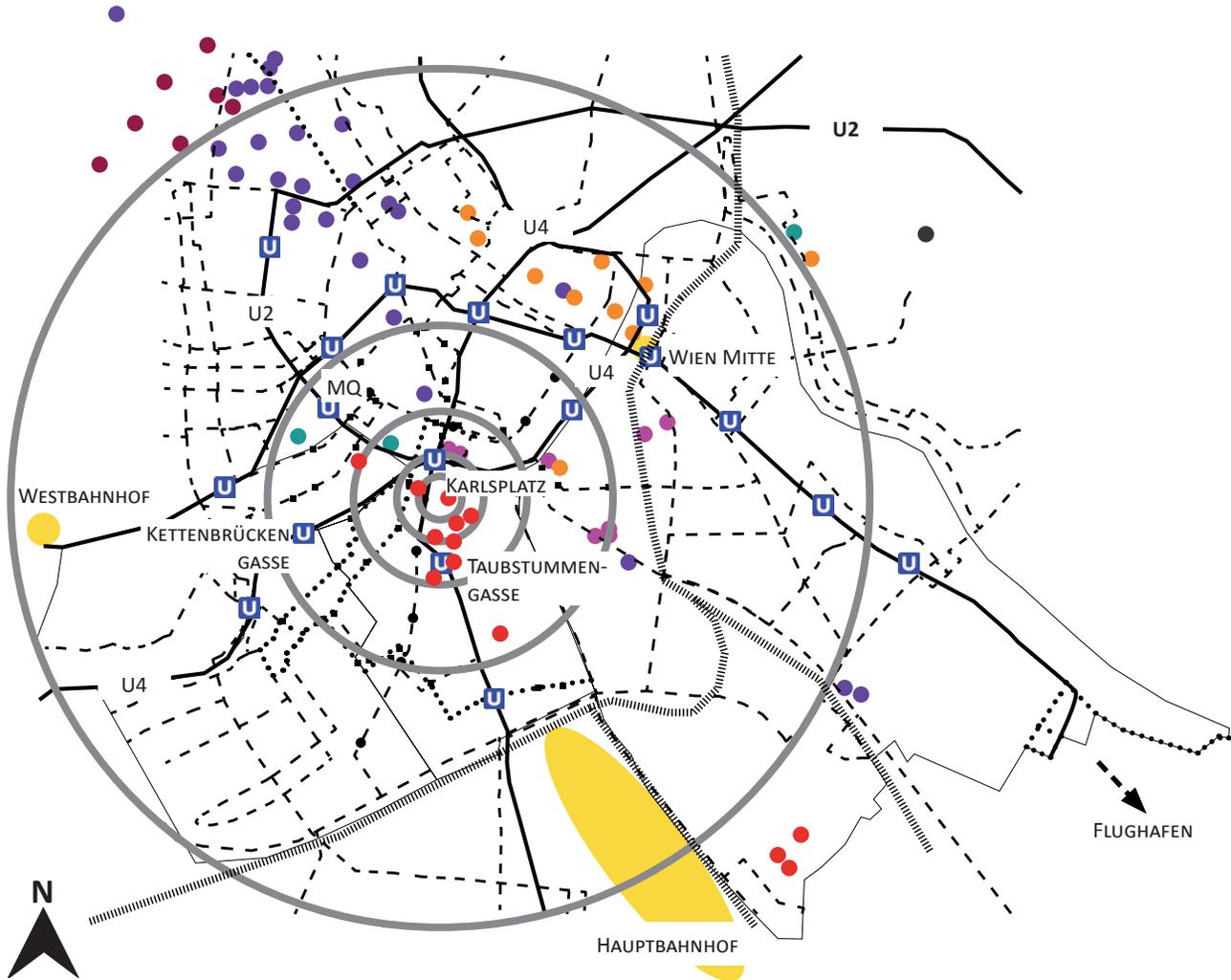
Abbildung 8:
Verkehrsfläche,
Kartengrundlage: Presse-
und Informationsdienst,
(Magistratsabteilung
53, 2010) und
Hauptverkehrsstraßen,
(Stadtentwicklung Wien)

Aufgrund der Nähe der Hauptstraßen der Kategorie „A“ (Karlsplatz, Wiedner Hauptstraße, Margaretenstraße, Gußhausstraße und Getreidemarkt) ist die TU Wien einerseits gut mit dem motorisierten Individualverkehr erreichbar. Andererseits sind diese Verkehrsachsen durch ein **hohes Verkehrsaufkommen** charakterisiert. Folglich können konfliktreiche Situationen, mit den anderen Verkehrsteilnehmern entstehen, obwohl das Gebiet durch Maßnahmen der Verkehrssicherheit geprägt ist. Ebenso kommt es zu **Konflikten** zwischen der Hochschule und der in der Nähe befindlicher Straßenzüge, da deshalb die **Eingangsbereiche** der Universität durch Straßen geprägt sind (siehe dazu Determinante Räumlichkeiten :: Frei-Räume). Gegensatz dazu ist der **Resselpark ein Sichtschutz** bzw. Lärmschutz gegenüber der „Zweier Linie“, wodurch das Verkehrsaufkommen nicht direkt wahrgenommen wird. Gleichfalls bildet die **Wiedner Hauptstraße eine Art Barriere** zwischen dem Hauptgebäude und dem Freihaus und bewirkt infolgedessen eine physische und wahrgenommene „Trennung“ zwischen den Gebäuden. Deshalb ist die Zugehörigkeit der einzelnen Standorte eindeutig erkennbar.

In Bezug auf den zukünftigen Standort **Arsenal**, welcher in ca. 24 Minuten vom Karlsplatz per MIV erreichbar ist, ist die Arsenalstraße prägend. Dieser Straßenzug erschließt das gesamte Areal und durch den Landstraßer Gürtel (Kategorie B), der als Zubringer fungiert, ist der Anschluss an das Verkehrsnetz gewährleistet. Für die Neuansiedelung ist die Franz-Grill Straße die Erschließungsstraße der Gebäude und zugleich mündet die Straße in den Knoten Landstraßer Gürtel und A23 (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 5). Es ist eine Privatstraße mit einer Verkehrsbelastung rund **8.200 Kfz/Tag** (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 5 f). Folglich ist derzeit das Straßennetz unbelastet (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 11), wodurch es auch zu keinerlei Konfliktsituationen kommt. Durch Ausbau des Straßennetzes, aufgrund der Entwicklungen im Gebiet, wird sich dieser Zustand verändern, wobei die Tendenzen noch nicht abschätzbar sind.

Mit Schwerpunkt auf die TU Wien beträgt der **Modal Split** (Emberger, 2009, S. 36) für den motorisierten Individualverkehr (PKW, PKW Mitfahrer und Motorrad bzw. Moped) bei Betrachtung der **Mitarbeiter 21%** sowie der **Studierenden 13,1%** (Emberger, 2009, S. 36). Im Gegensatz dazu liegt der MIV Anteil in **Wien bei 36%** (Schicker, 2005) zitiert in Emberger, 2009, S. 36) und somit signifikant höher als die Anteile der TU Wien. Dies kann auf den guten öffentlichen Verkehrsanschluss zurückgeführt werden (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: öffentliches Verkehrsnetz). Bei den Studierenden wird zusätzlich angenommen, dass die PKW Verfügbarkeit nur in geringen Fällen gewährleistet ist. Problematiken treten überwiegend bei den **Parkflächen** auf, wobei hier neben den öffentlichen Parkflächen noch eine kostenpflichtige Tiefgarage für das Personal und die Studenten der TU Wien bzw. der Allgemeinheit zur Verfügung steht (Emberger, 2009, S. 31 f). Ebenso sind hierbei für die Stellplätze bestimmte Regelungen zu beachten, wie zum Beispiel die Notwendigkeit.

STADTQUARTIER :: ÖFFENTLICHE VERKEHRSFLÄCHEN



LEGENDE

— U -Bahn (U1,U2,U3, U4)

••••• Bus

- - - Straßenbahn

||||| Schnellbahn

■ Bahnhöfe Wien (Hauptbahnhof, Westbahnhof, Wien Mitte)

— Entfernungszonen (250m,500m, 1km, 2km, 5km)

— Bezirksgrenzen (3., 4., 5. und 6. Bezirk)

■ TU Wien

■ Universität Wien

■ Wirtschaftsuniversität (neu)

■ Medizinische Universität

■ Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien

■ Universität für Angewandte Kunst Wien

■ Akademie der Bildenden Künste Wien

Abbildung 9: Öffentliche Verkehrsflächen, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)

Das öffentliche Verkehrsnetz im Stadtquartier ist sehr gut ausgebaut, der wohl wichtigste **Knotenpunkt**, nicht nur für die TU Wien, ist die Station **Karlsplatz**, wo Bus, Straßenbahn und U-Bahn halten. Die Station Karlsplatz wird auch als „größter U-Bahnhof“ gehandelt, da hier drei U-Bahn Linien (U1, U2, U4) zusammentreffen und somit sehr viele Menschen Ein-, Aus- und Umsteigen (Kos, Die Stimme der Stadt, 2011, S. 63 f).

Welche Menschenfrequenz am Karlsplatz vorzufinden ist wird durch folgende Zahlen unterstrichen:

298.000 U-Bahn-Durchfahrer

107.000 U-Bahn-Aussteiger

99.000 U-Bahn-Einsteiger

27.000 Straßenbahnfahrer (Doppler, Rapp, & Békési, 2008).

Aus diesem Grund wird von der TU Wien selbst, aber auch durch den Stadtbeauftragten für Universitäten (Dr. Van der Bellen) eine Umbenennung der U-Bahn Ansage bzw.

Beschilderung, welche den Wortlaut „Technische Universität Wien“ inkludiert, forciert. Dadurch möchte sich die TU Wien mit der Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien, welche in den Stationsnamen beinhaltet sind, gleichstellen und Aufmerksamkeit produzieren bzw. suggerieren.

TU WIEN - KARLSPLATZ



In einem Umkreis von zwei Kilometern befinden sich neben dem Karlsplatz noch weitere wichtige U-Bahn Stationen, wie Taubstummengasse (U1), Kettenbrückengasse (U4) und Museumsquartier (U2), durch welche die TU Wien angesteuert werden kann. Hinzu kommen vier Buslinien (3A, 13A, 57A, 59A) und vier Straßenbahnverbindungen (Badner Bahn, D, 1, 62,) bzw. Stationen. Im Detail ist die TU Wien durch Bus-, Straßenbahn- und U-Bahnlinien innerhalb von 500m gut erschlossen und die nächste Haltestelle ist nur in geringer Entfernung angesiedelt. Vom Karlsplatz ausgehend ist der Standort Gußhausstraße in ca. 10 Minuten und die Niederlassung am Getreidemarkt in ca. 8 Minuten mit dem öffentlichen Verkehrsmittel erreichbar (ITS Vienna Region).

Durch die **U-Bahn Linie Zwei (U2)** ist die TU Wien mit Standorten der Akademie der Bildenden Künste Wien, der Universität Wien und in naher Zukunft mit der Wirtschaftsuniversität Wien verbunden. Wie die TU Wien ist auch die Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien in der Nähe der U-Bahn Station Karlsplatz angesiedelt. Mittels der **U4** ist die TU Wien mit der Universität für Angewandte Kunst Wien und mit dem alten Standort der Wirtschaftsuniversität Wien verbunden. Ebenso ist die „U4“ die Verbindung zum **Bahnhof Wien Mitte** und in weiterer Folge zum **Flughafen Wien Schwechat**. Folglich ist die TU Wien aufgrund des Knotenpunkt Karlsplatz im öffentlichen Verkehr gut mit anderen Universitätsstandorten und dem nationalen bzw. internationalen Verkehrsnetz

verbunden. Vor allem die U2 nimmt dabei, durch den Anschluss von vier Universitäten eine dominante Position ein. Durch Umsteigemöglichkeiten ist derzeit auch der Hauptbahnhof oder der Westbahnhof erreichbar.

Aufgrund dieser Situation ist der ÖV für Studenten und Universitätspersonal ein attraktives Fortbewegungsmittel und An- bzw. Abreiseverkehrsmittel. Dies kann an dem hohen **Modal Split** Anteil abgelesen werden (Emberger, 2009, S. 36). Die **Studenten** sind zu **65,5%** und die **Mitarbeiter zu 53,2%** mit dem ÖV unterwegs (Emberger, 2009, S. 36). Dazu beträgt der Modal Split Anteil für **Gesamt Wien 34%** und fällt somit deutlich geringer aus, als die Anteile der TU Wien (Schicker, 2005 zitiert in Emberger, 2009, S. 36).

Fraglich ist die Anbindung des **Science Center**, da bis dato der Standort nur gering (Straßenbahnlinie O und 18 und Buslinie 69A) an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen ist. Folglich dauert eine Fahrt vom Karlsplatz zum Arsenal ca. 30 Minuten (ITS Vienna Region). Durch den in Bau befindlichen **Hauptbahnhof** entsteht ein Anschluss zum regionalen und internationalen Verkehrsnetz. Dennoch ist eine Verstärkung der Anbindung wichtig, die durch die **U2 Erweiterung** ermöglicht werden könnte (Stadtentwicklung Wien, 2012). Jedoch sind die Planung und die Finanzierung für dieses Projekt noch nicht gesichert (Stadtentwicklung Wien, 2012). Aufgrund der mangelnden Anbindung an das öffentliche Netz, sind neben den Erweiterungsplanungen der „U2 Süd“ auch eine Verdichtung innerhalb des Areals geplant, indem die Buslinien 69A und 74A durch das Arsenal geführt werden sollen (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 23). Ziel ist es eine bessere Versorgung zu gewährleisten, da der Abstand zur nächsten Haltestelle der Wiener Linien bis zu 500m beträgt (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 14).

STADTQUARTIER :: FAHRRADNETZ



LEGENDE

- - - Radnetz (Radweg, markierte Anlage (Fahrbahn) und Radrouten)

■ TU Wien

— Bezirksgrenzen (3., 4., 5. und 6. Bezirk)

⊕ Konfliktsituationen Karlsplatz

⊕ Lücken im Netz

Die unmittelbare Umgebung der TU Wien ist durch ein gutes Fahrradnetz, welches durch verschiedenste Ausprägungen, wie Radwege, Fahrradstreifen und Radrouten charakterisiert ist, gekennzeichnet. Dennoch weist das Wiener Fahrradnetz Lücken und Problematiken auf. Im Fokus auf die TU Wien bezogen gibt es fehlende Verbindung zu den Standorten Getreidemarkt und Arsenal. Durch **Lücken im Netz** ist eine sicherer Anschluss derzeit nicht gewährleistet und die Schließung ein wichtiger Schritt. Ebenso ist die Wiedner Hauptstraße aus dem Fahrradnetz ausgenommen, weshalb eine markante Lücke im Netz um die TU Wien entsteht. Grundsätzlich ist jedoch das Fahrradnetz gut ausgebaut, wodurch das Fahrrad eine attraktive Alternative zum ÖV bzw. MIV ist.

Der **Modal Split** der **Radfahrer** an der TU Wien (**Mitarbeiter: 18,3% und Studenten 16,7%**) (Emberger, 2009, S. 36) ist zum **Wiener Durchschnitt (3%)** wesentlich höher (Schicker, 2005) zitiert in (Emberger, 2009, S. 36). Im genaueren liegt der Anteil um maximal ca. 15% höher an der TU Wien. Rückschließen lässt sich dieser Trend, auf die zentrale Lage der TU Wien und dem relativ guten Netz. In Bezug auf die Studenten kann angenommen werden, dass der Mangel an Verfügbarkeit eines PKW's das Rad eine gute Alternative ist. Im Detail sind die Standorte Gußhausstraße und Getreidemarkt in ca. 4 Minuten und das Arsenal in ca. 19 Minuten erreichbar (ITS Vienna Region). Aufgrund der geringen Fahrzeiten, vor allem zum neuen Standort, ist das Fahrrad sicherlich ein abwechslungsreiches Fortbewegungsmittel zu den und innerhalb der Universitätsstandorte. Spannend ist, dass sich ebenso **Geschäfte** angesiedelt haben, die diesem „Trend“ entsprechen, wie zum Beispiel Einzelhandel mit Fahrrädern (Anzahl: 2), Vermietung von Fahrrädern (Anzahl: 1), Großhandel mit Sportartikel (Anzahl: 1) und Freizeit, Sport und sonstige Berechtigung (Anzahl: 1). Fraglich ist, wie sich die Nutzungsstruktur wandelt und auf die Ansprüche der TU Wien in Bezug auf den hohen Radfahrer Anteil reagiert. Nähere Details zur Nutzungsstruktur im Quartier siehe Determinante Nachbarschaftsstrukturen :: Nutzung.

Der **Fußgängeranteil** an der TU Wien, als Anreisemodalität, ist zum **Wiener Durchschnitt** gering, da dieser bei **ca. 27%** (Schicker, 2005 zitiert in Emberger, 2009, S. 36) liegt und der TU Anteil mindestens ca. um 20% niedriger ist (**Mitarbeiter: 7,3%, Studenten: 4,7%**) (Schicker, 2005 zitiert in Emberger, 2009, S. 36). Es kann angenommen werden, dass die Distanzen von dem Heimatstandort zur TU Wien zu groß sind, um diese zu Fuß zurückzulegen. Innerhalb der TU Wien Standorte kann theoretisch davon ausgegangen werden, dass die meisten Wege zu Fuß zurückgelegt werden. Ausgehend vom Karlsplatz sind die Standorte Getreidemarkt (ca. 9 Minuten Gehzeit) und Gußhausstraße (ca. 4 Minuten Gehzeit) gut fußläufig erreichbar (ITS Vienna Region). Die neue Niederlassung ist in eine Gehzeit von 53 Minuten zu erreichen (ITS Vienna Region), wodurch die Attraktivität gegenüber den anderen Transportmöglichkeiten sinkt.

Täglich frequentieren **13.000 Fahrräder** und **15.000 Fußgänger** den Karlsplatz (Doppler, Rapp, & Békési, 2008). Folglich kommt es an bestimmten Punkten, wie zum Beispiel vor der Evangelischen Schule oder dem Brunnen vor der Karlskirche (Karlsplatz), zu **Konflikten** zwischen Fahrradfahrern und Fußgängern. Nicht nur die Frequenz spielt dabei eine Rolle sondern auch die Geschwindigkeit und das Verhalten der Verkehrsteilnehmer. Ein weiterer

Abbildung 10:
Fahrradnetz,
Kartengrundlage:
Stadtplan Wien, (Stadt
Wien, 2012)

Konfliktpunkt ist die Querung zwischen den Standorten Haupthaus und Freihaus, da an diesen Punkten der Wieder Hauptstraße verschiedene Verkehrsteilnehmer (z.B.: Autofahrer, Straßenbahnlinien, Fahrradfahrer und Fußgänger) aufeinandertreffen. Generell ist die Verkehrssicherheit gegeben.

Am Standort Arsenal wird ein dichtes **Geh- und Radwegenetz** geplant, um die Verbindungen herzustellen (Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH, 2010, S. 24).

WAS MACHT DAS TERRITORIUM AUS UND WELCHE POTENZIALE SIND DAMIT VERKNÜPFT?

Welche Auswirkungen haben die Bezirksgrenzen für die Entwicklungen der TU Wien?

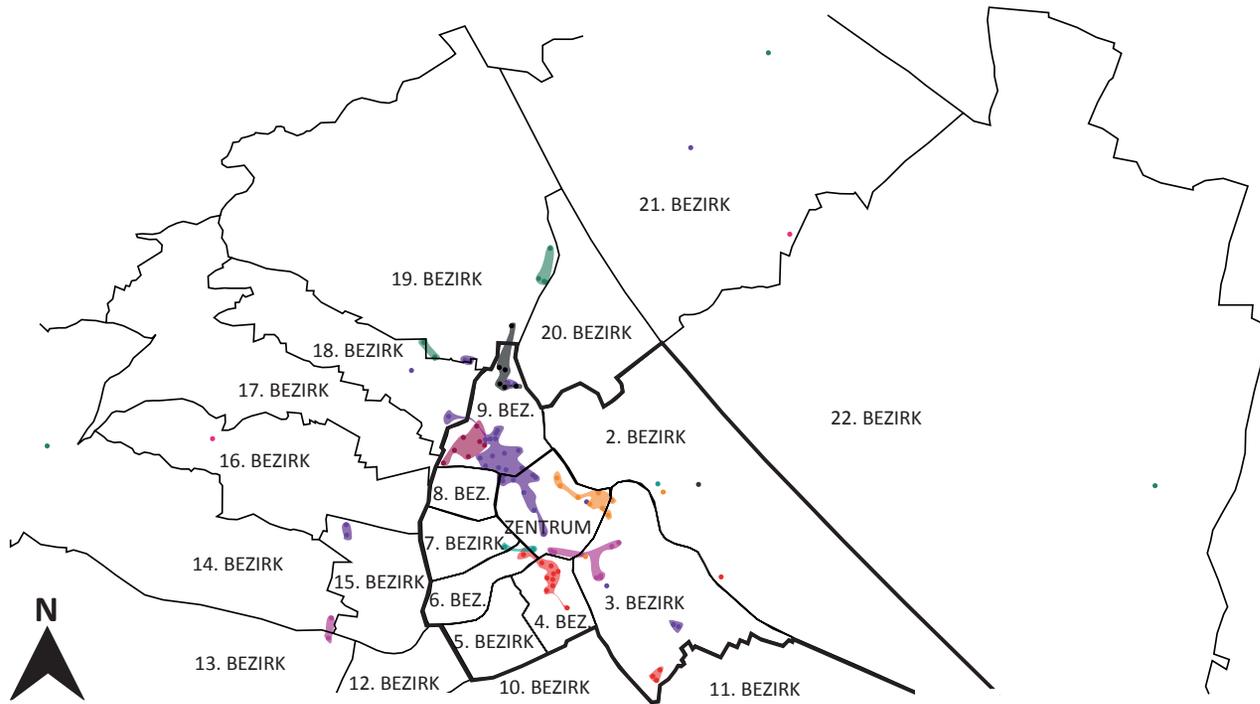
Welchen Einfluss hat die TU Wien auf die Entwicklungen im Stadtquartier?

Welchen Herausforderungen muss sich die TU Wien aufgrund der vorhandenen Baustruktur stellen? Welche Konsequenzen ergeben sich durch die vorhandene Raumproblematik?

Wie ist die Erreichbarkeit der Universität und welche Konflikte ergeben sich durch den Universitätsbetrieb der TU Wien?

Welche Potenziale ergeben sich für die neue Niederlassung, Arsenal?

NACHBARSCHAFTSSTRUKTUREN :: HOCHSCHULLANDSCHAFT



LEGENDE

- Technische Universität Wien (TU WIEN)
- Universität Wien (UNI WIEN)
- Wirtschaftsuniversität (alter und neuer Standort) (WU WIEN)
- Medizinische Universität (MED UNI)
- Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien (MDW)
- Universität für Angewandte Kunst Wien (ANGEWANDTE)
- Akademie der Bildenden Künste Wien (AKBILD)

- Universität für Bodenkultur (BOKU)
- Veterinärmedizinische Universität (VETMED)
- Bezirksgrenzen
- Begrenzung Innenstadt (1. bis 9. Bezirk)

Abbildung 11:
Hochschullandschaft,
Kartengrundlage:
Stadtplan Wien, (Stadt
Wien, 2012)

In Wien befinden sich neun öffentliche Hochschulen, die zum Großteil in der Innenstadt (1.-9. Bezirk) angesiedelt und somit Teil des öffentlich gesellschaftlichen Raumes²⁵

sind. Überwiegend ziehen sich die Standorte der einzelnen Universitäten wie ein **breites Band durch die Innenstadt** bzw. die an die innerstädtischen Bezirke angrenzenden Bezirke (19., 18., 15., 14. und 13. Bezirk). In den Außenbezirken (21. und 22. Bezirk) ist nur eine an das Ideal einer Campusuniversität angelehnte Hochschule (Veterinärmedizinische Universität Wien) und vereinzelte Standorte der Universität der Bodenkultur und der Universität Wien (UNI WIEN) angesiedelt. Den Außenstandort der UNI WIEN betreffend werden Überlegungen über eine Umsiedlung in eine zentraler Lage angestrebt, da bis dato keine „Integration“ des Standortes in das Stadtgefüge stattgefunden hat (Dr. Van der Bellen, 2012). Dem entspricht auch der Wunsch, durch einen naheliegenden Standort die Zusammenarbeit wieder aufzunehmen bzw. zu intensivieren (Dr. Van der Bellen, 2012).

Im Detail konzentrieren sich häufig die Universitätsstandorte in unmittelbarer Umgebung, wodurch es zu einer **Clusterbildung**²⁶ der einzelnen Hochschulstandorte im Stadtraum kommt. Folglich entsteht ein internes **universitäres Netzwerk**, das meist durch seine Kleinstruktur an Instituten und Fachbereichen charakterisiert ist. Hierbei nimmt die UNI WIEN, aufgrund ihrer Größe und auch der zahlreichen singulären Standorte, die am weitesten ausgebreitete Position gegenüber den anderen Universitäten im Stadtraum ein. Im Sinne des Typs „Campusuniversität“ wird der neue Standort der Wirtschaftsuniversität Wien (WU Wien) im zweiten Bezirk errichtet. Folglich wird hier auf die Streulage der Standorte verzichtet und die Konzentration auf einen Standort forciert. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass bestimmte Universitäten ebenso in unmittelbarer Umgebung angesiedelt sind. In Bezug auf die TU Wien sind noch die Akademie der Bildenden Künste und die Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien in der näheren Umgebung ansässig. Vor allem die UNI Wien und die MED Wien (Medizinische Universität Wien) verschmelzen zu einer Einheit. Demzufolge kann allgemein von einem mehr oder weniger großen zusammenhängenden Netz von neun Hochschulen gesprochen werden, in welches sich die TU Wien integriert. Ergo können zwischen den Universitäten bzw. einzelnen Fachbereichen Synergieeffekte entstehen und Kooperationen aufgebaut werden. Ebenso wird innerhalb dieses Netzwerks an formalen Bildungsinstitutionen **Wissen erlangt, generiert und neu konzeptioniert**.

Aus diesem strukturellen Grundgerüst kann geschlossen werden, dass die Universitäten überwiegend in der Innenstadt ausgebreitet haben und weiterhin die Nähe zu den bisherigen Standorten suchen. Diese kann auf die **Synergien und Kooperationen**

25 Laut Arendt ist der öffentlich, gesellschaftliche Raum zwischen politischen und privaten Bereichen. In diesem befindet sich ein Agglomerat an Berufen, Vergnügungen, gesellschaftlichen Zusammenschlüssen und verschiedensten Institutionen. Das Kennzeichen des öffentlichen gesellschaftlichen Raumes ist die freie Wahl über die Aktivitäten und die Begleitpersonen (Arendt zitiert in Schües, 1997).

26 Laut Duden ist ein „Cluster“ ein zusammengesetztes System aus vielen Einzelteilen (Duden online, 2012). Diesen Begriff erweiternd, wird in dieser Arbeit unter Cluster darüber hinaus die räumliche Nähe von Institutionen, Unternehmen, Firmen, etc. die der gleichen Tätigkeit nachgehen bzw. einen gemeinsamen „gleichen Nenner“ aufweisen, verstanden. Dadurch bildet sich ein internes Netz aus sektoral ähnlich ausgerichteten Institutionen heraus, indem sie fungieren.

innerhalb der Universität und mit anderen Hochschulen, sowie das urbane Gefüge mit seinen facettenreichen Möglichkeiten zurückgeführt werden. Weiters ist die Erreichbarkeit zwischen den Universitäten sehr gut (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Verkehrsflächen - Fahrradnetz). Inwieweit die Finanzierung, im Detail die Mieten an die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG), dieser „Top“ innerstädtischen Lagen finanziert und erhalten werden können ist aufgrund der budgetären Situation der Universitäten in Österreich, speziell in Wien, und den damit einhergehenden Diskussionen rund um Sparmaßnahmen fraglich.

NACHBARSCHAFTSSTRUKTUREN :: BILDUNGSEINRICHTUNGEN



LEGENDE

-  Technische Univeristät Wien (TU WIEN)
-  Schulen (Volksschule, Hauptschule, HTL, Handelsakademie, Gymnasium, etc.)
-  Volkshochschulen
-  Städtische Büchereien
-  Bezirksgrenzen

Der **Bildungsraum** ist ein Ort an dem Entwicklung, Veränderung, Erkenntnisgewinn des Individuums gefördert werden (Geiger, 1997, S. 75). Dazu zählen neben Universitäten auch Schulen, Volkshochschulen und Büchereien als Orte der Weiterverarbeitung von Wissen. Im Detail zählen die **Schulen** zu den **formalen Bildungsinstitutionen**, indem eine gewisse Grundbasis an Informationen bzw. Wissen erlangt wird und schlussendlich durch die jeweiligen Abschlüsse zertifiziert wird. Auf gleiche Weise wird auch ein Abschluss an der **Volkshochschule** erlangt, wobei diese auf das lebenslange Lernen - also das Vermitteln von Wissen an Lernende jedweden Alters - abzielen. Die **Bibliotheken** sind zwar auch Orte wo eine Weiterverarbeitung von Wissen stattfindet, jedoch beruht dieses Erlernen auf freiwilliger und selbständiger Basis. Deshalb kann hierbei von **informellen Bildungsinstitutionen** ausgegangen werden. Gemeinsam verbinden sie sich zu einem Bildungsraum (siehe dazu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion).

In dieser Arbeit betrachteten Stadtquartier sind **216 Schultypen** auf 58 Standorten und sieben Volkshochschulen, sowie sechs **städtische Büchereien** angesiedelt (Bildungsagentur, 2011). Demzufolge weißt die Umgebung der TU Wien eine vielfältige Struktur an Ausbildungs-, Weiterbildungs- und Wissensaneignungsanstalten auf.

Der **Bildungsstand** der Wohnbevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahre im Stadtquartier stellt sich wie folgt dar: Überwiegend (ca. 31,5%) haben die Einwohner eine Ausbildung an einem Kolleg, einer Fachhochschule, einer Akademie oder einer Universität abgeschlossen (Referat Statistik und Analyse, 2011, S. 274 - 281). Diesem Anteil folgt jener, die mit ca. 28,2% einen Abschluss eines Lehrberufs, bzw. einer berufsbildenden mittleren Schule aufweisen können (Referat Statistik und Analyse, 2011, S. 274 - 281). Der Maturaabschluss der Wohnbevölkerung liegt mit ca. 21,7% gering darunter und mit einem Unterschied von ca. 10% weniger als zu einem Abschluss in einer tertiären Bildungseinrichtung (Referat Statistik und Analyse, 2011, S. 274 - 281). Im Gegensatz dazu überwiegt der Anteil der Bevölkerung mit Lehrabschluss bzw. Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule (ca. 38,4%) deutlich gegenüber den anderen Anteilen in der Gesamtansicht Wiens (Referat Statistik und Analyse, 2011, S. 274 - 281). Um ca. 16% geringer fallen die Pflichtschulabschlüsse (ca. 22,1%) aus und sind dicht gefolgt von den Abschlüssen der tertiären Bildungseinrichtungen (ca. 21,3%) im Stadtraum Wien (Referat Statistik und Analyse, 2011, S. 274 - 281).

Daraus lässt sich feststellen, dass im Stadtquartier - im Gegensatz zum Wien weiten Vergleich, indem Lehrabschlüsse und Abschlüsse berufsbildender mittleren Schulen dominieren - überproportional viele Einwohner eine tertiäre Ausbildung abgeschlossen haben. Jedoch kann kein direkter Bezug zur Universität festgestellt werden. Dennoch ist es vorstellbar, dass viele Studenten nach ihrer Studienzeit im Stadtquartier weiter sesshaft bleiben bzw., dass Absolventen, Mitarbeiter, Lehrende und Forschende in der Nähe ihrer Arbeitsstelle ihren Wohnort wählen. Deshalb kann, aufbauend auf der angenommenen Korrelation zwischen tertiärer Bildungseinrichtung und Bildungsstand im Quartier, eine indirekte Beeinflussung des Stadtquartiers durch die Universität angenommen werden.

Abbildung 12:
Bildungseinrichtungen,
Kartengrundlage:
Stadtplan Wien, (Stadt
Wien, 2012)

NACHBARSCHAFTSSTRUKTUREN :: KULTURELLE AUSDRUCKSFORMEN



LEGENDE

- Technische Universität Wien (TU WIEN)
- Kunst- und Kulturinstitutionen
- Bezirksgrenzen

Wien ist weit über die nationalen Grenzen hinaus als kulturelles Zentrum, vor allem im Segment der Hochkultur bekannt und vermarktet diese als Standortfaktor (Musner, 2009, S. 20). Kunst und Kultur ist ein Standortvorteil in Bezug auf den Kulturtourismus, welcher auf historische Bausubstanz, landschaftliche Schönheit, lokale Kunst- und Musikszene, Nachleben und Großveranstaltungen, sowie Festivals etc. setzt (Ziegenbein, 2007). Ebendiese Faktoren werden als maßgebliche Einflussgrößen für Lebensqualität gesehen (siehe R. Florida), welcher wiederum ausschlaggebende Operand im Kontext von Entscheidungssituationen den Lebensmittelpunkt betreffend ist. So wird die subjektive Standortwahl von Lehrenden und Forschenden an Hochschulen, wie auch Studierenden gleichermaßen durch die wesentlichen Kriterien Lebensqualität und Urbanität der Stadt geprägt (Ziegenbein, 2007, S. 292).

Innerstädtische Universitäten greifen aufgrund ihrer Lage und dem Fokus auf Lehre und Forschung auf **soziale und kulturelle Ausdrucksformen** in der Stadt bzw. im Stadtquartier zurück (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 42). Gleichfalls versuchen die Hochschulen sich in die Kunst und Kulturlandschaft durch öffentliche Vorträge, Diskussionen, Vorstellung von Projekten und Kunstwerken im öffentlichen Raum²⁷, Vorstellungen, Hochschulfeste etc. zu integrieren und ihren Beitrag zu leisten (Ziegenbein, 2007).

Kunst- und Kulturinstitutionen sind - neben oder gerade wegen ihrer Verankerungen im (affirmativen) Kulturbetrieb²⁸ - Teil des **informellen Bildungsraumes**, da durch die Vorstellungen, Aktionen und Darbietungen Wissen auf freiwilliger Basis angeeignet werden kann, welches meist auf individuelle Interessen zurückzuführen ist. Schon in Kindheitstagen versuchen die Eltern mittels dieser Institutionen ihren Kindern Neugierde zu wecken und so Wissen durch und mit Kunst und Kultur zu vermitteln. Ebenso verbringen Studenten viel Zeit in dem „Außenraum“ - außerhalb der Universität -, deshalb ist eine facettenreiche und attraktive Kunst- und Kulturszene wichtig (Ziegenbein, 2007, S. 285 f).

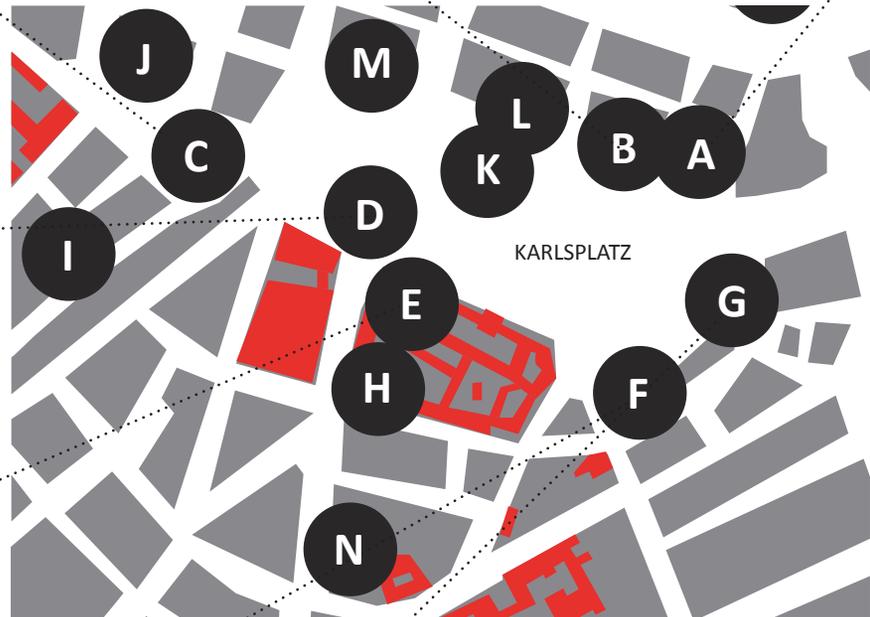
Das Stadtquartier wird durch ein vielfältiges Angebot an Kunst- und Kultureinrichtungen bereichert. Neben den „großen“ Kulturinstitutionen ist auch die **Subkulturszene**²⁹ in bestimmten Vierteln in der Umgebung der TU Wien zu finden. Zu jenen zählen - auch wenn diese, wie alle Stadträume, ständigem gesellschaftlichen Wandel unterworfen sind, und in den letzten Jahren verstärkt kaufkraftstärkeres Klientel angezogen hat - die sogenannten „Trend“ - Viertel (z.B.: Kettenbrückengasse, Freihausviertel, etc.), in welchen sich Galerien und verschiedenste Kleinkunst, Kunsthandwerk und Handwerk angesiedelt hat. Im gesamten Stadtquartier sind 18 Galerien und Branchen-verbundene Unternehmen, wie zum Beispiel Künstlermanagements (4 Standorte), Künstleragenturen (2 Standorte), Einzelhandel kunstgewerblicher Gegenstände (1 Standort), etc. angesiedelt. Die Subkulturszene beinhaltet

Abbildung 13: kulturelle Ausdrucksformen, Kartengrundlage: Stadtplan Wien (Stadt Wien, 2012)

²⁷ Siehe hierzu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung.

²⁸ Siehe hierzu (Müller-Funk, 2010).

²⁹ In dieser Arbeit wird unter Subkultur, jene Szenerie abseits der „Mainstream“ Kunst- und Kultureinrichtungen verstanden, die aber dennoch innerhalb dieses Kulturbetriebs etabliert ist. Dennoch gelten in diesem Segment eigene Normen und Werte.



LEGENDE

- | | | |
|-----------------------|-----------------------|--------------------------|
| A Musikverein | F Karlskirche | K Otto Wagner Pavillions |
| B Künstlerhaus | G Wien Museum | L Vienna Business School |
| C Secession | H Generali Foundation | M Wienextra cinemagic |
| D Kunsthalle | I Theater an der Wien | N Museum - Habig Hof |
| E Evangelische Schule | J AKBILD | |

auch die **Alltagskultur**³⁰, welche alltäglich im öffentlichen Raum zu finden ist und an keine bestimmten Rahmenbedingungen gekoppelt ist. Sie nimmt verschiedenste Darstellungen und Ausprägungen an. Jedoch ist der „Kultur“ Begriff ein sehr weit gefasster Terminus, deshalb wird versucht einen Überblick über die Szenerie zu geben

Durch die Nähe zum Stadtzentrum und der Ansiedelung in der Innenstadt 30 In der Alltagskultur werden Dinge durch die Gesellschaft charakterisiert und es handelt sich um alltägliche Gegebenheiten (Duden.online, 2012). Alltagskultur ist durch Soziokultur geprägt, bezieht sich jedoch auf jene Aspekte kultureller Praxis und sozialer Interaktion, die im alltäglichen Leben und Handeln ausdrücken.

kann die TU Wien auf die kulturellen Geschehnisse, sowie auf das vielfältige Angebot an kulturellen Ausprägungen zurückgreifen. Im Fokus auf den Hauptstandort **Karlsplatz**, ist die TU Wien im Kreis von einigen wichtigen städtischen Kultur- und Kunstinstitutionen, sowie Bildungsstätten eingegliedert. Dazu zählen das Wien Museum, die Karlskirche, die Evangelische Schule, die Generali Foundation, das Theater an der Wien, die Secession, die Akademie der Bildenden Künste Wien, die Kunsthalle, das Wienextra cinemagic, die Otto Wagner Pavillons, die Vienna Business School, das Künstlerhaus und der Musikverein. Diese Einrichtungen inklusive der TU Wien werden seit geraumer Zeit unter dem Projekt „Kunstplatz Karlsplatz“ zusammengefasst, welche sich um die Aufwertung bzw. Umgestaltung des Karlsplatzes zum Ziel hat. Mit diesen Institutionen, welche mit Großplakaten und Maskierungen um Interesse werben, „**buhlt**“ die Universität um die **Aufmerksamkeit** der Menschen (Anrainer, Touristen, etc.) und der Präsenz im Stadtraum (Doppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 492). Deshalb setzt die TU Wien einerseits auf **Kooperationen** mit den Kunst- und Kultureinrichtungen im Bereich von temporären Projekten und Veranstaltungen, wie Ausstellungen, Konzerte, Vorträge und so weiter. Andererseits wird in die **Eigeninitiative** investiert, indem Aktionen und Projekte gezeigt werden, die zum Beispiel Architektur, Kritische Stadtforschung, Design und Kunst in den Fokus rücken. Ein Beispiel hierfür ist die Errichtung von zeitgemäßen Kiosken. Diese Aktionen stehen nicht allein im Kontext der Ästhetischen-, sondern werden auch im Rahmen von Sozialprojekten durchgeführt (Doppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 500). Durch die indirekte Beteiligung bzw. auch Präsenz der TU Wien bei Veranstaltungen, wie dem „Popfest“, das „Kino unter Sternen“, den „Kunsthandwerksmarkt am Karlsplatz“ Christkindlmarkt und Festivitäten in den Innenhöfen der Universität, ist die Hochschule maßgeblich an der alltäglichen soziokulturellen Produktion im direkten räumlichen Umfeld, dem Standquartier, beteiligt. Durch Vorträge, Diskussionen und Veranstaltungen bereichert die Universität selbst die kulturelle Landschaft und versucht damit sich als Kulturinstitutionen in der näheren Umgebung einzugliedern. Dennoch besteht in diesem Bereich noch reichliches Ausbaupotenzials, welches genutzt werden soll, wie zum Beispiel durch Präsentation von studentischen Leistungen oder Vorlesungen im öffentlichen Raum (Anlehnung an „street lectures“ Sommersemester 2012).



Im Bezug auf den zukünftigen Standort am **Arsenal** ist der Einfluss von kulturellen Institutionen gering, da das nächstmögliche Museum das Heeresgeschichtliche Museum ist.

NACHBARSCHAFTEN :: NUTZUNG



LEGENDE

- Technische Universität Wien (TU WIEN)
- ||||| Geschäftsstraße 1. Ordnung
- ||||| Geschäftsstraße 2. Ordnung
- ||||| Geschäftsstraße 3. Ordnung
- ||||| Geschäftsstraße 1. und 2. Ordnung (Mischung)
- Bezirksgrenze

Der Straßenraum zeigt im Zusammenspiel mit den Nutzungen, welche in den Gebäuden bzw. im Straßenraum ansässig sind, die **Alltags- und Lebenswelt**³¹ der Menschen die sich im Stadtquartier aufhalten. Diese „Welt“ zeigt das tägliche Leben mit seinen unterschiedlichen Facetten, Rollenbildern, Ansichten, Umgangsformen etc., weshalb dieser Ort ein Erfahrungsraum ist. Folglich kann von einem **informellen Bildungsraum** oder Erziehungsraum gesprochen werden. Der Aufenthalt ist mit einem Sozialisationsfaktor³² verbunden, da soziale Kompetenzen, Rollenbilder, Verhalten und Handlungen, sowie schichtspezifische Konfrontationen und ethnische Unterschiede gesehen, erlangt und wiedergegeben werden.

Die Nutzung in den **Geschäftsstraßen und in den Dienstleistungszonen**³³ tragen wesentlich zur Belegung und im weiteren Sinne zur Urbanität eines Stadtquartiers bei. Deshalb werden die Geschäftsstraßen näher betrachtet. Diese sind Straßen deren Erdgeschoßzonen (EG - Zone) durch Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe dominieren bzw. eine belebte Erdgeschoßzone haben (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012).

Das **Stadtquartier** ist geprägt durch Geschäftsstraßen und Dienstleistungszonen der **zweiten Ordnung** und zu einem geringeren Anteil der dritten Ordnung. Im Gegensatz dazu ist das Zentrum durch eine höhere Konzentration von Blöcken der ersten Ordnung gekennzeichnet. Zu den Geschäftsstraßen der ersten Ordnung gehören im Stadtquartier die **Einkaufsstraße** Mariahilfer Straße und der Beginn der Landstraßer Hauptstraße. Die Unterschiede der Ordnungen spiegeln sich in der **Passantenfrequenz** wieder (Service Center Geschäftslokale, 2012). Im Stadtquartier ist die Häufung der Fußgänger deutlich geringer als in den Einkaufstraßen im Zentrum. Dies ist auf die Lagegunst zurückzuführen. Infolgedessen dominieren die Einkaufstraßen „Graben“ und „Kärntner Straße“ im Zentrum mit einer Passantenfrequenz von über 120.000 Fußgängern (Service Center Geschäftslokale, 2012). Im Kontrast dazu weisen die Straßen im Stadtquartier, wie Landstraßer Hauptstraße (3. Bezirk), Favoritenstraße (4. Bezirk) und Wiedner Hauptstraße (4. Bezirk) eine Häufung von bis zu ca. 20.000 Fußgängern auf (Service Center Geschäftslokale, 2012).

Im Blickpunkt weißt die Wieden (4. Bezirk) zwei unterschiedliche Nutzungszonen auf, die sich in der **„oberen Wieden“** als Wohnquartier und in der **„unteren Wieden“** als gemischtes Gebiet ausdrückt (DI Posch, 2012). Im letztgenannten Viertel findet man oft in den ersten zwei Etagen der Gebäude eine Gewerbe-, Büro-, Dienstleistungsnutzung, etc. vor (DI Posch, 2012). Heute ist die Funktion und die strategische Vermarktung der **Wiedner Hauptstraße** unter dem Terminus „Einkaufsstraße“ zusammengefasst, in welche zahlreiche

31 Siehe dazu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion.

32 Siehe dazu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion.

33 Bei den Geschäftsstraßen werden bezüglich der Nutzung keine Unterscheidungen zwischen klassischen Geschäften, Lokalen, Gewerbebetrieben, Hotels, Kinos, Kreativ-Büros, etc. getroffen (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). Die Betrachtung bezieht sich dabei auf den Block. Im Weiteren werden drei Subkategorien nach Ordnungsgraden unterschieden (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). In den Geschäftsstraßen **erster Ordnung** werden über 80% der Sockelzone und auch das erste Obergeschoss durch Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe genutzt (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). In Bezug auf die **zweite Ordnung** wird nur noch die Sockelzone zu über 80% besetzt, nachfolgend ist die **dritte Ordnung** zu über 50% mit Geschäften und Dienstleistungen belegt.

Abbildung 14: Nutzung, Kartengrundlage: Wien Kulturgut, (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012)

und verschiedene Geschäfte, Dienstleistungen, Lokale, Gastronomiebetriebe, Imbissbuden, etc. angesiedelt sind. Diese Transformation der Wiedner Hauptstraße und im Folgenden des vierten Bezirks wird durch folgende Aussage deutlich: „... *Saß man damals in der Tramway auf der linken Seite, konnte man knapp vor dem Karlsplatz eine Ziele kleiner Verkaufs-Pavillons und Kioske sehen. Urbane Kleinteiligkeit, der letzte Rest vom alten Naschmarkt. Heute stehen dort der grünliche TU-Riese und die Bibliothek mit der plumpen Eule. Andererseits: So steril diese Bauten auch wirken mögen, in ihrer Sockelzone gibt es durchaus brauchbare, gut frequentierte Geschäfte. Und mit dem souveränen Designerhotel „Das Triest“ ist sogar ein Stück Weltläufigkeit dorthin zurückgekommen, wo einst die Postdienste nach Graz, Triest und Venedig abgingen.*“ (Kos, 2008). Anhand diesem Zitat wird der bisherige Wandel des Quartiers deutlich, der sich durch die Verdrängung der kleinteiligen Struktur, welche die Unternehmens- und die Geschäftsstruktur der Gründerzeit charakterisiert, präsentiert. Ebenso wird deutlich dass der Bau des Freihaus Gebäudes das Stadtbild verändert hat, obwohl versucht wurde die Kleinstruktur in der Sockelleiste zu erhalten. Folglich wird deutlich dass sich die Nutzungsstruktur von einer hauptsächlich lokalen Versorgungsstruktur mit internationalen Charme durch die Postwege zu einer „kommerziellen“ Einkaufsstraße verändert hat.

Neben der Wiedner Hauptstraße befinden sich in unmittelbarer Nähe zu der Universität die **Einkaufsstraßen** Mariahilfer Straße (6. Bezirk), Gumpendorfer Straße (6. Bezirk), Landstraßer Hauptstraße (3. Bezirk), Rochusmarkt (3. Bezirk), Favoritenstraße (4. Bezirk), Freihausviertel (4. Bezirk), Kettenbrückengasse (5. Bezirk), Margareten Platz (5. Bezirk), Reinprechtsdorfer Straße (5. Bezirk) und die Kärntner Straße im Zentrum von Wien, die ebenso durch ein vielfältiges Angebot gekennzeichnet sind. Der **Naschmarkt**³⁴, als zusätzliche „Mensa“ für die TU Wien, bereichert und belebt das Stadtquartier. Die Einkaufsstraßen schließen sich zu Vereinen zusammen und in der Nähe der TU Wien haben sich acht Vereine³⁵ zusammengeschlossen.

Überwiegend ist das Stadtquartier in seiner **Entwicklung der Gassen- und Straßenzüge stabil**, vor allem in kleinen Gassen sind die Veränderungen überschaubar (DI Posch, 2012). Zudem zählt die Wiedner Hauptstraße jenen Straßenzügen die durch wenige neue Unternehmungen beständig in ihrer Struktur und Nutzungsmischung ist (DI Posch, 2012). Im Unterschied dazu gibt es eine große Fluktuation - mehr Unternehmungsgründungen - in den Bereichen der Favoritenstraße, welche auf die einfache Gestaltung des Straßenzuges zurückzuführen ist, und das Gebiet zwischen Kettenbrückengasse und Heumühlgasse, welches als „kreativ Cluster“ gehandhabt wird (DI Posch, 2012). Dennoch variiert die Qualität der Straßennutzung, wodurch unterschiedliche Viertel bzw. Gebiete im Stadtquartier entstehen. Zu den „**Trendviertel**“ (siehe dazu Determinante Nachbarschaften :: kulturelle

³⁴ Im Stadtstrukturplan der Stadt Wien gehört das Marktgebiet zu einem markanten Komplex, wobei es sich hierbei um eine bemerkenswerte Anlage innerhalb des Stadtbildes und -gefüges handelt, die eine funktionelle Einheit darstellt (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012).

³⁵ Dazu zählt die Wiedner Hauptstraße (Standort: Haupthaus, Freihaus), das Freihausviertel (Standort: Freihaus), die Obere Wieden (Standort: Gußhausstraße), Kettenbrückengasse, der Naschmarkt, die Gumpendorfer Straße (Standort: Getreidemarkt), Mariahilferstraße und Magaretenplatz (Service Center Geschäftslokale, 2012).

Ausprägungen) im Stadtquartier zählen die Bereiche Kettenbrückengasse, Margaretenplatz, Freihausviertel, Naschmarkt und Gumpendorfer Straße. Dadurch wird deutlich, dass das **Stadtquartier sich im Wandel** befindet und verschiedene Entwicklungen stattfinden. Wobei eine Gentrifizierung der Gebiete nicht auszuschließen ist.

In den letzten Jahren konnte im Bereich der „Start Up“ Unternehmen eine Tendenz zu vermehrt Architekturbüros (24 Architekten laut Service Center Geschäftslokale, 2012) bzw. Kreativ-Büros³⁶ festgestellt werden, jedoch kann keine direkte Verbindung zu der TU Wien hergestellt werden (DI Posch, 2012 und Osterauer-Novak, 2011). Trotzdem kann in bestimmten Kleinstrukturen noch handwerkliches Gewerbe angetroffen werden (DI Posch, 2012). Neben diesen gewerblichen Nutzungen besteht ein **dichtes Netz an Vereinen**, sozialen Zusammenschlüssen und Gruppierungen die sich für das Stadtquartier einsetzen und dieses unmittelbar beeinflussen (DI Posch, 2012) (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Raum). Innerhalb von 500m sind 18 Bürogebäude, laut der Standortanalyse von Service Center Geschäftslokale (2012), angesiedelt. Im gesamten Stadtquartier sind weitere Bürogebäude angesiedelt, die meist auch räumliche Konzentrationen³⁷ aufweisen (Service Center Geschäftslokale, 2012).

Folglich ist eine gute **Nutzungsmischung** im Stadtquartier vorhanden auf welche die TU Wien zurückgreifen kann. Innerhalb von 500m sind 324 Branchen angesiedelt und in der weiteren Umgebung beträgt die Anzahl der Unternehmen 1417 (Service Center Geschäftslokale, 2012). Diese - also die Stadt selbst - übernehmen die **Versorgung** der innerstädtischen Universität (Elbe, Wilhelm, & Goldschmidt, 2004, S. 37,41). Die Universität wird als Großunternehmen und Arbeitsstandort gesehen, der durch externe Nutzungen bedient werden soll. Somit profitiert die Stadt durch das Ausbildungsangebot und die TU Wien von dem vibrierenden, sowie städtischen Umfeld, mit einer Palette an Möglichkeiten (Gothe, 2009, S. 556). Wie wichtig dieses urbane Umgebung ist und welche bedeutende Rolle die **Kneipen- und Klubszene** für Studenten und Universitätspersonal spielt wird durch die Aussagen von Herrn DI Schimak (2012), dass der Abzug der TU Wien nach Aspern auch aufgrund der dort mangelnden Infrastruktur gescheitert ist, deutlich. „*In Aspern gibt es nichts wo man abends hingehen kann*“ (DI Schimak, 2012). Im Stadtquartier sind unter anderem 20 Bars, Tanzlokale und Diskotheken, sowie sieben Gasthäuser angesiedelt (Service Center Geschäftslokale, 2012). Diese außeruniversitären **Kommunikationsräume**, wie unter anderem Kaffeehäuser (Anzahl: 16), Restaurants (39), Bäcker (Anzahl:6) etc., sind für den Universitätsalltag wichtig, um somit den Kontakt zum vibrierenden Stadtquartier herzustellen. Genauso werden interne Synergien gestärkt. Diese Aufenthaltsräume sind informelle Bildungsräume. Einerseits durch den Sozialisationsfaktor, also als Orte des Austauschs, der Interaktion, der Kommunikation - und andererseits durch das Erleben der Alltagswelt, wodurch andere Blickwinkel und Ansichten entstehen können. Zugleich tragen diese Nutzungen im weiteren Sinne zur Subkultur bei (siehe dazu Determinante

³⁶ Unter dem Terminus Kreativ-Büros werden kreative Dienstleistungen, wie Architektur, Designbüros, etc. zusammengefasst.

³⁷ Die räumliche Konzentration tritt in folgenden Vierteln im Stadtquartier - Kategorisierung nach Einkaufsstraßen Vereinen - auf: Kettenbrückengasse, Freihausviertel, Obere Wieden und Wieder Hauptstraße.

Nachbarschaftsstrukturen :: kulturelle Ausdrucksformen).

Dennoch ist eine ausbalancierte Mischung notwendig, die auch gesteuert werden soll (Gothe, 2009, S. 556). Zusätzlich kann die Universität selbst in die Nutzungsmischung eingreifen (Gothe, 2009, S. 556) und zum Beispiel Räumlichkeiten zur Verfügung stellen bzw. Mehrfachnutzen für und mit den Anrainern, sowie der Bevölkerung forcieren. In weiterer Folge kann sich die Hochschule gegenüber seinem Umfeld öffnen (siehe dazu Determinante Spuren, Zeichen und Symbole :: Gestalt / Ausdrucksform). Dabei spielen die **EG-Zonen** in Bezug auf die **Präsenz im Stadtraum** eine wesentliche Rolle. Dadurch, dass die Erdgeschosse auf gleicher Ebene wie die Passanten sind, kann die Aufmerksamkeit der Fußgänger besser gelenkt und erreicht werden. Folglich sind diese Bereiche wesentlich um mit den Menschen im Stadtraum in Kontakt zu treten bzw. ihr Interesse für die Leistungen (Projekte, Forschung, etc.) zu wecken und zu begeistern oder sie zum Eintreten verleiten zu können. Welche Einfluss die Fassadengestaltung bzw. die Eingangsbereiche auf Beziehung zwischen Universität und den Passanten haben, siehe dazu Determinante Spuren, Zeichen und Symbole :: Gestalt / Ausdrucksform. Durch die geringen Erweiterungsflächen der TU Wien und die marginalen Veränderungen in der Geschäfts- und Unternehmensstruktur kommt es zu **Nutzungskonflikten** zwischen den verschiedenen Akteuren (z.B.: TU Wien, Geschäftsbetreiber, Unternehmer, Wohnungssuchenden, etc.) um den „freien“ bzw. zur Verfügung stehenden Raum im Stadtquartier (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Raum / Ausbreitung im Stadtraum).

Spannend wird die Entwicklung des **zukünftigen Standortes**, da dieses noch unterversorgt ist. Im Unterschied zu der Umgebung der Standorte Karlplatz, Freihaus, Gußhausstraße und Getreidemarkt sind 53 Unternehmen angesiedelt. In unmittelbarer Nähe, 500m sind die meisten Branchen ansässig (Anzahl: 51) (Service Center Geschäftslokale, 2012). Doch durch die Existenz des Hauptbahnhofes und durch die möglichen Impulssetzungen, kann auf diese bzw. zukünftige Infrastrukturen zugegriffen werden. Inwiefern die Universität in die Entwicklungen einwirken und beeinflussen kann ist fraglich (siehe dazu Kapitel 4 Universitätsentwicklungen und -planungen).

WELCHE AUSFORMUNGEN NEHMEN DIE NACHBARSCHAFTEN AN?

Welchen Synergien und Kooperationen gibt es zwischen formellen (Bildungsinstitutionen) und informellen (alltagsweltlichen) Bildungsräumen?

Tragen die Nachbarschaften zum Austausch und Stimulierung zwischen den Bildungsräumen bzw. der TU und dem Stadtquartier bei?

Welche Konflikte ergeben sich aufgrund vorhandener Nachbarschaften?

Welche städtebaulichen Entwicklungen sind für den Standort Arsenal zu erwarten?

RÄUMLICHKEITEN :: FREI-RÄUME



LEGENDE

- Technische Univeristät Wien (TU WIEN)
- Grünraum

Abbildung 15: Freiräume, Grünraum, Kartengrundlage: Flächen-Mehrweckkarte, (MA 41 - Stadtvermessung, 2010)

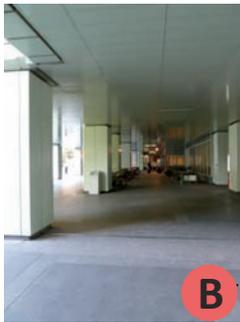
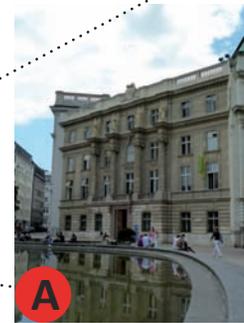
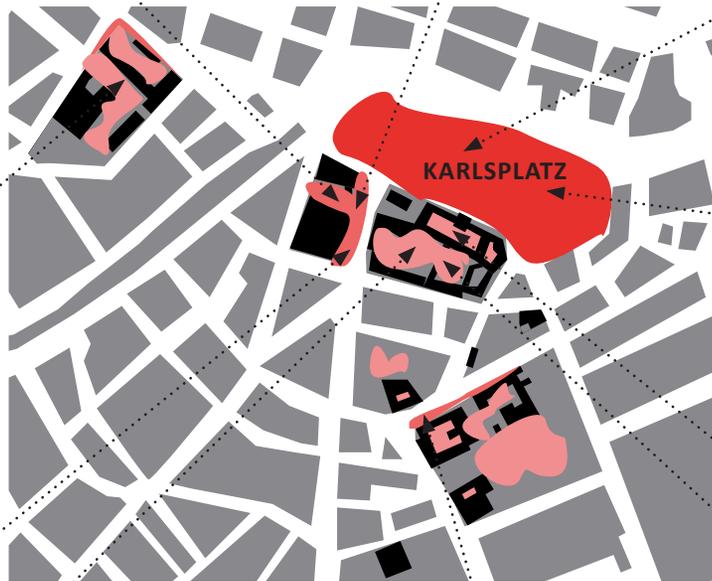
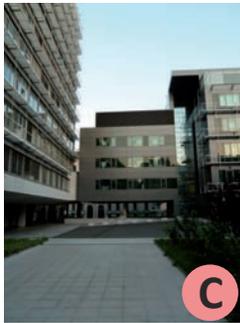
Der Grünraum im Stadtquartier ist durch seine **kleinteilige Struktur** geprägt, da sich sehr viele Grünflächen versteckt in **Innenhöfen** befinden und nicht für jeden zugänglich sind. Es sind kleine private Oasen im Viertel. In gleicher Weise besitzt die TU Wien in Form der Innenhöfe diese „unsichtbaren“ Freiräume, die durch ihre Verschllossenheit für die Anrainer und die Bevölkerung nicht erkennbar sind.

Das **Stadtquartier** ist durch die öffentliche Parkanlage des Belvedere, Schweizergarten und durch den **Resselpark** direkt vor dem Hauptgebäude, als großflächiger Grünraum geprägt. Durch die Nähe zum Stadtzentrum können die Parkanlagen, wie Stadtpark, Burggarten, Heldenplatz, Maria-Theresien Platz, im Zentrum als Erholungsflächen herangezogen und genutzt werden. Besonders der Karlsplatz im genauen der Resselpark sind neben den Innenhöfen ein wichtiger Aufenthalts- und Entspannungsraum für die TU Wien. Zugleich ist der Rosa-Mayreder-Park eine gut frequentierte Erholungsfläche für Studenten. In Bezug auf die Standorte Getreidemarkt und Gußhausstraße sind die Innenhöfe jene Freiflächen wo sich Studenten zur Entspannung aufhalten.

Für den zukünftigen Standort „**Science Center**“ zählt der Schweizergarten zu der nächstmöglichen und großen Grünfläche neben dem Begrünungsgestaltungen vor dem Heeresgeschichtliche Museum.

Die großen öffentlichen Parkanlagen im bzw. angrenzend an das Stadtquartier beeinflussen die **Lebensqualität** im Viertel positiv durch ihre Erholungs- und Aufenthaltsqualität. Die „unbekannten“ Innenräume sind „Entdeckungsräume“ im Stadtraum und die TU Wien kann dieses Potenzial durch die Öffnung bzw. der Lenkung der Aufmerksamkeit der Passanten auf die internen Räume bzw. Höfe nutzen, indem sie zu **Kommunikations-, Kontakt- und Durchmischungsräumen** werden.

RÄUMLICHKEITEN :: FREI-RÄUME



LEGENDE

- Technische Universität Wien (TU WIEN)
- Außenraum / öffentlicher Raum
- Innenraum / - höfe

- Karlsplatz / Außenraum

- A Karlsplatz
- B Freihaus / Bibliothek
- C Getreidemarkt
- D Haupthaus
- E Gußhausstraße

Abbildung 16: Freiräume, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)

Die Studenten gestalten das Stadtbild in der näheren Umgebung der TU Wien mit und beeinflussen das Leben im Stadtquartier. Doch manche Aktivitäten, wie zum Beispiel der studentische Alltag, Studienarbeiten, Diskussionen und Gespräche, etc., bleiben hinter den Mauern, in den **geschlossenen Innenhöfen** bzw. in den Gemäuern der Universität, im Verborgenen. Hauptsächlich sind das Hauptgebäude und die Gußhausstraße durch Höfe geprägt, die sich nur jenen öffnen, die den „Mut“ haben die Eingangstore bzw. das Gebäude zu passieren und zu durchschreiten. Im Rahmen der Neugestaltung des Areals Getreidemarkt, wurde versucht gegen diese Verschlossenheit zu wirken und die Innenräume zum Stadtraum durchlässig zu gestalten. Dennoch hat es bislang den Anschein eines Innenbereichs der Universität und nicht eines öffentlichen Raumes³⁸ (siehe dazu Determinante Spuren, Zeichen und Symbole :: Gestalt / Ausdrucksform).

Zur **Durchmischung** zwischen „**Universitätswelt**“ und **Alltagswelt**³⁹ kommt es überwiegend in den offenen und großteils überdachten **Durchgängen**, wie beim Gebäudekomplex Freihaus und Bibliothek. Hinzu kommen die **Vorplätze** der TU Wien, zumal in diesen Räumen bzw. Bereichen Studenten, Anrainer, Einwohner, Touristen, etc. aufeinandertreffen. Jedoch sind diese meist durch angrenzende Verkehrsflächen charakterisiert, die Gruppierungen bzw. das Verweilen an jenen nicht begünstigen (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Verkehrsfläche). Das Kunsthallencafé (Kunsthalle - project space) und der angrenzende Rosa-Mayreder-Park gehören ebenso zu jenen Orten, in denen verschiedenste Gruppierungen und Individuen zusammentreffen. Somit findet nicht nur soziale Mischung sondern auch Austausch in Form eines „Nebeneinanders“ statt. Trotz dem Aufeinandertreffen der unterschiedlichen Nutzungen - von klassisch-kommerziell bis hin zu individuell-unkonventionell - kommt eine Verzahnung der zwei „Welten“ zustande. Dabei spielt die Lokalszene eine wichtige Rolle (siehe dazu Determinante Nachbarschaftsstrukturen :: Nutzung).

Speziell der **Kalsplatz** bzw. Resselpark als „Vorraum“ des Hauptgebäudes der TU Wien bietet einen spannenden **öffentlichen Raum** mit unterschiedlicher, sowie vielfältiger Nutzung - Spielraum, Lernraum, Pausenraum, Erholungsraum, Festraum, Kunstraum, etc. und einer ebenso interessanten Geschichte wie die Universität selbst. Von dem einstigen Glacis zu einer Flaniermeile am Wienfluss bis hin durch den U-Bahn Bau beeinflusste Platz- und Parkgestaltung. Mit der U-Bahn und der Unterführung entwickelt sich der Karlsplatz zu einem „Ort der Angst“ durch den Aufkommenden Drogenumschlagplatz und der illegaler Prostitution, die in den Medien propagiert wurde (Rapp, 2008, S. 198 ff). Noch heute ist der Platz schlecht beleumundet obwohl gegen jene Entwicklungen in Form von Sozialarbeitern und einem steigenden Polizeiaufkommen, vor allem auf Wunsch der Eltern vor der Evangelischen Schule, entgegengewirkt worden ist und diese verdrängt bzw. verlagert werden (Kos, 2011, S. 62 ff). Durch die allgegenwärtigen Präsenz der Exekutive und dem „bunt“ gemischten Publikum, von Studenten, Touristen, Anrainern, Obdachlosen, Drogensüchtigen, Berufstätige, Jugendliche, Senioren, Jogger etc., wird der Karlsplatz

³⁸ Siehe hierzu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung.

³⁹ Siehe hierzu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion

bzw. der Ressepark stark beeinflusst in seiner Nutzung, Aufenthalt und im subjektiven Empfinden. Diese bestimmte Stimmung ist speziell und die Gesamtatmosphäre ist schwer zu fassen. Allerdings können nach der Auffassung des Autorenteam Döppler, Rapp, & Békési (2008) fünf Plätze definiert werden, die den Karlsplatz charakterisieren. Dazu gehören der **Alltagsplatz**, da der Raum als Selbstverständlichkeit bei den Akteuren, wie zum Beispiel Studenten, Kinder, Berufstätige, Senioren, Spaziergänger und Jugendliche, wahrgenommen wird (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 492). Aus diesem Grund hat Karlsplatz keine bestimmte Identität, weshalb Veranstaltungen stattfinden, die an prominenteren Orten der Stadt nicht möglich wären (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 492). Folglich sind die Möglichkeiten vielfältig (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 492). Der **Probleplatz**, der in erster Linie auf die Drogenproblematik abzielt und die Obdachlosen im Park, sowie in der U-Bahn Station einbezieht, ist derzeit nicht mehr erkennbar (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 494). Um dieser Lage Herr zu werden, wird auf Handlungsmaßnahmen gesetzt, die jedoch in der Ausführung ambivalent sind. Einerseits wird durch strategische Unterstützungsmaßnahmen auf die Vermeidung von Konflikten bzw. Konfrontationen gesetzt und andererseits werden Verbannungsmaßnahmen (z.B.: Vertreibung durch die Exekutive) durchgeführt. Derzeit hat sich ein Gleichgewicht eingependelt, trotzdem ist der Platz weiterhin mit der Problematik codiert (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 494). Diese Ansicht wurde in Filmen aufgearbeitet bzw. verwendet. Folglich kann auch von einem **Filmschauplatz** gesprochen werden (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 499). Noch heute werden im Zuge des Freiluftkinos „Kino unter Sternen“ Filme gezeigt. Aufgrund der Vielschichtigkeit und Offenheit des Platzes finden am Karlsplatz verschiedenste künstlerische Interventionen und Aktionen statt, die immer wieder Stoff für Diskussionen bieten (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 500). Die Wiener Festwochen waren die Impulsgeber für den **Kunstplatz** (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 500) (siehe dazu Determinante Nachbarschaftsstrukturen :: kulturelle Ausprägungen). Der Karlsplatz ist ein **Reformplatz**, da immer wieder neue Planungen und Umbauten angedacht wurden und bis heute gibt es zahlreiche Phantasien über die Gestaltung des Platzes (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 519). Demzufolge hat sich der Karlsplatz von einer „Gegend“ (laut Otto Wagner) zu einem wichtigen Platz mit einem spröden Charme und griesgrämig in seinem urbanen Habitus laut Kos (2011, S. 61) entwickelt und soll sich nun als „Kunstplatz“ etablieren. Seit 2005 setzt die Stadtpolitik Kunst als Lösung für den Karlsplatz ein und vermarktet dieses Ziel unter „Kunstplatz Karlsplatz“ (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 490). Zweifellos hat sich der Karlsplatz zu einem „In“ Platz entwickelt, der sich nicht zu Ende denken lässt, da immer neue Fragen und Ideen aufkommen (Döppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 490).



„Aber es gibt hier eine hybride Koexistenz vieler Wiener Wirklichkeiten. Der Karlsplatz ist noch immer unfertig, offen für die Zukunft. Hier hat diese von ihrer Vergangenheit eingesperrte Stadt noch Potenzial. ...“ (Kos, 2011, S. 66) Dieses **Potenzial** kann sich die TU Wien zunutze machen, indem sie den Raum mitgestaltet und einnimmt, durch das **Hinaustreten in den öffentlichen Raum**, zum Beispiel anhand von Vorlesungen im Resselpark, wie bei der Veranstaltung „Tag der freien Bildung“ und den derzeitigen „Street Lectures“ in gesperrten Straßenzügen. Dennoch sollen die weiteren Potenziale die in den Räumlichkeiten vorzufinden sind genutzt werden, dazu zählen die **Durchgänge genauso wie die Innenhöfe**, die zum Beispiel für interne Festivitäten und im Sommer 2011 für eine Opernaufführung zur Verfügung stehen bzw. standen. Eine Universität braucht **Kommunikations- und Austauschräume** um Teil des Stadtquartiers und des urbanen Umfelds zu sein. Dabei ist das pulsierende Quartier heranzuziehen, trotz dem Defizit, dass die Nutzung aufgrund der Witterungen auf eine bestimmte Zeitperiode (Frühling, Sommer, Herbst) beschränkt ist.

Der städtische öffentliche Raum⁴⁰ kann auch als **Außenraum** bezeichnet werden, der sich vom privaten Raum abgrenzt. Die **Universität** selbst, kann als **Zwischenraum** angesehen werden, da es „zwischen“ privaten und öffentlichen Raum liegt. Der Außenraum ist ein Ort zum Lernen über die sozialen und zwischenmenschlichen Aspekte. Aufgrund dessen kann beim öffentlichen Raum von einem informellen Bildungsraum (siehe dazu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion) gesprochen werden (zu diesem Absatz: Ahrend, 1997, S. 200-201, 210).

Die Universität kann diese Potenziale welche direkt vor den Gebäuden liegen nutzen, indem die TU Wien mit z.B.: Projekte, Vorträgen, Vorlesungen, Forschungsergebnissen etc. hinaus in den öffentlichen Raum tritt und diesen bespielt bzw. mitgestaltet. Dadurch können diese Bereiche zu „**Vorräumen**“ bzw. Bildungs- Lern-, Austausch- und Wissensräumen der Hochschule werden. Folglich können diese Orte zu einem Teil der TU Wien und die Universität zu einem Baustein des Stadtquartiers werden. Dabei spielt der Karlsplatz bzw. Resselpark durch seine Lage direkt vor dem Hauptgebäude eine wesentliche Rolle. Dazu sind verschiedenste Ideen an diesem Ort, aufgrund der fehlenden Identität und Erwartungen, möglich. Dadurch bietet der Karlsplatz viele Potenziale die aufgegriffen werden können, wie z.B.: die Gestaltung und Bespielung.

⁴⁰ Siehe hierzu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion..

SIND BZW. KANN MAN DIE FREIRÄUME ALS BEGEGNUNGSRÄUME / WISSENSRÄUME (ZU) VERSTEHEN?

Welche Auswirkungen haben Aufenthalts- und Kommunikationsräume auf die TU Wien?

Welche Potenziale liegen in den Innen- und Außenräumen der TU Wien?

Können Frei-Räume zu „Möglichkeitsräumen“ werden und wie können diese Potenziale genutzt werden?

SPUREN, ZEICHEN UND SYMBOLE :: GESTALT

Architektur ist eine Ausdrucksform.

Dadurch gibt es verschiedenste Ausformungen bzw. Ausdrucksweisen von Architektur (z.B.: künstlerische Betrachtungen, Ausdruck politischer Machtverhältnisse, etc.). Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf den **baulichen-physischen Gestaltungsmerkmalen**. Folglich wird durch Architektur ein **Zeichen** im Stadtquartier gesetzt, anhand dessen die verwendeten Materialien und Stilrichtungen abgelesen werden können. Daraus lassen sich Wahrnehmungen und Assoziationen, sowie die Zeitepoche der Errichtung ableiten. Durch die Fassadengestaltung wird das Stadtbild des Quartiers charakterisiert und geformt.

Die **TU Wien** hat durch ihre unterschiedlichen Bauphasen und den derzeitigen Sanierungen, sowie Neubauten verschiedene Fassadengestaltungen. Ebenso durch die Anmietungen zeigt sich die Universität in **divergenten Bildern**, wodurch die Zuordnung zu einander nicht aufgrund Fassadengestaltung erfolgen kann. Doch bestimmte Gestaltungsmerkmale sind stark mit der Universität verbunden.



Das **Hauptgebäude** in seiner monumentalen und prestigeträchtigen Fassadengestaltung ist ein markantes Bauwerk im Stadtquartier. Unter markantem Bauwerk werden bemerkenswerte Gebäude die ihre Wirkung aus sich heraus entfalten verstanden (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). Es sind jedoch Gebäude die nicht das Stadtbild beherrschen, aber im unmittelbaren Nahbereich sind sie wahrnehmbar (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012). Ebenso weisen die markanten Gebäude oft eine architektonische Prägnanz auf (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012).



Das **Freihaus** Gebäude und die Bibliothek ist aufgrund seiner Position, dass ehemalige Freihaus hat das Viertel geprägt und war Opfer der Kriegszerstörungen, und seiner „modernen“ Bauweise der Postmoderne ein umstrittener Gebäudekomplex (Doppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 451). Besonders ist die „Eule“ einerseits ein diskussionswürdiges Symbol und andererseits ein Blickfang für die Gesellschaft (Doppler, Rapp, & Békési, 2008, S. 451). Wie sehr das Freihaus gesehen wird, kann anhand der Aussage von Kos abgelesen werden; „... *der grünliche TU-Riese und die Bibliothek mit der plumpen Eule*“ (Kos, 2011). Demzufolge zählt das Freihaus ebenso zu den markanten Bauwerken wie das Hauptgebäude (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012).



Durch die Neubauten im 6. Bezirk hat die TU ein neues „Aussehen“ bekommen und so wieder die Aufmerksamkeit der Anrainer erregt. Im Übrigen hat sich das Areal **Getreidemarkt** durch die weiteren Umbaumaßnahmen in seiner Ausdrucksform verändert und kann dadurch neue Aufmerksamkeit gewinnen. Das Gebäude zum Getreidemarkt, das Auditorium Maximumum und ein Teil des Gebäudes zur Lehargasse sind markante Bauwerke, die ebenso das Augenmerk auf den Komplex und die Universität richten.



Der Standort **Gußhausstraße** ist durch zwei verschiedene Bauperioden geprägt und demzufolge weist der Komplex zwei Fassadentypen auf, einerseits den monumentalen und prestigeträchtigen Bau und andererseits eine „moderne“ Glasfassade, die auch der Eingangsbereich zu dem Gebäude ist und durch die Offenheit suggeriert wird. Dieser Abschnitt ist als markantes Bauwerk ausgewiesen (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012) und somit ein wesentliches Erkennungsmerkmal für die Niederlassung. Der Neubau weist an sich für die Bauperiode 1960er - 1970er Jahre eine charakteristische Fassade auf.

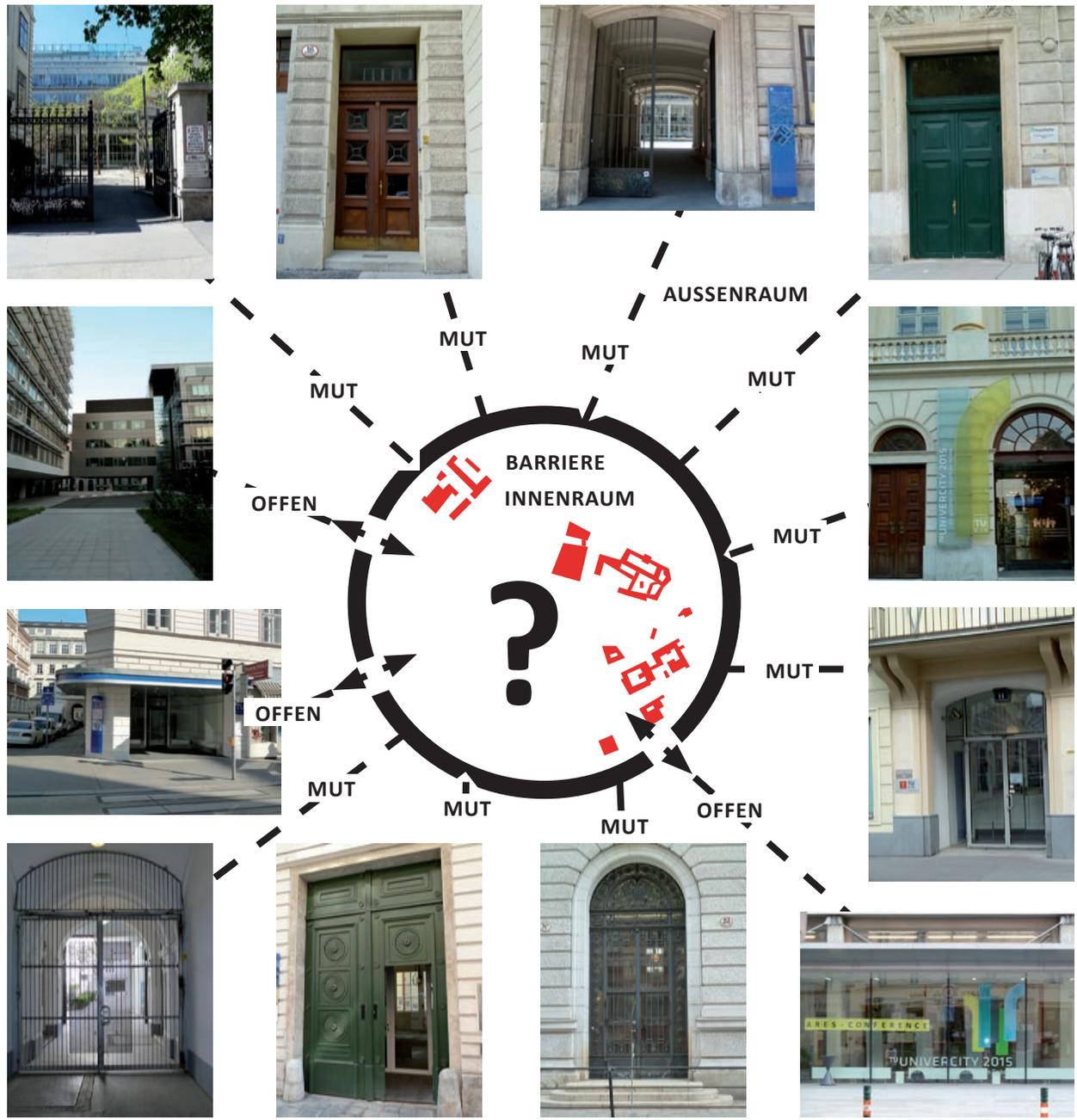


Die **Anmietungen** gliedern sich in die Umgebung ein. Die Fassadengestaltung weist hingegen unterschiedliche Gestaltungsformen auf, die keine Hinweise auf die TU Wien geben.

Die **Außenwahrnehmung** ist zum Großteil durch die monumentale und prestigeträchtige Fassadengestaltung sowie geschlossene und massive Bebauung geprägt, wodurch die Präsenz im Stadtraum gegeben ist. Trotzdem gewinnt es durch die Optik der Gebäude den Anschein eines sogenannten „Elfenbeinturms“. Das Hineintreten in jene Gebäude wird dadurch gesteuert, indem aufgrund der Fassadengestaltung eine Hemmschwelle entsteht, die überwunden werden muss. Durch eine **offene Bebauung** und Gestaltung kann das Gebäude eher einladend wirken. Dadurch kann die Aufmerksamkeit, die durch die Gestalt hervorgerufen wird, erregt werden. Ebenso kann das Interesse durch einladende und spannende Erdgeschosszonen geweckt und die mentale Barriere zur Universität abgebaut werden.

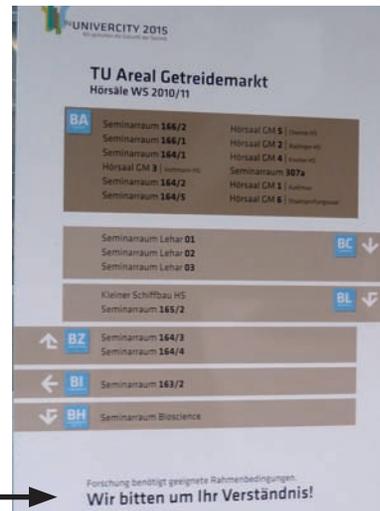


SPUREN, ZEICHEN UND SYMBOLE :: AUSDRUCKSFORM



Tore bzw. Türen sind eine mentale Grenze, eine **Barriere** zu einer anderen „Welt“, die **unbekannt** ist, wodurch der Anschein erweckt wird, dass es ein eigenständiges Territorium - „Elfenbeinturm“ - im Stadtquartier ist, welches ausschließlich Studenten und dem Universitätspersonal vorbehalten ist. Unterstützt wird diese Assoziation durch Eingänge, die durch **massive Türen oder Zäune geschlossen** sind, wo „Mut“ aufgebracht werden muss, einerseits diese zu öffnen und andererseits ist ein leichtes bzw. ständiges Ein- und Hinaustrreten in das „Unbekannte“ erschwert. Dadurch wird der exklusive Charakter, der mit der Universität verbunden ist, verstärkt. Im Gegensatz dazu bieten diese Barrieren Schutz, dass die **Lehre und Forschung ungestört** stattfinden kann.

Abbildung 17: Aushang Standort Getreidemarkt



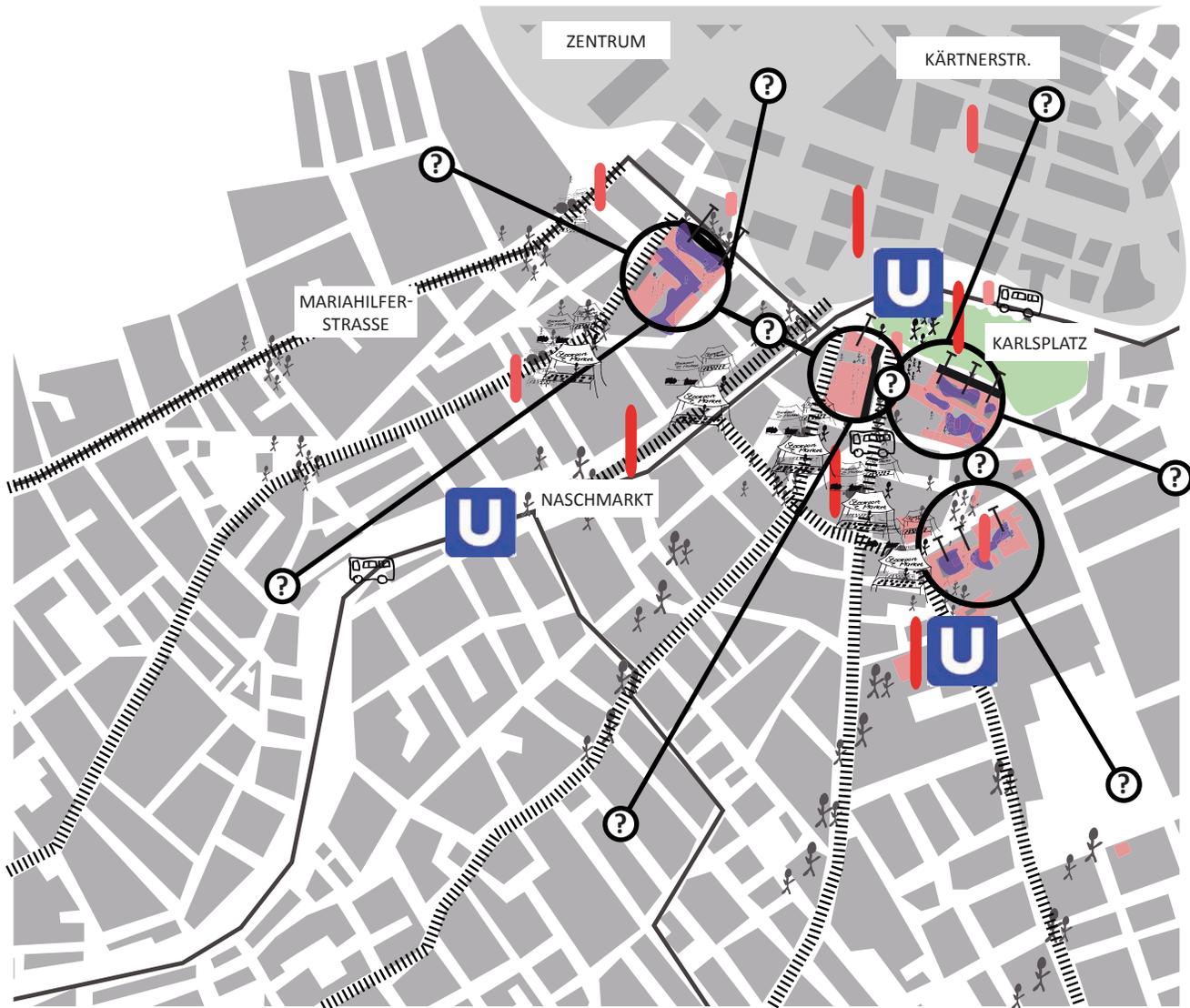
Forschung benötigt geeignete Rahmenbedingungen

Wir bitten um Ihr Verständnis!

Ebenso ist die Sicherheit vor anderen Störquellen bzw. Belästigungen gewährleistet. Dennoch kann eine Offenheit zum Außenraum, dem Stadtquartier, und eine **Durchlässigkeit zwischen Innen- und Außenräumen** forciert und angestrebt werden. Damit kann das Bewusstsein für die Universität und ihren „Output“ forciert werden. Insbesondere Eingänge, Fenster, Lücken in der Bebauung können **Portale zwischen dem Innen- und dem Außenraum** sein und die Neugier auf mehr wecken, welche in weiter Folge das Eintreten in diese „Wissenswelt“ erleichtert.

Die Gestalt und die Ausdrucksformen haben eine Wirkung auf die Wegestrukturen im Stadtquartier. Durch die durchlässige Konzeptionierung am Getreidemarkt wird der Innenhof als Abkürzung verwendet. Auch die öffentlichen Durchgänge des Freihauskomplexes werden als Wegeverbindung genutzt. Jedoch werden die anderen Gebäude meist umrundet, als dass sie als Wegeverbindung genutzt werden. Dies kann auf die mentale Barriere rückgeschlossen werden.

SPUREN, ZEICHEN UND SYMBOLE :: WAHRNEHMUNG



LEGENDE

- TU Wien
- Innenhöfe / Innenraum
- Geschäftsstraßen

- mentale Barrierere
- Vernetzungen
- Kommunikation nach Außen



Geschäftsstraßen, Naschmarkt



hohes Verkehrsaufkommen

Emotionen



Es gibt verschiedenste Wahrnehmungen die durch sinnliche, optische und akustische Empfindungen geprägt sind (Duden.online, 2012). Deshalb wird aus den qualitativen Interviews⁴¹ ein Stimmungsbild über die wichtigsten Wahrnehmungen zur TU Wien und dem Stadtquartier abgeleitet. Dafür werden die zentralen Impressionen unterschiedlicher Vertreter aus den qualitativen Interviews gefiltert und anhand einer „BioMap“ dargestellt. Dennoch sollte hierbei nicht vergessen werden, dass es sich um rein subjektive und selektive Wahrnehmungen über den Raum handelt.

Der Grundtenor zum innerstädtischen Standort ist aus verschiedensten Gründen überwiegend positiv behaftet, wie nachfolgend dargestellt wird:

Die **gute Erreichbarkeit**, die durch die Verkehrsverbindung per U-Bahn, Straßenbahn und Bus entsteht, zeichnet den Standort aus. Dabei spielt der **Knotenpunkt Karlplatz** eine erhebliche Rolle. Für die Universität selbst, aber auch für die Vertreter der Stadtplanung und des Bezirks ist der Verkehrsanschluss essentiell, vor allem für die neue Niederlassung der TU Wien am Gelände des Arsenal. Obwohl das Universitätsquartier durch ein **hohes Verkehrsaufkommen** in der Nachbarschaft geprägt ist, werden die kurzen Wege durch die Nähe der Hauptstandorte positiv gesehen.

Wie schon in der Determinante Nachbarschaftsstrukturen :: Nutzung festgestellt wurde, finden sich eine **Vielzahl an Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie, Lokale**, Aufenthalts- und Kommunikationsräume im Stadtquartier. Diese Orte zählen zu den informellen Bildungsstandorten und sind deshalb ein relevantes Kriterium (siehe dazu Kapitel 2.4 Reflektion und Diskussion). Für die Studenten und das Universitätspersonal sind diese Lokalitäten wichtig um in ihren Pausen bzw. ihre freie Zeit einen Ort zum Verweilen, Erholen, Diskutieren, Philosophieren, etc. haben. Der **Naschmarkt**, der durch ein vielfältiges Angebot an Lokalen und Marktständen, sowie seinen Öffnungszeiten bis in abendlichen Stunden, sehr beliebt ist, nimmt dadurch einen besonderen Stellenwert ein. Zugleich ist der Naschmarkt ein wichtiges Symbol im Stadtquartier. Für die Universität ist der Markt eine Alternative bzw. Zusatz zur internen Mensa. Neben dieser Versorgungsmöglichkeit wird auch das Angebot in der Umgebung angenommen. Die Einkaufsstraßen Kärntner Straße und Mariahilfer Straße sind genauso beliebte Orte zum Verweilen, Einkaufen etc. wie der Naschmarkt und der **Karlsplatz**. Letztgenannter ist durch unterschiedliche Bespielungen, Veranstaltungen und Aktionen (z.B.: Weihnachtsmarkt) ein **attraktiver Aufenthaltsort** der gerne zum Spazieren, Lernen und für Freizeitaktivitäten genutzt wird. Neben dem Karlsplatz wird das reichhaltige Angebot an Freizeitmöglichkeiten (Sport, Kunst- und Kultur, etc.) in der Stadt sehr gerne angenommen. Vor allem die Nähe zum **Zentrum** wird als positiv empfunden. Diese Fülle an Angeboten und Möglichkeiten in der Innenstadt - „in der Stadt passiert ständig etwas“ - wird gegenüber der Campus Universität geschätzt. Aufenthaltsräume sind ein unentbehrliches Anliegen, ob sie in den Innen- oder Außenräumen platziert sind. Dennoch gibt es in diesen Bereichen noch Ausbau- bzw. Attraktivierungspotenzial, wie zum Beispiel die Begrünung der **Innenhöfe**. Ebenso wird die Öffnung der Universität zum Stadtraum bzw. die Nutzung der Außenräume als Bereicherung angesehen, da dadurch eine Präsentationsebene für die

Abbildung 18:
Wahrnehmung,
Kartengrundlage:
Interviews und eigene
Beobachtungen

41 Siehe hierzu Kapitel 1.2 Methodik und Aufbau der Arbeit.

Leistungen und Arbeiten geschaffen werden kann.

Die Universität wird als eigener „Lebensraum“ wahrgenommen und durch die **unsichtbaren Vernetzungen im Stadtquartier** als gewissermaßen singuläre „Insel“ oder „Enklave“ gesehen. Zu diesem Bild trägt die mangelnde Durchmischung zwischen Innen- und Außenraum bei. Durch die **mentale Barriere** zur Universität wird das Sinnbild des „Elfenbeintrums“ verstärkt. Infolgedessen entsteht die Sichtweise, dass die **TU Wien nicht im Stadtraum präsent ist**. Trotzdem ist den Passanten bewusst, dass sich am Karlsplatz die Hochschule befindet, allerdings werden die Aktivitäten der Hochschule nicht wahrgenommen. Dies kann auf die **mangelnde Transparenz bzw. Kommunikation** nach außen über die Leistungen der Universität zurückgeführt werden. Vor allem im Bereich der Forschung und Lehre ist die Universität vom Außenraum abgeschottet. Nicht nur die Vernetzung mit dem Stadtraum ist mangelhaft, sondern auch die **Verbindungen zwischen den Universitätsstandorten** selbst. Besonders die Verbindung zwischen Getreidemarkt und den Standorten im vierten Bezirk wird als unzureichend angesehen. Die Symboliken und Wegweiser, welche die Hochschule kennzeichnen, sind derzeit nur dürftig sichtbar. Dennoch ist die TU Wien im Alltagswissen der Bevölkerung verankert. Durch Veranstaltungen und Bürgerversammlungen können diese subjektiven Hemmschwellen abgebaut werden. Deshalb bewerten die Befragten das Ziel der Öffnung zum Außenraum gegenüber als durchaus positiv.

KÖNNEN DURCH ZEICHEN, SYMBOLE UND SPUREN AUFMERKSAMKEIT UND NEUGIER STIMULIERT BZW. GENERIERT UND GEZIELT GESCHAFFEN WERDEN?

Wie wird die Vernetzung im bzw. mit dem Stadtraum gesehen?

3.3. Reflektion und Diskussion - Von der Potenz des Netzwerks

Die **Innenstadt** ist angesichts des urbanen Gefüges der Nährboden für die TU Wien. Durch die innerstädtische Lage hat die Universität die Chance, auf die zahlreichen städtische Einrichtungen und Optionen zurückgreifen zu können. Außerdem ist das Gebiet durch eine geschlossene und dichte Bebauung geprägt, wodurch nur geringe Flächen für Entwicklungen zur Verfügung stehen und genutzt werden können. Ungeachtet dessen ist eine kleinteilige und facettenreiche Struktur dominant, die je nach Betrachtung unterschiedliche Ausprägungen und Eigenschaften aufweisen. Die TU nutzt und knüpft an diese Möglichkeiten an, wodurch es zu indirekten Beziehungen zwischen Innenstadt, Stadtquartier und der Hochschule kommt.

Aufgrund des **UNESCO Weltkulturerbes** sind mit den Standorten der Universität bestimmte Bauvorschriften zur Erhaltung der Bausubstanz verknüpft, weshalb die Hochschule mit der Herausforderung der geringen Veränderungsmöglichkeiten und der nicht mehr zeitgemäßen Gebäudeanforderungen konfrontiert ist. Folglich ist mit Planungen ein erheblicher Kostenaufwand und Mehraufwand verbunden, die bei der derzeitigen schlechten Budgetlage nicht viel Spielraum für Entwicklungen lassen. Trotz dieser Schwierigkeiten prägen diese historischen Gebäude das Stadtbild und sind somit wesentlich für die Charakteristika eines Stadtquartiers.

Angesichts der **zentralen Lage** der TU Wien stellen die Innenstadt und das Zentrum Erholungs-, Freizeit-, Grün- und Aufenthaltsflächen bereit. Ebenso bietet die innerstädtische Lage ein gutes lokales, regionales und internationales Verkehrsnetz, von dem die TU Wien durch einen guten Anschluss profitiert. Zugleich wird die Hochschule durch jegliche Infrastruktur und die soziale Struktur bereichert.

Infolge der Konzentration der Universitätsstandorte breitet sich die Hochschule wie ein Band im Stadtraum aus. In Bezug auf die mangelnden Erweiterungsflächen ist eine weitere Ausdehnung - neue Standorte - im Stadtquartier ein komplexes Vorhaben. Die TU Wien hat sich dennoch bewusst gegen einen Campus am Stadtrand und für eine **Verdichtung und Konzentration** mit einem zusätzlichen Standort in innerstädtischer Nähe (Arsenal) ausgesprochen. Angesichts der standortbezogenen Gegebenheiten ist eine Verdichtung der bestehenden Bausubstanz inklusive einem Ausweichquartier vorteilhaft. Fraglich ist, wann die Grenze der Komprimierung erreicht ist und ob wirklich keine neuen Anmietungen im

Stadtquartier bzw. die Aufgabe dieser - im Zuge des Entwicklungskonzepts „Univercity 2015“ - zielführend ist. Trotz der budgetären Lage der TU Wien sollten die Zukunftsziele beibehalten bleiben, auch wenn diese nur in kleinen Schritten erfolgen können.

Aufgrund der Tatsache, dass die TU Wien seit Jahrzehnten im Stadtquartier angesiedelt ist, hat sich die Universität in das kollektive Gedächtnis eingefügt. Deshalb ist die Universität im Viertel bekannt - vorrangig das Hauptgebäude - deshalb wird das Geschehen um die TU Wien und der Gebäudekomplex als etwas **Selbstverständliches** angesehen. Folglich wird die Hochschule nicht mehr bewusst, sondern als etwas Alltägliches wahrgenommen. Trotzdem ist alles, was hinter den Universitätsmauern geschieht - der Universitätsalltag -, eine unbekannte und unvorstellbare Welt für all jene, die nicht an der Hochschule angestellt sind oder studieren bzw. studiert haben. Dieses Unbekannte birgt mit dem hohen - lokalen - Bekanntheitsgrad das Potenzial der Enthüllung und Aufdeckung der faszinierenden Lehr- und Forschungswelt der TU Wien. Durch die Öffnung zum Außenraum, die Setzung von Anreizen und das Hinaustreten der Universität in den öffentlichen Raum kann die Aufmerksamkeit wieder zurückerobert werden. Gleichfalls kann die (Wiener und /oder Stadtquartier) Bevölkerung in die erstaunliche Welt der (technischen) Forschung eintauchen und die öffentlichen Räume der Universität erobern. Weiters ist denkbar, dadurch das Interesse für die Geschehnisse und Ergebnisse der TU Wien zu wecken.

Das **Stadtquartier**, in dem sich die Universität befindet, ist durch eine facettenreiche Nachbarschaftsstruktur aus Bildungs-, Kunst und Kultureinrichtungen, Freiräumen, Nutzungen, Verkehrsverbindungen und durch die Dominanz der Bauflächen geprägt. Gleichfalls ist die Baustruktur im Viertel, trotz dem ständigen gesellschaftlichen Wandel, wie in allen Stadträumen relativ stabil und lässt wenig Spielraum für Entwicklungen zu. Allerdings wird die Beschaffenheit des Quartiers durch die Mischung von gemütlichen und dynamischen, sowie attraktiven („Trend“ Viertel) und unscheinbarer Strukturen (Gassen und Höfe) repräsentiert. Zugleich gibt es Gentrifizierungstendenzen.

Gleichfalls **gestaltet die TU Wien** durch die vielfachen Standorte und die Studenten das Bild des Stadtteils mit. Folglich wird das Leben im Stadtquartier durch die TU Wien beeinflusst und an bestimmten Orten bzw. Bereichen kommt es zu einer Durchmischung zwischen der „Universitätswelt“ und Alltagswelt. Ebenso kann eine indirekte Beeinflussung der Bevölkerungsstruktur abgeleitet werden, durch die arbeits- und wohnungssuchenden Studenten und das Universitätspersonal. Zugleich kann dadurch auf ein relativ junges Durchschnittsalter gefolgert werden. Durch Projekte und Planungen der TU Wien selbst, des Universitätspersonals und der Absolventen wird die Kleinstruktur des Stadtteils modelliert.

Die **Bezirksgrenzen** teilen das Stadtgebiet in vier politische Zonen (Bezirkspolitik), die je nach Wahlausgang unterschiedlich besetzt werden und einer bestimmten Partei angehören. Infolgedessen gibt es verschiedene normative Ausrichtungen, Ansichten und unterschiedliche Ansprechpersonen (Bezirksvorsteher), nach Parteiangehörigkeit und Bezirk, für die TU Wien. Durch die Kontaktaufnahme und die Berücksichtigung des Expertenwissens der jeweiligen Vertreter der Bezirkspolitik werden die Entwicklungen und Planungen der Universität komplex und erfordern somit ein hohes Zeitmanagement. Dieses Engagement

wird für beide Akteure durch eine effektive und wertvolle Umsetzung belohnt, da dadurch jegliche Interessen und Bedürfnisse berücksichtigt werden können.

Durch die dichte Bebauung und die daraus folgenden geringen Entwicklungsflächen, sowie durch den steigenden Raumbedarf der TU Wien gibt es eine **Diskrepanz zwischen dem Bedarf und dem Bestand**. Dabei ist vor allem die Urbanität und die Erreichbarkeit des Stadtteils eine Bereicherung für die Universität. Das urbane Gefüge ist wesentlich für die Attraktivität der Universität und infolgedessen ist es auch ein wichtiges Kriterium für die Studenten, welche das Angebot der Stadt in ihrer Freizeit nutzen.

Ebenso bedeutend ist der **Anschluss** der TU Wien an das Wiener Verkehrsnetz, der durch U-Bahn-, Bus-, und Straßenbahnlinien sehr gut ist. Der Karlsplatz fungiert dabei als Knotenpunkt. Folglich ist der Ort durch ein hohes Verkehrsaufkommen gekennzeichnet. Durch den öffentlichen Verkehr ist die TU Wien mit den anderen Hochschulen verbunden. Ebenso wird durch die Einbindung in das Verkehrsnetz der Anschluss an regionale und internationale Verbindungen hergestellt. Dennoch kommt es zu **Konfliktsituationen** zwischen den Verkehrsteilnehmern, wie zum Beispiel bei der Querung der Straßen. Ebenfalls sind die Lücken im Radwegenetz zu schließen, um eine bessere Radverbindung gewährleisten zu können, da das Rad zu den häufig verwendeten Verkehrsmitteln gehört. Durch die Straßenzüge kommt es zu **Trennungen** zwischen den Gebäuden und infolgedessen wirken die Verkehrsachsen wie eine physische und wahrgenommene Barriere, die es zu überwinden gilt. Infolgedessen kann gefolgert werden, dass dadurch die Verbindung zwischen den Standorten durch die Straßen nicht wahrgenommen wird. Ebenso sind die Eingangsbereiche durch Straßen geprägt, dadurch bieten diese keinen Raum um Gruppierungen, Kommunikation und Kontaktmöglichkeiten zu fördern.

Die **Nachbarschaften** im Stadtquartier sind gekennzeichnet durch verschiedene Bildungsinstitutionen, Kunst- und Kultureinrichtungen und Nutzungen. Demzufolge handelt es sich um formelle und informelle Bildungsräume.

Die **Universitäten** werden zu Clustern zusammengefasst, die durch die Konzentration der jeweiligen Standorte bezeichnet sind. Daraus ergibt sich ein universitäres Netzwerk, in das die TU Wien integriert ist. Die Hochschulen suchen die Nähe zur Innenstadt, um Kooperationen und Synergien einerseits mit dem urbanen Stadtgefüge und andererseits zwischen den Universitäten sowie intern eingehen zu können. Dadurch entsteht ein Kreislauf des Wissensaustausches und -transfers, der für den Forschungsbetrieb und für die Produktion von neuem Wissen wichtig ist. Trotzdem sind die Hochschulen Konkurrenten und sind in einem ständigen Wettbewerb um die besten Forschungsergebnisse und Professuren. Weiters wird der Wissensraum der TU Wien durch ein vielfältiges Angebot an **Ausbildungs- und Weiterbildungsinstitutionen und Einrichtungen der freiwilligen Bildung** bereichert.

Zu den informellen Bildungseinrichtungen zählt die interessante **Kunst- und Kulturszene**, die auch Ausformungen abseits des Mainstreams - die Subkultur - aufweist. Im Stadtquartier breitet sich die Subkultur in bestimmten Bereichen aus und ergänzt das Gebiet durch ein

weiteres Wissensangebot. Der Karlsplatz ist durch Kunst- und Kultureinrichtungen in der Umgebung gekennzeichnet. Mit diesen buhlt die TU Wien um die Aufmerksamkeit und Präsenz im Stadtraum. Ebenso versucht die Universität mit diesen Institutionen Kooperationen für Veranstaltungen, Vorträge, temporäre Projekte, etc. zu knüpfen. Dadurch können Synergien zwischen der Hochschule und der Kunst- und Kultureinrichtungen genutzt werden. Durch Eigeninitiativen setzt sich die TU Wien selbst ins Rampenlicht. Folglich beteiligt sich die Universität an den soziokulturellen Gegebenheiten und wird gewissermaßen selbst zur Kulturinstitution. Gleichfalls wird dadurch die Alltagskultur beeinflusst.

Die **Nutzungen** sind Teil der **Alltags- und Lebenswelt** und präsentieren das tägliche Leben des Stadtquartiers. Ebenso ist der Straßenraum ein Erfahrungsraum an wichtigen sozialen Umgangsformen und Rollenbildern. Mit den Nutzungen geht auch eine Belebung und Durchmischung der verschiedenen Akteure im Stadtraum einher, da das Leben der Bevölkerung im Viertel eng mit den Angeboten verbunden ist. Eine wesentliche Rolle spielt die Kneipen- und Klubszene, die unter anderem als Kommunikationsräume für die Zugehörigen der TU Wien bzw. zwischen den einzelnen Akteuren fungieren. Demzufolge hängen die Urbanität und die Nutzen im Stadtquartier zusammen. Folglich entstehen Synergien zwischen der Stadt Wien und der TU Wien. Die Stadt Wien profitiert von einem guten Ausbildungsangebot und die Universität gewinnt durch das vibrierende städtische Umfeld eine Palette an Möglichkeiten. Die Nutzungen nehmen dabei den Part der Versorgung mit Gastronomie, Lokalitäten, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten ein. Durch die TU Wien wurde auch die Nutzungsmischung im Nahbereich der Universität verändert und modelliert. Mittels Zurverfügungstellung bzw. die Mehrfachnutzung von Räumlichkeiten nimmt die TU Wien Einfluss auf die Nutzungsstruktur im Quartier. Auch durch Anmietungen wirkt die Universität auf die Nutzungsgegebenheiten ein und es entsteht ein Kampf um die zur Verfügung stehenden bzw. freien Räumlichkeiten mit zum Beispiel Geschäftslokal- und Wohnungssuchenden.

Folglich greift die TU Wien auf soziale und kulturelle Ausdrucksformen zurück.

Kommunikations- und Aufenthaltsräume sind essentiell für den Stadtraum und für die TU Wien, da sie das Gebiet bereichern. Dabei wird zwischen Bereichen im Innen- und Außenraum unterschieden. Zu jenen im Außenraum zählt zum Beispiel der Grünraum, der sich durch Lebens-, Erholungs- und Aufenthaltsqualität charakterisiert. Der Innenraum ist der private Raum und in Bezug auf die TU Wien die Innenhöfe. Diese sind von außen unsichtbar und nicht erkennbar, weshalb die Ereignisse hinter den Mauern im Verborgenen bleiben. Im Gegensatz dazu findet eine **Durchmischung und Austausch** zwischen bzw. von Menschen im öffentlichen Raum (Außenraum) statt. In diesem Außenraum treffen die Alltagswelten aufeinander (Universität und tägliches Leben) und beleben das Umfeld. Folglich kann sich die Universität zu einem Stadtbaustein im Stadtquartier entwickeln.

Demzufolge sind die **Offenheit und die Zugänglichkeit** der Universität wesentlich, um Kommunikations- und Kontakträume zu schaffen, in denen eine Durchmischung zwischen den zwei Welten stattfindet. Es ist ein Hilfsmittel gegen die Verslossenheit der Hochschulen gegenüber ihrem Außenraum. Derzeit können der Innenraum bzw. die Projekte, die Erfolge,

die Forschung, etc. nur durch viel Mut entdeckt werden, da eine mentale Barriere zur Universität besteht, die überwunden werden muss. Durch mehr Durchlässigkeit und durch das Hinaustreten in den Außenraum kann diese Hemmschwelle abgebaut werden. Ebenso kann dadurch die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die TU Wien gelenkt werden. Dennoch sind damit Herausforderungen verbunden, wie die Attraktivierung und Aktivierung der Außenräume. Durch Vorträge, Vorlesungen (Street Lecture 2012), Vorstellung von Projekten etc. kann sich die TU Wien präsentieren. Infolge der Aneignung und Mitgestaltung des öffentlichen Raumes, der als informeller Bildungsraum fungiert, kann dieser zu einem Vorraum der TU Wien werden.

Der **Karlsplatz** nimmt im Zuge dieser Entwicklungen eine wichtige Position, vor dem Hauptgebäude, ein. Der Charakter des Platzes ist nicht eindeutig darstellbar, da der Ort durch verschiedenste Planungen, Ideen und Reformen geprägt ist. Deshalb lassen sich verschiedene Räume ableiten:

Als Alltagsplatz hat der Karlsplatz keine eindeutige Identität. Dadurch sind viele Gestaltungen und Aktionen möglich, da keine direkten Erwartungen gestellt werden. Auf dem Karlsplatz ist gewissermaßen alles möglich. Die Herausforderung ist, dass der Ort als ein Problemplatz codiert ist und in der öffentlichen Wahrnehmung deshalb stigmatisiert ist. Dies trifft auf die alltägliche, räumliche, kulturelle und soziale Praxis der Gegend. Durch die negative Belastung kann angenommen werden, dass die Akteure den Karlsplatz nicht zum Verweilen nutzen. Dies ist bei der Öffnung der TU Wien zum Karlsplatz eine Herausforderung, da Aufmerksamkeit und Interesse erlangt werden soll und dazu sollten sich die Akteure gerne an dem Ort aufhalten. Doch dieses fehlende Image bzw. die Stigmatisierung sind auch eine Chance, dem Platz eine neue Richtung und Wahrnehmung zu geben. Die TU Wien kann durch eigene Ideen, Utopien und Phantasien bei der Gestaltung des Platzes mitspielen.

Durch die Fassadengestaltung und durch die **Gestaltung** der Eingangsbereiche setzt bzw. hat die TU Wien ein Zeichen im Stadtraum gesetzt, das einerseits die historischen Darstellungsformen widerspiegelt und andererseits die Universität präsentiert. Im besten Fall ist der Wiedererkennungswert sehr hoch, wodurch die Hochschule sich in der Wahrnehmung der Bevölkerung des Stadtquartiers und der Stadt Wien manifestiert.

Durch die divergenten Bilder, die durch die Fassadengestaltung erzeugt werden, ist die Zuordnung der einzelnen Gebäude zueinander schwer. Folglich wird die TU Wien nicht als Einheit gesehen, sondern ist nur durch Einzelstandorte im Stadtraum präsent. Dennoch werden bestimmte Gebäude bzw. Teile von Gebäuden der TU Wien durch bestimmte Gestaltungsmerkmale, wie die monumentalen und prestigeträchtigen Gebäude, die moderne „grünliche“ Bauweise, die Eule oder den Eingangsbereich, der durch eine Glasfassade charakterisiert ist, im Nahbereich verstärkt wahrgenommen. Durch die geschlossene und massive Bebauung entsteht eine mentale Barriere, in das Gebäude einzutreten. Deshalb benötigt es Überwindung, um diese Hemmschwelle zu überschreiten. Auf der anderen Seite kann durch eine Glasfassade Offenheit suggeriert werden und somit die mentale Barriere tiefer angesetzt werden. **Türen und Tore** spielen bei dem Aufbau bzw. Abbau von Hemmschwellen eine bedeutende Rolle, da diese Auswirkungen auf die Eingangsbereiche

- den ersten Eindruck - haben. Durch eine freundliche und einladende Gestaltung dieser Bereiche werden diese nicht als ein Hindernis wahrgenommen. Es sind **Portale** zwischen dem Innen- und Außenraum, wodurch ein Zugang zu einem unbekanntem Ort bereitgestellt wird. Deshalb ist die Stimulierung der Neugier, in die Wissenswelt einzutreten, wichtig.

Durch die verschiedensten Gestaltungsmerkmale können **Aufmerksamkeit und Neugier stimuliert** werden. Dies ist abhängig von den Assoziationen, die mit dem Bild der TU Wien entstehen. In Zuge von Neugestaltungen und Sanierungen kann das Interesse auf die Universität gelenkt werden, da Veränderungen und Neuerungen entweder positiv oder negativ im unmittelbaren Nahbereich aufgenommen werden. Dennoch können massive Monumentalbauten auch Aufmerksamkeit erlangen. Mittels der historisch wertvollen Fassadengestaltung kann das Interesse über Jahrzehnte aufrechterhalten bleiben, vor allem bei Touristen. Deshalb sind neben den großen Baumaßnahmen, wie Sanierung und Neubau, kleine Veränderungen notwendig, um wieder die Neugier und die Aufmerksamkeit anzuregen, vor allem vor dem Hintergrund, dass Bauwerke für eine lange Periode gebaut werden und der Effekt des Neuen sich wieder zu einer alltäglichen Gegebenheit wandelt. Zu den gewissermaßen kleinen Gestaltungsmerkmalen, die jedoch eine große Auswirkung haben können, gibt es mehrere Beispiele z.B. dass Symbole und Zeichen gesetzt werden, wie dass in der U-Bahn Station die Beschilderung und die Ansage auf den Standort der TU Wien verweisen. Maßgeblich ist jedoch, dass diese Spuren, Zeichen und Symbole im Stadtraum nicht wahllos gewählt werden sollen, sondern bewusst und mit Bedacht.

Die **Vernetzung der TU Wien** weist interne und externe Mängel auf, indem die Verbindungen unsichtbar sind und dadurch die Universität wie eine „Insel“ im Stadtraum wahrgenommen wird und nicht als Teil des Stadtquartiers. Entscheidend dafür ist unter anderem die mangelnde Kommunikation und Transparenz innerhalb der TU Wien, sowie nach außen. Durch eine Öffnung des Universitätsbetriebs zum Außenraum kann die Hochschule zu einem sichtbaren Stadtbaustein werden. Zugleich wird das Hinaustreten in den öffentlichen Raum als positiv gewertet. Ebenso sind die Symbole und Wegweiser, die im Stadtgefüge aufgestellt sind, nicht gut sichtbar, wodurch der Einsatz dieser Gestaltungsmerkmale seine eigentliche Wirkung mehr oder weniger verliert. Generell ist die TU Wien gut mit dem MIV, dem ÖV und dem IV erreichbar und die Versorgung bzw. Lokalszene ist durch ein breites Spektrum gewährleistet. Ebenso spielen die Aufenthaltsräume im Innen- und/ oder Außenraum eine wesentliche Rolle, wobei der Karlsplatz eine besondere Stellung einnimmt.

Das Gebiet der neuen Niederlassung **Arsenal** ist durch Planungen, Entwicklungen und Impulssetzungen - Hauptbahnhof - geprägt. Dadurch weist das Areal noch Mängel auf, wie die Anbindung an das Verkehrsnetz (MIV, ÖV, IV). Ebenso ist fraglich, wie der neue Standort mit den bestehenden TU Niederlassungen verbunden wird, da dieser in weiterer Entfernung zu den anderen Standorten angesiedelt ist. Doch aufgrund der abgelegenen Lage, zu den Hauptgebäuden, bietet das Gebiet die nötigen Erweiterungsflächen. Durch die Gestaltungsmaßnahmen, die mit der Ansiedlung einhergehen, kann die TU Wien wieder Aufmerksamkeit erlangen. Inwiefern davon die gesamten TU Standorte profitieren können, ist jedoch fraglich. Ebenso ist strittig, welche Effekte stattfinden bzw. forciert werden,

um das Stadtquartier zu beleben und es zur Versorgung heranzuziehen. Derzeit ist die Ausstattung des Areals dürftig, da die Nachbarschaft durch Betriebe und Großunternehmen geprägt ist und nur wenige weitere Einrichtungen, wie Lokale und Geschäfte, Kunst- und Kultureinrichtungen, sowie Freiräume bzw. Aufenthaltsräume (informelle Bildungsräume) beherbergt. Durch die Fertigstellung des Hauptbahnhofes und die dazugehörigen Planungen kann schlussgefolgert werden, dass der Standort Arsenal aufgewertet und attraktiver wird.

DAS NETZWERK DER TU WIEN?

Die TU Wien ist Teil eines Netzwerkes, das durch verschiedenste Nachbarn, Räumlichkeiten, Erreichbarkeiten und Beziehungen zum Stadtraum geprägt ist. Jedoch sind die Verbindungen unsichtbar und folglich das **Netzwerk nicht direkt erkennbar**. Doch es gibt bzw. werden Kooperationen angestrebt und versucht Synergien zwischen der Universität und dem Stadtquartier zu nutzen, wodurch es zu Wechselbeziehungen zwischen der TU Wien und dem Stadtgefüge kommt. Jedoch sind diese schwer zu manifestieren.

Die Universität befindet sich in einem Raum, der durch zahlreiche und verschiedene formale, informelle und nicht-formale Bildungseinrichtungen und -prozesse das Potenzial zu einem **interdisziplinären Quartier** hat. Jedoch müssen die Verzahnungen der Bildungsprozesse untereinander und mit der Politik, der Ökonomie, der Kultur, den Medien und der Sozialstruktur aktiv genutzt und gesucht werden, um sich als **Wissensquartier** behaupten zu können. Dabei ist die Verbesserung und Erweiterung des Netzwerks bzw. die Verbindungen und Wechselbeziehungen der TU Wien wesentlich.

Die Vernetzungen im Stadtraum sind essentiell, damit die TU Wien ein (Bestand) Teil der Stadt wird. Die Universität ist zwar durch eine lange Tradition mit dem Stadtquartier verwurzelt, dennoch wirkt sie durch ihre Geschlossenheit weiterhin wie ein „Elfenbeinturm“. Folglich kann nicht von einem sichtbaren **Stadtbaustein** gesprochen werden. Durch die Öffnung der Universität nach außen und der Sichtbarmachung und **Optimierung des (internen und externen) Netzwerks** kann die TU Wien zu einem gelebten Raum und zu einem integrierten Baustein des Stadtquartiers werden.



4. UNIVERSITÄTSENTWICKLUNGEN UND -PLANUNGEN

Die Universitätsentwicklungen und -planungen werden durch die Stadt Wien und die TU Wien selbst beeinflusst. Deshalb wird der Umgang mit der Universität im genaueren durch die Stadt Wien und die Hochschule selbst analysiert. Folglich wird die Hochschulentwicklung durch die Stadt Wien, aus der Sicht der Stadtplanung, der Bezirksebene und des Stadtbeauftragten der Stadt Wien untersucht. Außerdem werden die Planungsansätze der TU Wien selbst und die Handhabung der Räumlichkeiten, sowie die damit verbundenen Zielsetzungen näher betrachtet. Gleichzeitig werden die unterschiedlichen Sichtweisen durch die verschiedensten Akteure der Stadtplanung, Bezirksplanung und Hochschulplanung dargestellt.

Die Untersuchung erfolgt durch die Analyse der Konzepte und Planungen sowie mittels qualitativer Interviews (siehe dazu Kapitel 1.2 Methodik und Aufbau der Arbeit) um die Sichtweisen der verschiedenen Akteure darzulegen. Schlussfolgernd wird der Umgang mit den Potenzialen, den Chancen und den Herausforderungen aus dem Netzwerk der TU Wien (siehe dazu Kapitel 3.2 Das Netzwerk der TU Wien?) dargelegt.

4.1. Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien

Die TU Wien ist in der Stadt Wien positioniert und ihre Entwicklung ist mit dem Stadtquartier verknüpft. Um die Vorgehensweise und die Auseinandersetzung mit der Hochschulentwicklung zu analysieren, werden anschließend die wichtigsten Strategiepapiere und Konzeptionen der Stadt Wien untersucht. Es werden der Stellenwert der Universitätsentwicklung und ihre Integration in die Stadtplanung und -entwicklung, ar auch Zielsetzungen - international, national, regional, lokal - kritisch betrachtet.

Der Strategieplan 2004 fungiert als Orientierungsrahmen für die zukünftigen Entwicklungen der Stadt Wien. Es wird ein integrativer Ansatz verfolgt, um die „Zukunftsvision“ zu erreichen. Anhand von fünf Strategiefeldern werden Teilbereiche mit bestimmten Handlungsfeldern und Umsetzungsstrategien bzw. -zielen festgelegt, welche die Gesamtentwicklung der Stadt Wien beeinflussen sollen, um die „Vision“ zu erreichen.

Die Strategiefelder sind:

1. Wien engagiert sich in Europa und verstärkt regionale Kooperationen
2. Wien schafft neue Perspektiven für Wirtschaft und Arbeit
3. Wien investiert in Wissen, Bildung, Kultur und Freizeit
4. Wien stärkt die Qualität von Naturraum und Stadtraum
5. Wien bleibt Stadt der Lebens- und Umweltqualität (MA 18, 2004).

Maßgeblich für die Hochschulentwicklung sind die Ausführungen des dritten Strategiefelds. Die Thematik wird in den Strategiefeldern eins und zwei nur anhand von kurzen Aussagen beleuchtet. Schon in der Einleitung wird deutlich, dass sich die Stadt Wien dem „Megatrend“ der Wissensgesellschaft, mit zahlreichen Zielsetzungen und Merkmalen, verschrieben hat (siehe dazu 2.1 Lichtblick Wissensgesellschaft?). Durch den internationalen Standortwettbewerb wird auf die Wissensgesellschaft in Bezug auf Prozess- und Produktinnovation, sowie auf die Weiterentwicklung der Humanressourcen gesetzt. Dabei soll die gute Lebensqualität (siehe dazu 2.3 Wissen-Universität-Stadt Beziehungen) erhalten bleiben. Im Wesentlichen wird auf **Innovation und Humanressource** gesetzt. Durch die Verbesserung der Arbeitsmarktpolitik und der Rahmenbedingungen für die Aus-

und Weiterbildung wird die Humanressource gestärkt. Weitere Eckpfeiler des Strategieplans sowie der Wissensgesellschaft sind die Unterstützung des lebenslangen Lernens, die Förderung von Ausbildungsbereichen und die Innovationspolitik. Als Basis für die Entwicklung zu einer wissensbasierten Gesellschaft möchte die Stadt ihren internationalen guten Ruf in den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Lebenskultur bewahren. Mit Bezug darauf sind die Förderung von Forschung und Entwicklung zuzüglich der Zusammenarbeit von Universität und Unternehmen wichtig. Mithilfe des Wissensmanagements⁴², dass als Forschungsportal für die MA Wien fungiert, sollen die Bereiche Wissenschaft und Kultur näher zusammen gebracht werden. Wesentlich ist, dass der Wissens- und Bildungsanspruch erfüllt wird (zu diesem Absatz: MA 18, 2004, S. 10-13, 26).

Vor allem der **Zugang zu Bildung** und Wissenschaft ist wichtig. Weitere Notwendigkeiten sind, die Positionierung im Wettbewerb, die Verkehrsverbindungen und die unternehmerische Kultur. Durch die Zusammenarbeit zwischen **Universität und Unternehmen** sollen High Tech Cluster entwickelt und etabliert werden. Auf europäischer Ebene lautet das Ziel, an die Entwicklungen der anderen EU Staaten anzuschließen. Im Bereich Wirtschaft und Arbeit wird auf Clusterinitiativen gesetzt, die mit Universitäten kooperieren⁴³. Hauptziel ist, die Konzentration bestimmter Unternehmen und Spin off's - Unternehmen zu fördern. Dabei sollen Kooperationen zu Universitäten genutzt werden. Weiters führt dies zur Etablierung von neuen Studienrichtungen. Folglich wird auf die Stärkung der Positionierung am Binnenmarkt durch die Universität und die Forschung abgezielt (zu diesem Absatz: MA 18, 2004, S. 27, 37ff).

Das Strategiefeld „Wien investiert in Wissen, Bildung, Kultur und Freizeit“ ist auf lokaler Ebene angelegt. Ziel ist die Positionierung Wiens - auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene - als Wissenschaftsstadt⁴⁴ Wiens. Zu diesem Zweck wird das Potenzial - die Wissensbasis - der Stadt erforscht. Zusätzlich soll der Wissenstransfer durch spezielle Förderungen forciert und gesichert werden. Angesichts der geänderten Rahmenbedingungen⁴⁵ durch das Bestreben zu einer Wissensgesellschaft müssen die Instrumentarien und Strategien der Stadtverwaltung angepasst werden. Hinsichtlich dessen werden „Know-How“ Kooperationen zwischen Verwaltung und Wissenschaft angekurbelt, wie die Förderung von jungen Wissenschaftlern. Der Fokus wird dabei auf die **Wissenschaftscluster** gelegt, die einen Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft herstellen sollen. Durch Veranstaltungen werden Impulse zwischen wissenschaftlichem und urbanem Diskurs gesetzt. Mittels dieser Maßnahme

42 „Wissensmanagement meint die Gesamtheit organisationaler Strategien zu Schaffung einer „intelligenten“ Organisation.“ (Willke, 2001)

43 Kooperationen finden in Form des Life Sciences - LISA Vienna Region, das Vienna Bio-Center und das Biotech Zentrum Muthgasse statt. Weitere Clusterinitiativen sind für Creative Industries und der Automotive Cluster Vienna Region.

44 „Die Wissenschaftsstadt ist dagegen keine reale Stadt. Vielmehr ist sie ein abstrahiertes Konzentrat, bestehend aus rhetorischen Figuren.“ (Heßler, 2007, S. 328) Durch die Entwicklung neuer Theorien und Erklärungen zu den derzeitigen Entwicklungen, entstehen auch neue Wörter, die in den Sprachgebrauch aufgenommen werden, jedoch keine explizierte Definition dahinter verbirgt. Dennoch wird damit die Stärkung der Wissenschaft, in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen, in der Stadt forciert

45 Siehe hierzu Kapitel 2.1 Lichtblick Wissensgesellschaft?.

möchte sich die Stadt Wien als Wissensstadt profilieren. Dabei wird vor allem auf die Fachbereiche Medizin, Psychotherapie und Kunst- und Kulturwissenschaften gesetzt. Das Wissen nimmt einen besonderen Stellenwert in der Wissensgesellschaft ein und im Zuge des Strategiepapiers wird das Wissen als Grundlage für die Forschung und als Reflexion der Entwicklungen definiert und gesehen. Aufgrund dieser Definition wird von einem Transfer zwischen der Grundlagenforschung, der anwendungsorientierten Forschung und der Anwendung ausgegangen und dieser wird angestrebt (zu diesem Absatz: MA 18, 2004, S. 74 -76).

Infolgedessen ist ein weiteres Ziel des Strategiepapiers, die **Universitäten in den urbanen Kontext zu integrieren**. Dadurch soll erreicht werden, dass universitäre Forschungsbeiträge nicht nur die Stadtverwaltung, sondern auch den urbanen Diskurs bereichern. Durch **Veranstaltungen und Bewusstmachung** gegenwärtiger und vergangener wissenschaftlicher Verdienste soll die „breite“ Öffentlichkeit auf die Leistungen der Universität aufmerksam gemacht werden. Zu jenen öffentlichen Veranstaltungen zählen:

Die Wiener Vorlesungen.

Es werden Nachdenk- und Diskussionsräume an den Universitäten geschaffen.

Die Wiener Wissenschaftstage

(erstmalig 2003), die sich mit der Thematik der Entwicklung, der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensmöglichkeiten im städtischen Raum befassen (MA 18, 2004, S. 76 f).

Durch die Veranstaltungen ist die Etablierung als Wissenschafts- und Innovationsstadt sicherzustellen und soll erreicht werden. Durch das Editionsprojekt „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ wird der Wissensbestand für die Gesellschaft aufbereitet, zugänglich gemacht und zur Verfügung gestellt. Neben diesen Maßnahmen wird auf die Verbesserung des Bildungsnetzes und den **Ausbau der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien**, für die Wissensaneignung bzw. Informationen gesetzt. Ebenso wird das Ziel des lebenslangen Lernens aufgegriffen, indem Vernetzungen der beruflichen und allgemeinen Weiterbildungen an Volkshochschulen und durch spezielle Aktionen in Büchereien Möglichkeiten zur (freiwilligen) Weiterbildung angeboten werden. Diese Veranstaltungen und Vorträge laufen unter dem Projektnamen „Univercity meets Public“, welches durch Zusammenarbeit zwischen Uni Wien und der Volkshochschule gesteuert wird (zu diesem Absatz: MA 18, 2004, S. 76-85).

Zweifellos hat sich die Stadt Wien dem Megatrend „Wissensgesellschaft“ verschrieben und ihre Zielsetzungen auf Merkmale und Schwerpunkte der sogenannten Wissensgesellschaft ausgerichtet. Ebenso wurden viele Modewörter, wie Wissensgesellschaft, lebenslanges Lernen, Bewusstmachung etc. aufgegriffen, zu denen sich die Stadt nicht bekennt, da die Begriffe nicht näher definiert werden und somit die Umsetzung bzw. Zielerreichung unklar ist. Die Zielsetzungen sind auf unterschiedlichen Ebenen angesetzt. In Bezug auf

die internationale Beobachtungen stehen der Wettbewerb und die Positionierung und auf regionaler Ebene die Förderungen, der Wissenstransfer und die Kooperationen im Vordergrund. Der Strategieplan sind Vorschläge für die Gesamtentwicklung der Stadt Wien mit Fokus auf der internationalen und nationalen Positionierung. Deshalb gibt es kaum Zielsetzungen auf lokaler Ebene. Gleichfalls sollte die kleinteilige Struktur einer Stadt und die Auswirkungen auf diese nicht vernachlässigt werden.

Der Stadtentwicklungsplan (STEP05). Zusätzlich zum Strategiepapier ist der STEP05⁴⁶ ein wichtiges Planungsinstrument in Wien, in welchen die zukünftigen Planungen und Entwicklungen für die nächsten 10 Jahre festgehalten werden. Mittels zahlreicher Statistiken und Bestandsanalysen werden Zielgebiete festgelegt. Auf jene wird ein spezielles Augenmerk gelegt und in diesen sollen Entwicklungsimpulse gesetzt werden. Deshalb ist der STEP05 ein sehr zentrales Planungs- und Entwicklungsinstrumentarium der Stadt Wien. Eine explizite Erwähnung der Universitätsentwicklung und -planung in Wien konnte nicht festgestellt werden. Allerdings beziehen sich bestimmte Aussagen auf die Universitäten und auf den Untersuchungsraum der Analyse (siehe hierzu Kapitel 3.1 Untersuchungsraum und Determinanten der Analyse).

Ein Ziel des STEP05 ist die Stärkung Wiens als **Bildungs-, Forschungs- und Verwaltungszentrum**. Auf diese Weise wird auf die Verbesserung der Standort- und Lebensbedingungen abgezielt. Damit soll den veränderten gesellschaftspolitischen und ökonomischen Rahmenbedingungen (Globalisierung, Europäisierung, Strukturwandel, etc.) entgegengewirkt werden. Ebenso wird verstärkt auf den Standortfaktor Bildung im internationalen Wettbewerb gesetzt. Folglich werden zahlreiche Investitionen getätigt, um das bereits dichte Netz an Bildungseinrichtungen zu verbessern. Durch diese Maßnahmen wird auf eine Steigerung des Bildungsniveaus abgezielt. Infolgedessen soll die Bevölkerung an eine höhere und breitere Bildung und Qualifikation herangeführt werden (zu diesem Absatz: Stadt Wien, S. 17,21-22,50,79-80,88,119,216-218,121-123,128).

Im speziellen wird im postsekundären Bildungsbereich auf neue Bildungsangebote gesetzt. Angesichts dessen entstehen Fachhochschulen mit innovativen thematischen Schwerpunkten, die in Kombination mit Technologie- und Forschungseinrichtungen verknüpft sind. Die Zusammenarbeit bzw. **Abstimmung der Forschungsschwerpunkte mit der Wirtschaft** wird unterstützt und gefördert, um die Wirtschaftskraft der Stadt Wien zu steigern. Folglich kann angenommen werden, dass die Freiheit von Lehre verloren geht bzw. die Forschung beeinflusst wird. Zugleich ist der Zugang zu den Bildungseinrichtungen für alle Bevölkerungsgruppen, unter jeglichen sozialen und räumlichen Gesichtspunkten, offen. Trotz dieser Anschauungen sollen die Wettbewerbsfähigkeit und die kulturelle Weiterentwicklung der urbanen Gesellschaft berücksichtigt werden. Folglich wird die Bildung in der Planung vor allem bei der Thematik der Wettbewerbsfähigkeit und der Wirtschaftlichkeit eingesetzt, wodurch die Universitäten als Wachstumsbranche betrachtet wird (zu diesem Absatz: Stadt

⁴⁶ Zur Zeit wird an dem Stadtentwicklungsplan 2015 gearbeitet, jedoch stehen zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit noch keine öffentlichen Informationen dazu zur Verfügung.

Wien, S. 17,21-22,50,79-80,88,119,216-218,121-123,128).

Die Universitätsentwicklung manifestiert sich im STEP05 nur durch den Ausbau und Bau der Hochschul- und der Forschungseinrichtungsstandorten. Wien soll sich als **internationaler, nationaler und regionaler Wissenschaftsstandort** präsentieren, dazu bilden Innovationen und das dichte Netzwerk an Bildungseinrichtungen die Grundlage. Diese Betrachtung zielt auf die Entwicklung zu einer Wissensgesellschaft ab. Jedoch wird nicht näher auf dieses Ziel eingegangen. Der Terminus „Wissensinfrastruktur“ wird nur hinsichtlich des Ausbaus der Verkehrsinfrastruktur gebraucht, wobei im Zentrum der Betrachtung die Verbindung zwischen Bratislava und Wien liegt. Als Wissensstandort wird das Flugfeld Aspern thematisiert, da zu jenem Zeitpunkt viele Faktoren dafür gesprochen haben, unter anderem die Ansiedelung der TU Wien und der WU Wien (zu diesem Absatz: Stadt Wien, S. 17,21-22,50,79-80,88,119,216-218,121-123,128).

In Betrachtung auf die TU Wien weisen die Handlungsfelder des STEP05 keine konkrete Aussagen auf. Die Universität wird lediglich als Kulturinstitution im Zuge der Projekte „Karlsplatz“ und „Wiental“ erwähnt. Die Planungen für den **Karlplatz zu einem „Kunstplatz“** wirken durch die Lagegunst indirekt auf die TU Wien. Dabei wird der Karlsplatz als positives Potenzial, das in Zukunft stärker und besser genutzt werden soll, gesehen. Das Areal ist durch Zentrumsnähe, gute Verkehrsanbindung und Grünzonen in einem Stadtgebiet charakterisiert. Es ist ein urbaner Knotenpunkt, an dem sich die Menschen aufhalten sollen. Der Karlsplatz soll zu einem urbanen Platz werden, der durch die angrenzenden Kultureinrichtungen - Kunsthalle Wien (Project Space), Künstlerhaus, Wien Museum, Secession, Technische Universität, Musikverein, Generali Foundation, die Akademie der bildenden Künste, das Semper-Depot, Konzerthaus, Schönberg Center, Herbert von Karajan Centrum, Evangelische Schule, Theater an der Wien - sichtbar und erlebbar gemacht werden soll. Außerdem ist der Kunst selbst Platz einzuräumen (zu diesem Textabschnitt: Stadt Wien, S. 84-85, 299). Dabei sollte die TU Wien eine wichtige Rolle einnehmen, um wie die Kultureinrichtungen sichtbarer und erlebbarer zu werden.

Der Schwerpunkt des Strategieplans 2004 ist im Gegensatz zum STEP05 die Wissensgesellschaft. Dennoch sind die Zielsetzungen beider Konzepte nur Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Stadt, die jedoch keine Garantie für die Umsetzung haben.

Universitätsstandort Wien. Mit dem Konzept Universitätsstandort Wien setzt die Stadt Wien ein Zeichen für die Auseinandersetzung mit den Erweiterungsflächen und der Raumproblematik der Universitäten. Genauso wie in den anderen Papieren wird die Positionierung in der sogenannten Wissensgesellschaft angestrebt, gleichzeitig wird der Fokus auf die Optimierung und Anpassung der räumlichen Gegebenheiten der Wiener Universitäten gelegt. Ausschlaggebend war, dass die Universitäten aufgrund der Raumknappheit und der geringen Erweiterungsflächen eine Absiedelung in das Wiener Umland in Betracht zogen. Um diesen Entscheidungstendenzen und der Zersiedelung entgegenzuwirken, sowie um die interdisziplinäre Vernetzung zu gewährleisten, wurde

das Konzept entwickelt. Ein weiterer Hintergrund ist, die internationale Wahrnehmung zu stärken (zu diesem Absatz: Stadtentwicklung Wien, 2007).

Deshalb wurden **Flächenreserven**, aus der Sicht der Stadtplanung, ermittelt, die den Größenanforderungen einer Universitätseinrichtung entsprechen. Anhand bestimmter Kennzeichen werden die Reserve- und die existenten Flächen nach ihrer Eignung als Universitätsstandort bewertet. Die Kriterien werden in zwei übergeordneten Thematiken (Grundstücksdaten, Qualität des Umfelds) zusammengefasst. Unter den Grundstücksdaten werden folgende Merkmale angewendet: Größe, Preis, kommunale Kosten der Erschließung, zeitliche Verfügbarkeit und ÖV Erschließung. Die Qualität des Umfelds umfasst den Grünraum, den Wohnraum und die kulturelle Infrastruktur. Eine weitere wichtige Basis der Bearbeitung ist der **Einbezug der neun Universitäten** - Rektorat, Mittelbau und Studierende - durch Fragebögen, Gespräche und Diskussionsrunden in Workshops (zu diesem Textabschnitt: Stadtentwicklung Wien, 2007). Daraus wurden folgende Kriterien herausgefiltert: Nähe zur einer U-Bahn Station und von anderen universitären Institutionen, Gastronomie, Nahversorgung, unibezogene Fachbetriebe (Buchhandlungen) und Parks (Eichinger, 2007). Ebenso wurden die speziellen Anforderungen der unterschiedlichen fachlichen Ausrichtungen der Universitäten berücksichtigt. In weiter Folge wurde der Flächenbedarf des Bestands und in zehn Jahren ermittelt und abgeschätzt, sowie Nachnutzungen möglicher freiwerdender Gebäuden dargestellt (zu diesem Textabschnitt: Stadtentwicklung Wien, 2007). Dazu zählten z.B. die Überlegungen, dass das TU Wien Hauptgebäude zu einem Hotel umgewandelt werden sollte oder die WU Wien als temporäres Ausweichquartier für den Apparat des Parlaments dienen könnte (Eichinger, 2010, S. 48 und Bonavida, 2012). Eine Besonderheit des Konzepts ist die Analyse der Frequenz und der Nutzergruppen (Personal oder Studierende) (Gothe, 2009, S. 556). Die Gebäude der Universitäten werden in Universitätstypen, wie „Uni klassisch“ mit hoher Frequenz im Vergleich zur Geschossfläche und „Uni Groß- und Sonderbauten“ mit weniger Frequenz im Vergleich zur Geschossfläche unterteilt (Gothe, 2009, S. 556). Der Typus „Uni klassisch“ kann in den Stadtraum integriert werden und der Typus „Uni Groß- und Sonderbauten“ kann bei einer Integration zu Problematiken führen (Gothe, 2009, S. 556). Diese Schwierigkeiten waren für die Entwicklung des Science Center der TU Wien am Arsenal ausschlaggebend (Gothe, 2009, S. 556).

Als **Ergebnis wird der „Stadtcampus“**, der sich aus allen universitären Einrichtungen, den innerstädtischen Infrastrukturen und Angeboten zusammensetzt, angesehen. Durch eine Anzahl an geeigneten Standorten - Nord-, Nordwest-, Süd- / Ostbahnhof, Muthgasse, Flugfeld Aspern, St. Marx, Donau City - soll das Bestehen der Universitäten im Stadtgebiet Wien gewährleistet werden. Ebenso wird die Verzahnung der Universitätsgebäude mit der Stadt, anhand der Bereiche Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Kultur, Freizeit, Sport und Erholung, hervorgehoben. Die Nähe der Universitäten und die Verzahnung mit dem Stadtzentrum werden als Qualität erkannt, die durch architektonische Signale unterstützt werden sollen. Die **Empfehlungen** an die Stadt zielten darauf ab, dass jene Gebiete als **Wissens- und Forschungsstandorte zu etablieren** und die Ansiedelung durch vorbehaltene Flächen zu gewährleisten sind (zu diesem Textabschnitt: Stadtentwicklung Wien, 2007). Schließlich soll

eine Art Marke für die Wiener Wissensquartiere entwickelt werden (Gothe, 2009, S. 556). Ebenso soll das Konzept als Entscheidungshilfe für die TU Wien und die WU Wien bei der Standortfrage unterstützend wirken (Universitätslehrerverband (ULV), 2006).

Im Gegensatz zu den zuvor vorgestellten Papieren, wird hier konkret auf die Universitätsentwicklung und auf ihre Bedürfnisse eingegangen. Die Empfehlung an die Stadt, Wissens- und Forschungsschwerpunkte für die Standorte zu entwickeln, ist notwendig, damit Hochschule auch eine Thematik wird. Dennoch ist eine spezifischere Betrachtung notwendig. Ebenso sind die Auswirkungen und Begründungen zu dem Terminus Vernetzung unklar, wie z.B.: das Entwicklungsgebiet Aspern, das noch keine Infrastruktur hat.

Laut Seiß zitiert in (Eichinger, 2007, S. 50) *„Alles was vermittelbar war, hat vor kurzem noch aufs Flugfeld Aspern hinmüssen. Jetzt ist es der Hauptbahnhof. Die einzelnen Entwicklungsgebiete konkurrieren miteinander.“* Dieses Zitat drückt die Kritik an dem Konzept aus und zeigt auf, dass die geeigneten Standorte in Frage zu stellen sind, da es sich hierbei um sehr wichtige Stadtentwicklungsgebiete⁴⁷ handelt. Ebenso werden immer wieder andere Standorte popularisiert, wie zum Beispiel das Flugfeld Aspern. Bezüglich des Kriteriums *„Nähe der Einrichtungen zueinander“* ist spannend, dass sich dieses Areal in einem Randgebiet von Wien befindet. Ebenso kann die Verzahnung mit der Stadt nicht gewährleistet werden. Gleichfalls ist fraglich, wie das Konzept weiter forciert und entwickelt wird, sowie ob die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universitäten aufrecht erhalten geblieben ist. Allerdings ist die Hochschulplanung mehr, als Reserveflächen frei zu halten. Es sollte ein aktives Miteinander sein, um die Universitätsentwicklung und -planungen im Stadtraum auszuarbeiten. Dieses gemeinsame Arbeiten könnte die allgemeinen Ziele der Wissensgesellschaft durch aktive Maßnahmen konkreter machen.

Stadtbeauftragte für Universitäten und Forschung. Aufmerksamkeit erlangten die Universitäten durch die Einsetzung des Stadtbeauftragten für Universitäten und Forschung Univ.Prof. Dr. Alexander Dr. Van der Bellen⁴⁸. Er fungiert als Schnittstelle zwischen Bundes- und kommunaler Ebene. Anhand des Berichts *„Über den Tellerrand: Wien als internationale Wissensmetropole“* werden erste Schwerpunkte zusammengefasst und sich der Thematik angenähert. Die Abhandlung ist gekennzeichnet durch Einschübe von Besprechungen mit verschiedenen Personen aus unterschiedlichen Positionen, in die der Entwicklung hin zu einem Wissensstandort involviert sind. Abschließend werden durch Herrn Dr. Van der Bellen Vorschläge und Empfehlungen zur Hochschulentwicklung abgegeben.

Laut Androsch (2011 zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 8) hat der Forschungsstandort Wien eine lange Tradition, die zu einer hohen Lebensqualität beigetragen hat. Trotz des

⁴⁷ Siehe hierzu STEP05, Kapitel 4.1 Strategiepapiere und Konzeptionierungen der Stadt Wien.

⁴⁸ Siehe zu der Position des „Stadtbeauftragter für die Stadt Wien für Universitäten und Forschung“ Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung. Der Posten wird durch Herrn Van der Bellen vertreten, der jedoch aufgrund einer neuen politischen Position (Gemeinderat), diesen aufgeben wird. Laut dem Presse Artikel „Van der Bellen: Verspätet ins Rathaus“ wird es die Stelle als Sonderbeauftragter der Stadt Wien für Universitäts- und Wissenschaftsangelegenheiten weiter bestehen bleiben und nachbesetzt werden (Fleischhacker, 2012). Jedoch ist die Umsetzung der Vereinbarung der rot-grünen Stadtregierung fraglich. Derzeit ist die Position von Herrn Van der Bellen eine Schnittstelle zwischen Bundes- und kommunaler Ebene.

Zustroms an Studenten ist auch ein Mangel in bestimmten Studienrichtungen feststellbar. Dennoch ist das Desinteresse in der Bevölkerung und unter politischen Repräsentanten für Wissenschaft und Forschung problematisch. Vielmehr sollte Bildung, Forschung und Technologieentwicklung ein besonderes Anliegen der Politik sein und positiv im Bewusstsein der Bevölkerung verankert werden. Von der Bewusstmachung und Verankerung der Eckpfeiler Bildung, Forschung und Technologieentwicklung ist der Wohlstand und die Positionierung im internationalen Wettbewerb abhängig. „Der Forschungsstandort Wien braucht ein Bekenntnis der Politik zur Bedeutung von Bildung, Wissenschaft und Forschung, um an die Erfolge der Vergangenheit anknüpfen zu können.“ (Androsch, 2011 zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 8) Zusätzlich zur budgetären Ausstattung⁴⁹ der Universitäten, die im Hochschulplan, anhand von einem Bauleitplan und einem Forschungsinfrastrukturplan, festgehalten werden, gelten bestimmte Forschungsschwerpunkte und -förderungen. Die Brennpunkte liegen im Bereich Life Sciences, Informations- und Kommunikationstechnologie und Creative Industries. Damit möchte sich Wien in die führenden Innovations- und Wirtschaftsstandorte Mitteleuropas einordnen. Durch die hohe Anzahl an Studierenden, Universitäten und Forschungseinrichtungen sind bestimmte Merkmale für die Positionierung erreicht (Stampfer zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 11). Dennoch muss der Forschung mehr Bedeutung beigemessen werden, da noch Potenzial vorhanden ist (Stampfer zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 11). Die Qualitätsstrategien der Universitäten sind wichtig, um sich als Forschungsstandort zu etablieren (Stampfer zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 11). Betreffend das Budget, welches in der Leistungsvereinbarung (siehe dazu Kapitel 4.2 Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien) zwischen Bund und Universitäten dargelegt wird, ist eine finanzielle Ausstattung durch den Bund notwendig, um die Spitzenqualität erreichen zu können (Dr. Van der Bellen, 2011, S. 11). Das Ansehen Wiens als Forschungsstandort ist abhängig von den Forschern, deshalb muss weiter investiert werden, um den Standort langfristig zu stärken (Henzinger zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 13). Auf internationaler und nationaler Ebene werden dabei die Ziele der **Stärkung des Bewusstseins** für die Forschung und die wissenschaftliche Qualität als Beurteilungskriterien herangezogen (Henzinger zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 13). Der internationale Wissensaustausch ist für eine erfolgreiche Forschung notwendig, deshalb ist es ein spezielles Anliegen des Stadtbeauftragten, die Barrieren und Hemmnisse für internationale Mobilität abzubauen, um einen Austausch zu gewährleisten. Dadurch kann im Wettbewerb um die „klügsten“ Köpfe besser mitgespielt werden. Der Erfolg in diesem Wettkampf ist abhängig von der Positionierung, diese ist abhängig vom Austausch in der Spitzenebene und der fortlaufenden Entwicklung von Innovationen und technischem Fortschritt, ein offenes Klima, vielfältiges intellektuelles Interesse und Gastfreundlichkeit (siehe dazu Kapitel 1.3 Forschungsstand und Begriffseingrenzung). Städte sind zentrale Standorte der Wissensökonomie und Ankerplätze für den internationalen Austausch (Fassmann zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011). Ebenso soll ein Zeichen durch Initiativen gesetzt werden, um im **internationalen Wettbewerb konkurrenzfähiger** zu werden und den

⁴⁹ Die Europäische Kommission nennt zwei Prozent des BIP als Ausgabenziel für den tertiären Sektor (inklusive Fachhochschulen) (Van der Bellen, 2011).

Beitrag der Wissenschaftler zu honorieren (Technische Universität Wien, 2007, S. 20). Für die Internationalität eines Wissenschaftsstandorts ist die Sichtbarkeit und die Attraktivität wichtig, dabei ist die Offenheit gegenüber den besten Köpfen notwendig - Exzellenz zieht Exzellenz an (Nowotny zitiert in Dr. Van der Bellen, 2011, S. 21). Grenzüberschreitende Kooperationen, wie zwischen Wien und Brunn - Centropo Region - oder das Wissenschaftszentrum Berlin zählen zu den Eckpfeilern der Internationalisierung und Positionierung im Wettbewerb. Wichtig ist auch, die Abwanderung von hochqualifizierten Menschen - Brain Drain - zu verhindern (zu diesem Absatz: Dr. Van der Bellen, 2011, S. 22-25).

Wien ist der wichtigste Hochschulstandort Österreichs, deshalb benötigt es optimale Rahmenbedingungen. **Raumfragen** werden hierbei als wichtige Qualität angesehen, da der Bedarf sehr hoch ist. Diese Anforderungen an Flächen haben Auswirkungen auf die Stadtentwicklung. Jedoch sind damit auch finanzielle Bedingungen verbunden, die sich in der Finanzierung stark zu Buche schlagen (1/3 des Gesamtbudgets). Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sind Teil der Stadt und sollen wahrgenommen werden. Durch die finanziellen Belastungen, die räumlichen Kapazitäten und die universitäre Infrastruktur ist die gesamtstädtische Entwicklung eine zentrale Frage für die Hochschulen und die Stadtpolitik. Die Leistungsfähigkeit und Anziehungskraft von Universitäten hat primäre Auswirkungen auf die kulturellen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen der Stadt. Für die Universitäten verkörpern die Lage, das Umfeld und architektonische Highlights ihre Attraktivität. Ein weiterer Punkt ist, dass die **Universitäten ins Bewusstsein der Stadt rücken**. Dabei werden zum ersten Mal die „soft skills“ betrachtet, zu diesen weichen Standortfaktoren werden die Einbindung ins Stadtgefüge, kulturelle Zusammenschlüsse, Durchlässigkeit für Nicht-Studierende etc. zugeordnet. Maßgeblich sollen eine **Durchmischung der Stadt und die Einbindung der Universitäten** in das Stadtgefüge stattfinden. Dabei haben die Hochschulen bei der Öffnung zum Außenraum oft mit Problematiken der Haftungs- und Versicherungsfragen zu kämpfen. Im Bericht wird das Potenzial von zugänglichen Eingängen und dem Wegfallen von Zäunen erkannt. Universitäten sind sehr wichtig für die Stadt und infolgedessen sollen sie auch als solche wahrgenommen werden. Dazu wird die Medienarbeit eingesetzt (zu diesem Textabschnitt: Dr. Van der Bellen, 2011, S. 31ff). Doch die Medienpräsenz kann nur ein Teil der Umsetzung für die Bewusstmachung der Universitäten sein, die Zugänglichkeit spielt ebenso eine wesentliche Rolle. Im gleichen Ausmaß sind auch **Kooperationen notwendig**, um **Synergien zu nutzen**. Einerseits unter den unterschiedlichen Hochschulbetrieben selbst und andererseits in Bezug auf Standortentwicklungen mit dem Land Niederösterreich, wobei auch die Centropo Region nicht außer Acht gelassen werden soll (Dr. Van der Bellen, 2011, S. 34f). Ebenfalls wird, das Raumdefizit betreffend, eine gemeinsame Flächennutzung angestrebt. Hierzu wird die Zusammenlegung von bestimmten Bibliotheksbeständen zu einer Zentralbibliothek angedacht (Van der Bellen, 2011, S. 41).

Abschließend werden **Vorschläge und Empfehlungen** abgegeben. Wien kann sich zu einem Knotenpunkt der Spitzenforschung entwickeln, indem die Qualitäten und Potenziale erkannt und genutzt werden (Van der Bellen, 2011, S. 39 ff). Dessen ungeachtet sollen bei

der Entwicklung zu einem Forschungsstandort die bundesrechtlichen und -budgetären Rahmenbedingungen beachtet werden (Van der Bellen, 2011, S. 39 ff). Grundlage dafür ist ein nachvollziehbarer Budgetplan, der für Planungssicherheit und konkrete Perspektiven sorgt (Van der Bellen, 2011, S. 39 ff).

Die **Sichtbarkeit** als wichtiger Teil in der Stadt soll durch Maßnahmen wie Erwähnung in der U-Bahn-Station, Werbeflächen am Flughafen Wien und stadtplanerische Elemente erfolgen. Als ersten Schritt wurden die Hochschulen in den digitalen Stadtplan aufgenommen. Damit Universitäten Teil des **städtischen Diskurses** sind, müssen sie stärker in die Stadt integriert werden, um die Auseinandersetzung zu gewährleisten. Dabei spielt die Zugänglichkeit zur Hochschule eine wichtige Rolle. Durch Branding der Universitäten und der Standorte soll das Profil und die Identität als Forschungsstandort geschärft werden (zu diesem Absatz: Van der Bellen, 2011, S. 39 ff).

Auf internationaler Ebene wird versucht, Grenzen abzubauen und Kooperationen zu fördern und jenen, die nach Wien kommen, die Einreise zu erleichtern (One-Stop Shop) (Van der Bellen, 2011, S. 39 ff).

Durch das enorme Raumdefizit ist eine Abstimmung zwischen Wien, Bund und Hochschulen notwendig. Neben den Anforderungen an die Raumkapazität und -qualität sind die „weichen“ Standortfaktoren einzuplanen. Anhand von konkreten Leitbildern soll den Problematiken entgegengewirkt werden und die Kooperationen zwischen öffentlichen und privaten Hochschulen sollen verbessert werden (zu diesem Absatz: Van der Bellen, 2011, S. 39 ff).

Die **Entwicklung soll in kleinen Schritten** erfolgen. Dasselbe gilt für die Kooperationen zwischen den Akteuren auf unterschiedlicher Ebene. Bei der Attraktivität Wiens ist die Verbesserung der Arbeits- und Lebenssituation von Studierenden und Forschenden an Universitäten und Forschungseinrichtungen ein essenzielles Kriterium (zu diesem Absatz: Dr. Van der Bellen, 2011, S. 39ff).

Durch den Stadtbeauftragten für Universitäten ist eine Schnittstelle geschaffen worden, die sich mit wichtigen Aspekten der Hochschulentwicklung befasst. Jedoch ist unklar, welche Ziele und Aufgaben zurzeit im Fokus liegen. Ebenso ist der weitere Verlauf der Entwicklungen unpräzise. Durch das Interview mit Herrn Dr. Van der Bellen konnte festgestellt werden, dass der momentane Schwerpunkt auf die Mobilität gelegt wurde. Ebenso muss darauf hingewiesen werden, dass dieses Amt nur ehrenamtlich ist und erst seit kurzem eingeführt wurde. Deshalb wird angenommen, dass sich diese Position in der Anlaufphase befindet, die sich über die nächsten Jahre noch weiterentwickelt. Dennoch wird Kritik gegenüber der Position laut, dass zu wenig das Gespräch mit der Stadtplanung und den Hochschulen aufgenommen wird. Dessenungeachtet ist der Bericht des Stadtbeauftragten das einzige Dokument, welches sich konkret mit der Situation und Entwicklung der Universitäten auseinandergesetzt.

Generell kann festgestellt werden, dass eine Schnittstelle bzw. eine Anlaufstelle benötigt wird, die sich für die Universitätsentwicklung engagiert und objektiv zwischen den einzelnen Parteien fungiert. Dennoch sollen Hilfestellungen bzw. Anreize und Impulse gesetzt werden.

Deshalb sollten die vorhandenen Potenziale genutzt werden und die Stelle nachbesetzt und effizienter werden.

Sichtweise Stadtverwaltung und Bezirksvertretung. Anhand der geführten Interviews mit Vertretern aus der Stadtverwaltung und Bezirksvertretung⁵⁰ wird eine (subjektive) Gesamtsicht, abgeleitet, wie Stadt Wien und Bezirke mit der Universitätsentwicklung und -planung umgehen.

Sichtweise Stadtebene. Aufgrund der Kompetenzlage, dass Hochschulen Bundeskompetenz ist, haben Universitäten in der Stadtplanung keine besondere Stellung (Dr. Puchinger, 2012). Hochschulen sind Klienten, wie alle anderen Kunden, Antragssteller, etc. auch (Dr. Puchinger, 2012). Laut Herrn Dr. Puchinger (2012) ist diese Gleichstellung ein wichtiges Merkmal. Die Stadtplanung tritt in ihren unterschiedlichen Bereichen und Ebenen als **Diskussionspartner** in Standortfragen auf (DI Eckart, 2012), jedoch tritt sie nicht selbst aktiv in Aktion. Folglich beschäftigt sich die Stadtplanung nicht mit der Hochschulentwicklung. Die Hochschulplanung ist aus Sicht der Stadtplanung nicht konzeptiv ausgelegt. Deshalb muss die Handlungsdynamik, die Initiative und die Anforderung um Unterstützung von der Universität selbst ausgehen (Dr. Puchinger, 2012). Jedoch belaufen sich die Anforderungen der Hochschulen auf ein überschaubares Maß (Dr. Puchinger, 2012). Dennoch werden die Gespräche auch nur dann aufgenommen wenn sie im beiderseitigen Interesse sind.

Aufgrund der Sichtweise, dass die Universität als konzentrierter Arbeitsplatz gesehen wird, sieht die Stadtplanung ihre Aufgaben darin bei **Standortfragen** helfend und beratend den Hochschulen zu Seite zu stehen (Dr. Puchinger, 2012). Dazu zählen die Routineaufgaben wie unter anderem Angebote einzuholen, Hinweise zu geben, die Beurteilung der Standorte, das bei der Integration in das Weltkulturerbe jegliche Kriterien berücksichtigt wurden bzw. ob die Universität mit dem UNESCO Weltkulturerbe kompatibel ist, der Qualitätskriterien, des Verkehrsanschluss und ob Standorte zur Verfügung wären in dem gewünschten Ausmaß und Anforderungen (Dr. Puchinger, 2012). Ebenso kann die Stadtplanung Flächen freihalten für die Universitäten (DI Trisko, 2012). Erst wenn der Bedarf an die Stadtplanung herangetragen wird versucht diesem nachzukommen und zu decken (Dr. Puchinger, 2012).

Weitere **Schnittstellen** zwischen Stadtplanung und Hochschulplanung ergeben sich im Bereich der Fachmeinungen, einerseits für die Universität in Form der Standortwahl und Folgenutzungen und andererseits profitiert die Stadtplanung durch die Grundlagenforschung und der Weiterbildungsmöglichkeiten der Universität. Die Grundlagenforschung ist das wichtigste für die Stadtplanung, da sie selbst dafür keine Zeit noch die Kapazitäten dafür haben (Dr. Puchinger, 2012). Ebenso profitiert die Stadtplanung durch das Aufmerksam machen auf aktuelle internationale Effekte (Dr. Puchinger, 2012) und Strömungen aus der Forschung und Lehre (DI Graner, 2012). Zugleich profitiert die Stadtplanung von dem Austausch von (unkonventionellen) Ideen und durch den „Blick über den Tellerrand“. Weiters

⁵⁰ Siehe hierzu Kapitel 1.2 Methodik und Aufbau der Arbeit.

gibt es einen Dialog über die Ausbildungsinhalte, da Interesse an den Absolventen besteht (Dr. Puchinger, 2012). Zugleich profitieren die Studenten durch den Einblick in die Realität (DI Graner, 2012).

Grundsätzlich sieht Herr Dr. Puchinger (2012) die Rolle der Stadtplanung im Rahmen der Hochschulentwicklung - und -planung als Einmischung, welches sich in der folgenden Aussage widerspiegelt „... sie würden sich auch wundern wenn ich (Stadtplanung) sagen würde: ich (Stadtplanung) plane ihre Wohnung neu. Dann würden sie sagen wie kommen sie (Stadtplanung) dazu; planen sie (Stadtplanung) ihre eigne Wohnung neu, meine Wohnung plane ich selber“. Dies drückt eindeutig das Verständnis über das Verhältnis aus. Doch der Zusammenhang zwischen Hochschulentwicklung und -planung und der Stadtplanung sollte keine Einmischung in die Planungen des jeweiligen anderen sein sondern ein offenes miteinander planen. Ebenso sollen beide Parteien mit ihren jeweiligen Akteuren gemeinsam der Chancen, der Potenziale und der Herausforderungen im Stadtraum stellen, sowie wie mit diesen am besten umgegangen wird und genutzt werden können. Hierbei könnte die Stelle des Stadtbeauftragten für Universitäten und Forschung als Schnittstelle weiterhin als Schnittstelle und Kommunikationsplattform fungieren. Hingegen ist für Herrn DI Graner (2012) die Öffnung der Universität zur Projektentwicklung und zur Stadtplanung wichtig für die Stadt. Durch das Hinaustreten der Universität in den Außenraum, wäre die Stadtplanung vor Herausforderungen gestellt (DI Graner, 2012). Deshalb wäre eine gemeinschaftliche und übergreifende Arbeitsgruppenspezifische Lösung wichtig, da die Managementaufgaben in unterschiedliche Ressorts fallen (DI Graner, 2012). Dazu zählen unter anderem die Stadtteilplanungsebene, auf mittelbarer Ebene und das Grätzelmanagement auf lokal Ebene (DI Graner, 2012).

Aus der Sicht von Herrn (DI Graner, 2012) sollte die Privatwirtschaft und die Investoren mehr in die Planungen der Universität mit einbezogen werden. Dies bringt zwar budgetäre Vorteile für die Universität, jedoch könnte dadurch die Lehre, der Betrieb und die Struktur beeinflusst werden.

Allgemein betrachtet gibt es zwischen der Hochschulplanung und der Stadtplanung nur eine punktuelle Kommunikation. Dennoch wird die **Universität als Imagegewinn** für die Stadt gesehen (Dr. Puchinger, 2012). Deshalb wird nach der Meinung von Herrn DI Graner (2012) die Aussage über die Standortwahl der Universitäten immer die gleiche sein „... *Hauptsache der Standort in Wien ist gesichert*“. Grundlegend soll die Universität ein Ort der Begegnung sein (Dr. Puchinger, 2012). Für Herrn DI Trisko (2012) beziehen sich die eigentlichen Bemühungen um die Universität auf der Bezirksebene, wodurch eine Konkurrenz zwischen den einzelnen Bezirken entsteht.

Aus der Sicht des Stadtbeauftragten haben die Wiener Universitäten gegenüber den Landesuniversitäten einen anderen Stellenwert und Bedeutung in der Politik und in der Gesellschaft, wodurch die Zusammenarbeit beeinflusst wird. Schließlich liegt der Fokus und die Betrachtung ausschließlich auf der Landesuniversität und im Gegensatz dazu beherbergt die Stadt Wien neun Universitäten, wodurch die Schwerpunktsetzungen unterschiedlich ausfallen (Dr. Van der Bellen, 2012). Ebenso ist Herr Dr. Van der Bellen (2012) der Ansicht,

dass die Kooperationen enger geschnürt werden sollen. Zugleich bestätigt er die geringe organisierte Kommunikation zwischen der Universitäten und der Stadt und spricht sogar von einer gegenseitigen „Nichtwahrnehmung“ (Dr. Van der Bellen, 2012). Folglich gehen gewisse Raumfragen, die von der BIG übernommen werden, an der Stadt vorbei, da es nicht in ihren Kompetenzbereich fällt und die Stadt auch kein Vetorecht besitzt (Dr. Van der Bellen, 2012).

Sichtweise Bezirksebene. Die Universität wird aus der Sicht der Bezirksvertretung als Großbetrieb gesehen, indem die Infrastruktur, Lokale und Studentenheime bereitgestellt werden müssen (Osterauer-Novak, 2011). Ebenso ist die TU Wien eine wichtige Institution im Bezirk. Die **Zusammenarbeit** erfolgt durch gemeinsame Gestaltungsmaßnahmen und durch die gemeinsame Nutzung der Räumlichkeiten der Universität für Bürgerversammlungen (Osterauer-Novak, 2011). Der Bezirk profitiert durch den Austausch mit der Universität und dem dazugehörigen Know How bzw. zwischen den verschiedenen Institutionen (Schulen, Bevölkerung etc.) (Osterauer-Novak, 2011). Dennoch wird auf verstärkte Wechselbeziehung gesetzt, welche die Lehrlinge und die Berufsschulen im Bezirk, sowie die Wohnbevölkerung miteinschließen (Osterauer-Novak, 2011). Ebenso sieht der Bezirk die Öffnung positiv (Osterauer-Novak, 2011). Weiters wird die **Universität als Imagegewinn** betrachtet (Hohenberger, 2012). Trotzdem ist die Kommunikation zwischen Universität und dem Bezirk essentiell, da aufgrund der mangelnden Korrespondenz der Anschein erweckt wurde, dass die Neuansiedelung ein Gerücht sein soll (Hohenberger, 2012).

Wie wichtig die **Kommunikation** zwischen den beiden Parteien ist, wird anhand dem persönlichen Beispiel von Herrn Dr. Van der Bellen (2012) abgelesen werden. Während seiner Zeit als Dekan wurde ein Teil der Fakultät Betriebswissenschaften der Universität Wien nach Floridsdorf umgesiedelt und vergrößert. Ebenso wurden mit dem Standort positive Entwicklungen verbunden, wie zum Beispiel die Ansiedelung von Studentenheime. Allerdings ist aus all diesen zusätzlichen Entwicklungen nichts geworden, weshalb der Standort über 20 Jahre isoliert war. Genauso war die öffentliche Verkehrsanbindung zu Beginn nur marginal durch einen Straßenbahnanschluss gewährleistet. Aufgrund dieser isolierten Lage übersiedelt die Fakultät in den neunten Bezirk. Trotzdem muss angemerkt werden, dass weder Herr Dr. Van der Bellen (2012) noch der Bezirksvertreter die Kommunikation gesucht haben und über die Entwicklungen gesprochen haben, weshalb diese Isolation der Universität zu erklären ist. Herr Dr. Van der Bellen (2012) ist sogar die Meinung dass keine Kommunikation mit dem Umfeld stattgefunden hat und der Universitätsstandort von der Umgebung ablehnt wurde.

4.2. Standortkonzepte und -entwicklungen der Technischen Universität Wien

Die TU Wien zählt zu einer der wenigen technischen Universitäten, die innerstädtisch angesiedelt sind, womit Vorteile und Nachteile verbunden sind (Hodecek, 2012). Die Lage wird als positiv gewertet, jedoch kommt es aufgrund der Struktur der Objekte und durch den steigenden Raumbedarf aufgrund der Studierendenanzahl (siehe dazu Determinante Stadtquartier :: Raum), sowie der sanierungsbedürftigen Gebäudesubstanz, die durch die innerstädtische Lage verstärkt wurden, zu Schwierigkeiten (Hodecek, 2012). Dadurch entstand eine generelle Diskussion über die weitere Entwicklung der TU Wien.

Im Vordergrund standen der wachsende Raumbedarf und die sanierungsbedürftigen Gebäude, vor allem der Lehartrakt (Standort Getreidemarkt, 6. Bezirk), und wie mit dieser Situation am besten umzugehen ist. Ein weiterer Schwerpunkt war, dass die Fakultäten der TU Wien auf mehrere Standorte aufgeteilt sind und sich dadurch interne Koordinationsschwierigkeiten ergeben. Deshalb wurden aus einem Pool an Möglichkeiten zwei Szenarien herausgearbeitet: einerseits der Abzug aus dem innerstädtischen Raum mit mehr Erweiterungsflächen und andererseits den derzeitigen Standort zu konzentrieren und verbessern (zu diesem Absatz: PR und Kommunikation, 2008).

Dabei war das Jahr 2004 sehr entscheidend. Durch die Autonomie der Universitäten (Universitätsgesetz, 2002) und durch das Interesse des Landes Niederösterreich, zwei Fakultäten der TU Wien in Tulln anzusiedeln, wurde die Stadt Wien indirekt auf den Plan gerufen (Skalicky, 2007). Mit den Absiedlungsüberlegungen einhergehend wurden mögliche Standorte gesucht, die von einem Teil bis hin zur gesamten Universität reichen sollten. Durch die mediale Präsenz traten jetzt auch vermehrt andere Anbieter an die TU Wien heran (Skalicky, 2007). Durch eine Arbeitsgruppe (Leitung: Professor Hierzegger) wurden die geeignetsten Standorte ermittelt, dazu zählten die Aspanggründe, die Donau-City, das Flugfeld Aspern und das Arsenal (Skalicky, 2007). Schlussendlich blieben zwei Varianten aufgrund mangelnder Finanzierung übrig. Einerseits der Neubau der TU Wien als Campus auf dem Flugfeld Aspern und andererseits eine innerstädtische Verdichtung und Standortoptimierung einschließlich eines neuen Laborstandorts (Skalicky, 2007).

Schlussendlich wurde im **Juni 2006 die Entscheidung** für die innerstädtische Verdichtung aus räumlich - ökonomischem Grund und gegen die Absiedlung getroffen (Skalicky, 2007). Mit ausschlaggebend war die hohe Akzeptanz für diese Variante unter den TU Abgeordneten und die größeren Realisierungschancen (Skalicky, 2007). Der Anspruch an diese Variante war

jedoch, dass die gleiche Funktionalität erreicht wird wie bei einem Neubau (Skalicky, 2007). Dieses Ziel wurde unter dem Projekt „Univercity 2015“ mit der Konzentration der Fakultäten, Öffnung zum Stadtraum, Ideen zum Umweltschutz und Barrierefreiheit zusammengefasst (Skalicky, 2007).

Doch bis es zu der **Entscheidungsfällung** für das Projekt „Univercity 2015“ kann und die Verdichtung am Standort beschlossen wurde, wurden zahlreiche Diskussionen über die Auswirkungen beider Varianten geführt. Es wurden zwei Workshops abgehalten mit Dekanen, Betriebsräten, Studentenvertretern, etc, wo die Verdichtung als Ergebnis zustande kam (Universitätslehrerverband (ULV), 2006). Skalicky stellt klar, dass die Entscheidung durch die Uni-Leitung mit der Zustimmung des Uni-Rats erfolgte (Universitätslehrerverband (ULV), 2006). Zu Beginn der Debatten wurde sehr stark der Neubau am Flugfeld Aspern propagiert, einerseits durch den amtierenden Direktor Skalicky und andererseits durch die BIG (Bundesimmobiliengesellschaft).

Durch die ständige (**mediale**) **Diskussion** über die Absiedlung der TU Wien mit der WU (Wirtschaftsuniversität Wien) gemeinsam in die „Seestadt Aspern“⁵¹ entsteht das scheinbare Bild einer abrupten Entscheidung, als man sich für den innerstädtischen Standort entscheidet. Aber auch die WU hat sich gegen den Standort und für einen innerstädtischen Standort entschieden (Eichinger, 2010, S. 43).

Durch die Auszüge über die Entscheidungsfindung werden die damit verbundene Standpunkte die in der Öffentlichkeit vertreten wurde dargestellt:

⁵¹ „Seestadt Aspern“ ist der Projektname des Entwicklungsgebiets Flugfeld Aspern.

„...zuletzt TU-Rektor Peter Skalicky für die Übersiedlung beider Unis in den 22. Bezirk ausgesprochen hatte, plädiert nun auch die Bundesimmobiliengesellschaft BIG, Bauherr des Großprojekts, für Aspern als Standort.“ (Mayer, 2006)

„Es ist eine universitätspolitische Jahrhundert-Chance,..., sagt BIG Geschäftsführer Christoph Stadlhuber“ (Mayer, 2006)

„... das historische TU-Hauptgebäude am Karlsplatz: Es wird um 42 Mill. Euro generalsaniert und soll laut Stadlhuber als „Repräsentationshaus in der City“ - 25 U-Bahn-Minuten von Aspern entfernt - genutzt werden.“ (Mayer, 2006)

„... WU Rektor Chirtoph Badelt und TU Rektor Skalicky schon „handeleins“; ... Politisch scheint jedenfalls breiter Konsens ...“ (Mayer, 2006)

„In Aspern besteht die Chance eine Wissenschafts-Stadt mit Anschluss an die produzierende Wirtschaft zu schaffen. Eine Chance für die Unis, für die Wirtschaft und für ganz Wien.“ (Universitätslehrerverband (ULV), 2006)

„Der Eigentümer, die Bundesimmobiliengesellschaft, hat sich wie der TU Rektor auf den 22. Bezirk festgelegt. Stadtrat Schicker wehrt sich dagegen.“ (Klinger, 2006)

„Der Rektor der Technischen Universität (TU) Wien, Peter Skalicky, tritt „mit Nachdruck“ für eine Übersiedlung seiner Uni auf das Stadtentwicklungsgebiet am ehemaligen Flugfeld Aspern in Wien-Donaustadt ein. Als Alternative steht eine „Verdichtung“ des TU Standortes ...“ (Universitätslehrerverband (ULV), 2006)

„Stadtrat Schicker hat sich für die Aspanggründe in der Landstraße stark gemacht. Stadtrat Rieder ist wiederum eher für Aspern“ (Klinger, 2006)

„... Lager Gegner: Bezirkspolitiker in Wieden und Alsergrund sowie die dortige Wirtschaft haben gegen die Absiedlung ihrer Unis große Bedenken“ (Universitätslehrerverband (ULV), 2006)

„Unser Standort ist einmalig auf der Welt. Und die Verdichtung ist letztlich auch günstiger als ein Neubau“ (Skalicky zitiert In Mayr, 2007, S. 56)

„Das erarbeitete Ergebnis übertraf noch unsere Erwartungen: beste Standards für Forschung und Lehre, Konzentration aller Fakultäten auf einen, maximal zwei Standorte (Labors), Öffnung dem städtischen Umfeld gegenüber, richtungsweisende Ideen für Umweltschutz, Barrierefreiheit und einiges mehr.“ (Skalicky, 2007)

Nach diesen Aussagen haben auch viele Kriterien für die Absiedlung gesprochen, dazu zählten, dass ein Neubau als kostengünstiger eingestuft wurde, im Gegensatz zum bestehenden Standort (Mayer, 2006). Der Standort hätte auch auf niederösterreichischer Seite potenzielle Reserveflächen für Erweiterungen jeglicher Art (Rösner, 2006). Ein häufig diskutierter Punkt in Bezug auf das Flugfeld Aspern war, ob zwei Universitäten mit ihren Größenausmaßen genügend Platz hätten (Mayer, 2006). Zu diesem Kritikpunkt gab es unterschiedliche Auslegungen, die schlussendlich geringe Auswirkungen auf die Entscheidung der WU Wien und TU Wien hatten.

Die Kriterien für die Entscheidung. Für das Projekt „Univercity 2015“ hat laut Sklicky unter anderem die budgetäre Schiefelage der TU Wien geführt, da die **Finanzierung** eines Neubaus nicht gewährleistet werden konnte und ein Baustopp nicht riskiert werden sollte (Eichinger, 2010, S. 48). Im Vordergrund stand immer, dass die **Rahmenbedingungen für die Wissenschaften gewährleistet** werden und aufrechterhalten bleiben (Eichinger, 2010, S. 48). Das prestigeträchtige Hauptgebäude, als Headquater und Aushängeschild der TU Wien, wurde ebenso in unterschiedliche Planungen mit einbezogen. Diese waren einerseits die Übersiedelung ohne das Hauptgebäude und andererseits die gesamte Übersiedelung nach Aspern (Eichinger, 2010, S. 49). Doch die Idee, das Hauptgebäude bestehen zu lassen, wurde schnell wieder aufgegeben (Hodecek, 2012). Ein weiteres Entscheidungskriterium war auch die zeitgerechte Fertigstellung der **U2 nach Aspern**, die mit dem Universitätsbau einhergehen sollte (Universitätslehrerverband (ULV), 2006). Jedoch wäre mit der Absiedlung des Chemie- und Maschinenbau-Instituts, nur ein Shuttle - Service für die Studenten, Lehrenden und Personal eingerichtet worden (Mayer, 2006) und die Verkehrsanbindung war ein wichtiges Kriterium, welches genau abgeklärt werden musste (Universitätslehrerverband (ULV), 2006). Der wohl ausschlaggebendste Grund war das Risiko, dass eine **vollständige Übersiedelung** nicht stattfinden bzw. zu lange dauern würde, dass der Betrieb nicht gewährleistet werden könnte und die TU Wien auf zwei Standorte verteilt sein würden, die durch eine (weitreichende) räumliche Distanz charakterisiert sind (DI Schimak, 2012). Eine Aufsplitterung, wie sie auch in München⁵² der Fall war, sollte für die TU Wien nicht wiederholt, sondern vermieden werden (DI Schimak, 2012).

Die **Umsetzungszeit** für den Neubau in Aspern war frühestens auf das Jahr 2018 datiert, wobei die Standortoptimierung schon 2012 wichtige Resultate aufweisen konnte (Sommer W., 2006). Es wurde das Ziel festgelegt, dass das Projekt „Univercity 2015“ bis 2015, zur 200. Jahrfeier der Universität, fertiggestellt werden sollte. Nach einer grundlegenden Analyse des bestehenden Standortes konnte festgestellt werden, dass ausreichend Reserveflächen zur Verfügung stehen (Skalicky, Schimak, Rammerstorfer, & Kaiser, 2006). Ein weiteres Problem war, dass die Versorgung durch die bemessene Mensa nicht gedeckt werden konnte, da das Volumen nicht ausreichte und keine weiteren **Versorgungsmöglichkeiten** zur Verfügung gestanden wären (DI Schimak, 2012). Dies birgt die Gefahr, dass am Abend die Umgebung der Universität wie eine „Geisterstadt“ gewesen wäre (Hodecek, 2012). Gleichfalls wären

⁵² Die TU München ist bis dato nicht vollständig am neuen Standort angesiedelt, erst ca. 20% des gesamten Universitätsbetriebs sind am neuem Standort angesiedelt (DI Schimak, 2012).

mit der Errichtung der Mensa extra Kosten angefallen. Dazu kam, dass die Fläche nicht dem versprochenen Volumen entsprochen hat (Hodecek, 2012). Schlussendlich konnte auch die definitive Finanzierung für das Flugfeld Aspern nicht bereitgestellt und keine Zusage für die Ansiedlung aller Institutionen gewährleistet werden (DI Schimak, 2012). Die Einwilligung bezog sich nur auf die Institute der Chemie und der Physik (DI Schimak, 2012). Bis heute wird die Standortentscheidung der TU Wien intern in der Universität sowie in der Stadtplanung eine diskutierte Thematik.

Ziele des Projekts „Univercity 2015“. Die 24 TU Wien Standorte sollen räumlich zusammengefasst und die acht Fakultäten mit den vier Gebäudegruppen (Karlsplatz, Gußhausstraße, Getreidemarkt, Freihaus) sich zu einer **Wissensmeile** entwickeln. Die Entwicklungen sind auf die nächsten 20 Jahre ausgelegt, um den Bedarf zu decken. Folglich sind Neuerungen und Sanierungen der Bausubstanz notwendig. Ebenso wird ein neuer Standort, das Sience Center, am Arsenal eingerichtet (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 4 ff). Durch das neue Raumvolumen soll die Raumnachfrage gedeckt werden (DI Schimak, 2012).

Wie für jedes Projekt wurden die Universitätsentwicklungen rasch mit dem Titel „Univercity 2015“ und mit dem Claim „Wir gestalten Zukunft der Technik“ versehen. Damit einhergehend wurde ein Logo kreiert, auf welches ein spezielles Augenmerk gerichtet wurde, da dies als Erfolgsfaktor gehandelt wird. Der Anspruch war eine gewisse Eigenständigkeit in der Erscheinung, welches mit dem bisherigen Auftreten und Logo harmonisiert und dennoch eigenständig ist. Dieses Zeichen setzt sich aus den Buchstaben „T und U“ zusammen, welche in ihre Bestandteile zerlegt werden können und somit die vier Standorte (Karlsplatz, Freihaus, Gußhausstraße, Getreidemarkt) symbolisieren. Durch Dekonstruktion wurde ein weiteres Element hinzugefügt, welches das neue Sience Center darstellen soll. Voraussetzung für das Logo war die Flexibilität, damit es sich mit dem Projektverlauf mitentwickelt, und die unterschiedliche Einsetzbarkeit, wie als Leitsystem oder Sitzmöglichkeit (zu diesem Absatz: PR und Kommunikation, 2008, S. 5 und Stangl & Sommer, 2007, S. 4).

Wichtige Rahmenbedingungen für das Projekt waren die Innovation und Nachhaltigkeit (Hodecek, 2012). Die „Generalsanierung“ der vier Hauptgebäudegruppen, vor allem das **Getreidemarkt**-Areal, waren Schwerpunkte des Konzepts. Besonders der desolate „Lehartrakt“ und andere Altbestände, die nicht mehr dem Standard entsprachen, wurden abgerissen



und teilweise durch einen Neubau ersetzt. Weiters sollen durch die Grundsanierung die Verbindungen innerhalb der TU Wien bzw. in den Gebäuden hergestellt werden. Zusätzlich finden Vernetzungen, wie zum Beispiel in Form von Veranstaltungen im Kuppelsaal, Bezirksversammlungen, die Wiener Festwochen und die Operaufführungen im Hof statt (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 2,15,18). Ebenso wurde ein Bauleitplan entwickelt, der die Nachsiedelung regelt, wodurch Synergien gestärkt und neue Schwerpunkte entstehen sollen (Hodecek, 2012). Angesichts des Raumdefizits wurde ein Masterplan erstellt, der eine Verdichtung einer funktionell geordneten, wirtschaftlichen und stadträumlich befriedigenden Gesamtlösung für die Fakultät Chemie beinhaltet (Technische Universität Wien, 2007, S. 8 f). Der Schwerpunkt liegt in der Kooperation untereinander, sowie die räumliche Nähe zueinander (DI Voigt, 2012).

Planungen der einzelnen Standorte. Für das Hauptgebäude am **Karlsplatz** wurde ein zweistufiger europaweiter Wettbewerb zur Erneuerung und Erweiterung des Universitätsgebäudes am Karlsplatz im Herbst 2005 ausgeschrieben (Planungsteams Nehrer+Medek und Partner und Arch. Neumayer). Mit dieser Erneuerung wurde das Ziel verfolgt, die Fakultäten Architektur, Raumplanung und Bauingenieurwesen sowie die Verwaltung im Hauptgebäude zu konzentrieren. Dabei sollen die Verbindungen verbessert werden. Dazu wurde ebenfalls ein Masterplan erstellt, indem die bestehende Flächenwidmung ausgenutzt werden soll, indem durch Zubauten neuer Raumbedarf geschaffen wird. Neben den Erweiterungen war auch die Generalsanierung des historischen Hauptgebäudes Teil des Projekts. Dazu wurde ein Bausteinsystem von sechs möglichen Erweiterungen entwickelt, aus dem flexibel gewählt werden kann. Neben der Sanierung sollen Büro- und Universitätsgebäude dem zeitgemäßen, flexiblen Standard angepasst werden. Ebenfalls soll das Erdgeschoss besucherintensiver genutzt werden und attraktiver und zugänglicher für Drittnutzer sein. Weiters soll ein Hörsaalzentrum, welches auch als Kongresszentrum genutzt werden kann, eingerichtet werden, sowie ein Uni - Service - Center. Durch eine ringförmige Erschließung im Obergeschoss und durch die Zubauten soll die Nutzbarkeit verbessert werden. Mit der Neugestaltung der Innenhöfe soll dem „Campus“- Gedanken Ausdruck verliehen werden. Vor allem der Mittelresalit soll für repräsentative Funktionen und öffentliche Nutzungen geprägt werden, wobei das Ziel verfolgt wird, den Eingangsbereich zu öffnen. Dazu zählt die Neugestaltung der Aula, wo vor allem auf die Durchgängigkeit geachtet werden soll. Hilfsmittel sind dabei Info - Systeme und Projektionen an den Wänden, die der Informationen und Orientierung für Besucher dienen sollen. Zu diesen Sanierungen zählt der Kuppelsaal, welcher für multifunktionale Nutzungen herangezogen werden kann (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2007, S. 10 und PR und Kommunikation, 2008, S. 21).



Zu den Sanierungen in der **Gußhausstraße** zählen die Erneuerung der haustechnischen Infrastruktur, die Studentenbereiche, eine neue Mensa und die Ergänzung mit multifunktionalen Einrichtungen. Auch hier wurden desolate Altbestände, die nicht mehr sanierbar waren, abgerissen. Anhand des Masterplans wurden funktionelle Räume neu geordnet. Ebenso wurden bei der Gestaltung die alte und neue Bausubstanz gegenübergestellt, um dem künftigen Raumbedarf gerecht zu werden. Zudem sollen übersichtliche Erschließungswege und Raumpotenziale aufgezeigt werden. Dem Erdgeschoss kommt eine besondere Bedeutung zu, da dieses mehr belebt und umstrukturiert werden soll, durch die Anordnung von Hörsälen, Konferenz- und Vortragsräumen, sowie Studentenaufenthaltsbereiche. Aber auch die Freiräume sollen „campusähnlich“ ausgestattet werden, durch öffentliche Einrichtungen, wie Cafés und Shops. Im Gegenzug zu dem Erdgeschoss richtete sich der Sanierungsschwerpunkt in den Obergeschossen auf die Aufenthaltszonen, die mit EDV - Infrastruktur ausgestattet werden, und auf die ringförmige Erschließung. Angesichts der Raumknappheit sollen die ungenutzten Flächen der Flachdächer durch multifunktionale Aufbauten genutzt werden, die für Seminare, Vorträge, Events und temporäre Vermietung zur Verfügung stehen. Gleichfalls wird der Keller als Potenzialfläche für Reinlabors, Infrastrukturräume und Zentralbibliothek herangezogen. In Bezug auf den Schwerpunkt der „Nachhaltigkeit“ wird versucht, den Niedrigenergiestandard für das Gebäude zu erreichen, und wie schon angemerkt, den Standort Gußhausstraße in das Ensemble der TU Wien einzugliedern (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2007, S. 12 und PR und Kommunikation, 2008, S. 22).



Aufgrund der Raumdefizite und der Problematik mit bestimmten Großlabors benötigt die TU Wien einen neuen Standort, um den Anforderungen an eine Technische Universität gerecht zu werden. Der **Laborstandort (Science Center)** entsteht auf dem Standort Areal **Arsenal** im 3. Bezirk (Technische Universität Wien, 2007, S. 13). Die Entscheidung für diesen Standort ist aufgrund der zukünftigen Entwicklungen (z.B.: Hauptbahnhof) und der Zentrumsnähe gefallen (Hodecek, 2012). Ebenso waren die Verhandlungsbedingungen durch



die BIG als Gegenpart vereinfacht (Hodecek, 2012). Auch im Zuge des Zielmanagements der Stadtplanung wurde gekämpft, dass sich die TU Wien ansiedelt, um die Entwicklung des Zielgebiets zu fördern (DI Graner, 2012). Nach der persönlichen Meinung von Herrn DI Graner (2012) ist die Ansiedelung der TU Wien für die Entwicklung des Arsenal sehr bedeutend. Das Areal soll Platz für die Erweiterungsflächen, wie Institutsflächen der TU Wien bieten. Zudem werden Clusterbildungen, Kompetenzzentren und Entwicklungsflächen für Kooperationen mit Fremdfirmen (Spin Offs) am Areal forciert. Dadurch ist auch die BIG gefordert Freiflächen anzubieten, um Spin-off-Gründerzentren zu gewähren (Mayr, 2007, S. 57).

Ein wesentlicher Bestandteil des Sience Centers ist die Zusammenführung von Groß- und Sonderlabors aller Fakultäten der TU Wien. In den ersten drei Bestandsobjekten finden die Institute für Fahrzeugantriebe und Automobiltechnik, Energietechnik und Thermodynamik, Fertigungs- und Hochleistungslasertechnik und die Technische Versuchs- und Forschungsanstalt (TVFA, eine 100% Tochter der TU Wien) Raum. In demselben Maß ist das Teilprojekt mit den übrigen Standorten zu verknüpfen (zu diesem Textabschnitt: Sommer W. F., 2010). Bis zum Einzug dieser Institute und der Adaptierung auf die Bedürfnisse wird das Objekt 221 als Arbeitsräume bzw. Zeichensaal für die Architekten genutzt. Derzeit liegen für die Gebäude ein Baubescheid sowie der Flächenwidmungsplan und der Bebauungsplan vor (Hodecek, 2012).



Neben diesen Hauptfeldern der Planung gehören das **Freihaus und das Atominstitut** zu jenen, die noch nicht konkret ausgearbeitet sind, dennoch beinhaltet das Konzept, dass bis Projektende (2015) alle Gebäude denselben hohen Standard aufweisen. Folglich sind Sanierungsarbeiten der Bauwerke notwendig und werden noch in Angriff genommen (zu diesem Textabschnitt: Technische Universität Wien, 2007, S. 13 und PR und Kommunikation, 2008, S. 23). Dadurch, dass die TU Wien im Stadtraum auf mehrere Bezirke verstreut ist, ist ein Schwerpunkt des Projekts „Univercity 2015“ die Standortbereinigung (DI Schimak, 2012). Deshalb werden Einzelanmietungen wie die Karls gasse aufgelassen und mit der Fakultät Architektur soll auch die Fakultät Raumplanung in das Hauptgebäude verlegt werden (Technische Universität Wien, 2007, S. 10,13). Diese Umverteilung der Fakultäten ist sicherlich von Vorteil, da viele zerstreut auf die einzelnen Standorte verteilt sind. Ebenso sollen damit die Synergien, die zwischen den Fakultäten bestehen, auch räumlich zum Ausdruck gebracht werden. Dennoch wird dadurch die Präsenz im Stadtraum verringert



und ein weiterer Anknüpfungspunkt zwischen der Universität und dem Stadtraum geht verloren. Ebenso werden Überlegungen zu einer Architekturschule angestrebt, jedoch soll sich diese wieder am Standort Aspern ansiedeln, sodass wiederum die Universität auf mehrere Standorte verteilt wäre (DI Schimak, 2012) werden. Gleichfalls haben sich die Gegebenheiten des Gebiets Flugfeld Aspern noch nicht verändert, sodass von neuen Rahmenbedingungen auszugehen ist.

Die gesellschaftliche Verantwortung als öffentliche Institution. Die sogenannten „Wissenschaftstürme“ sollten nach außen geöffnet werden. Die Zutrittsmöglichkeiten sollen durch Durchgänge, Verglasungen und Freiraumgestaltung möglich gemacht werden und zum Kennenlernen der Forschungsuniversität einladen. Der „**TU Walk**“ ist eine weitere Maßnahme, wobei alle Gebäude miteinander verbunden werden und ein **optisches Zeichen** in der Stadt gesetzt wird (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 6,15 -16). Die Präsenz im Stadtraum und dass die TU Wien als Einheit wahrgenommen wird, sind wichtige Eckpfeiler, jedoch weisen die Wegweiser und Beschilderungen noch Mängel auf, wie zum Beispiel die Lenkung des Interesses auf die TU Wien. Ebenso ist zu beachten, nicht einen „Schilderwald“ zu bekommen, sondern effektive und effiziente Ausformungen zu finden, die die Präsenz steigern. Als weitere **Öffnungsmaßnahme** wurde ein Hörsaalzentrum geplant, das auch als Kongresszentrum genutzt werden kann, welches wiederum als Schnittstelle zur Öffentlichkeit fungieren soll. Durch die Revitalisierung des Kulturhösraals (Treitelstraße 3) integriert sich die TU Wien als Partner in das Projekt „**Kunstplatz Karlsplatz**“ (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 6). Der Karlsplatz bedarf auch an temporären Ausstellungen, die von der Universität ausgehen können (Hodecek, 2012). Die Planungen der **Kommunikations- und Freiräume** werden in **Zusammenhang mit der Stadt Wien und den Bezirken** durchgeführt (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 16). Jedoch wurde der Bezirksvertreter des 3. Gemeindebezirks nicht informiert, deshalb für ihn die Entwicklung auf dem Arsenal ein Gerücht, welches wohl nicht in Erfüllung gehen wird. In Bezug auf die Neugestaltung des Areals Getreidemarkts wurde die Bezirksvertretung des 6. Bezirks sehr gut eingebunden und die Durchlässigkeit, durch Wegeverbindungen und Gestaltungen des öffentlichen Raum, gewährleistet (Osterauer-Novak, 2011). Auch die Anrainer hatten eine Ansprechperson bei gegebenen Schwierigkeiten (Osterauer-Novak, 2011). Durch die Modernisierung wurde wieder die Aufmerksamkeit auf das Gelände der TU Wien gerichtet (Osterauer-Novak, 2011).

Fairness, Exzellenz, Beweglichkeit, Persönlichkeit und Erkennbarkeit sind die Qualitäten, die das Projekt „Univercity 2015“ kennzeichnen, wie auch die Wissensgesellschaft. Dabei steht die Entwicklung des „**WIR-Gefühls**“ im Vordergrund, das auch durch die Schwerpunktsetzungen der Barrierefreiheit, der Nachhaltigkeit, der Kunst und Kultur und der corporate identity erreicht werden soll. Im Bereich von Kunst und Kultur werden auf Kooperationen mit den naheliegenden Kulturinstitutionen gesetzt, in Form von temporären Projekten und Veranstaltungen, wie Ausstellungen, Konzerte, Vorträge und so weiter.

Letztendlich soll sich die TU Wien als kulturelle Institution positionieren, welche über die physische Präsenz hinausgeht (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 11, 16,18). Damit Aufmerksamkeit generiert werden kann, ist eine koordinierte und professionelle Koordination und Präsenz notwendig (Sommer W. F., 2007). Laut Hodecek finden zahlreiche Veranstaltungen und immer wieder Feste statt, wodurch die Universität präsenter wird. Ebenso werden Führungen angeboten, die nach Veranstaltungen gerne gebucht werden (Hodecek, 2012). Außerdem sind architektonische Blickpunkte geplant, die auch als Erkennungsmerkmale fungieren (Technische Universität Wien, 2007, S. 7). Architektonische Highlights sind definitiv „eye-catcher“, jedoch muss dabei bedacht werden, dass jedes architektonische Aushängeschild irgendwann seine Attraktivität verliert und in den Alltag bzw. mit den Augen der Anrainer oder der Menschen, die sich in diesen Räumen bewegen, mit der Umgebung verschmelzen und an Präsenz verlieren. Deshalb ist es sicherlich notwendig, um dauerhaft die Wahrnehmung zu sichern, auch andere Wege zu beschreiten. Ansonsten wird explizit auf die Raumstruktur eingegangen. Ziel ist es, eine optimale Ausstattung zu garantieren, eine flexible Nutzung zu ermöglichen und eine effiziente Nutzung der Räumlichkeiten. Auch unter dem Terminus „corporate identity“ spielen die Eindrücke der TU Wien und die Architektur eine Rolle, wobei jegliche Lebensrealitäten bei der Kreation des Images beachtet werden sollen. Dennoch hat die Wahrung der Authentizität hohe Priorität bei der Entwicklung der Identität. Durch einen „**TU blauen Faden**“, der durch die Gebäude und Freiräume verläuft, sollen die Impressionen nach innen und außen verbessert werden (zu diesem Textabschnitt: Technische Universität Wien, 2007, S. 6 ff). Dennoch ist unsicher, welche Eindrücke mit den blauen Schildern einhergehen und aufkommen. Gleichfalls wurden jegliche Gebäude durch blaue Hinweisschilder gekennzeichnet, um die Orientierung durch Standortpläne zu erleichtern, was zweifellos erreicht wurde, und um das Gebäude als TU Wien Gebäude auszuweisen. Dennoch ist ungewiss, ob damit die Universität als Einheit auftritt und die nötige Aufmerksamkeit dadurch erlangt werden kann. In den Bauwerken wird ein **Informations- und Leitsystem** installiert und Kommunikationszonen eingerichtet, die auch in den Höfen entstehen. Auch auf die Eingänge wird das Interesse gelenkt, indem sie attraktiv und einladend gestaltet werden (Technische



Universität Wien, 2007, S. 6f,11) (Nähere Betrachtung dazu siehe Kapitel 3.2 Das Netzwerk der TU Wien? Determinante Spuren, Zeichen, Symbole :: Ausdrucksform) Eine weitere Maßnahme sind Orte mit hoher Attraktivität auch für Sport- und Freizeitaktivitäten. Ziel des „coporate identiy“ ist die Stärkung des Zusammenhalts der Areale, wie eine Art Campus (zu diesem Textabschnitt: Technische Universität Wien, 2007, S. 6f). Der Terminus „coporate identiy“ wird unter der Wahrnehmung zusammengefasst, dennoch ist diese Begrifflichkeit infrage zu stellen, ob es die Zielsetzungen sinnvoll symbolisiert. Dessen ungeachtet ist der Eindruck auf die Universität mehr als das klassische betriebswirtschaftliche Branding, um die Identität der Universität nach außen zu tragen. Trotzdem sollen diese Branding Konzepte explizit auf die TU Wien zugeschnitten werden, damit sich Studenten und das Universitätspersonal mit dem Image identifizieren. Es ist ein wichtiges Mittel, um den Menschen im Stadtquartier den Universitätsbetrieb näher zu bringen und Akzeptanz zu finden. Mit dem „Wir-Gefühl“ soll die Forschung und Lehre positiv beeinflusst werden und die Studierenden sollen sich wohlfühlen. Es entwickelt sich aus dem Menschen für die Menschen heraus und alle TU Wien Angehörigen haben die Chance am Erscheinungsbild und am Projekt „Univercity 2015“ mitzuwirken (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 16). Jedoch war die interne Kommunikation über das Projekt „Univercity 2015“ mangelhaft, wodurch die Identifikation mit dem Projekt unter den Studenten mangelhaft ist. Dies beeinflusst auch das Wir-Gefühl und die Zugehörigkeit zur Universität. Schlussendlich soll die TU Wien für die Menschen, die in der Universität arbeiten und studieren, benutzerfreundlich gestaltet werden. Selbstbewusst soll sich die Universitätskultur präsentieren und die Gebäude als Einheit wahrgenommen werden. Gleichfalls sind die Öffnung zur Gesellschaft und der Kontakt zu den Anrainern, für die geforscht wird, ein wichtiges Anliegen des Projekts (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 15, 21). Die Thematik der Offenheit wird auch immer wieder angesprochen, Universitäten in den **öffentlichen Diskurs** einzubringen und den Wert der Universitäten in der Gesellschaft zu steigern, sowie ihre Bildung und Ausbildung (Eichinger, 2010, S. 48). Jedoch ist Durchlässigkeit zur Öffentlichkeit auch mit Risiken der Sicherheit verbunden, wodurch ebenfalls ein Sicherheitskonzept entwickelt wurde und das Universitätspersonal unterrichtet und geschult wurden. Deshalb sind nur bestimmte Bereiche öffentlich, welche rund um die Uhr offenstehen sollen. Weitere Teile werden nur noch halböffentlich zugänglich sein und wiederum wird es nur interne Räume geben, die ausschließlich für den universitären Betrieb offen stehen sollen (zu diesem Textabschnitt: PR und Kommunikation, 2008, S. 15, 21). Es ist sicherlich von Vorteil, wenn nicht jegliche Räumlichkeiten für die Öffentlichkeit zugänglich sind, da weiterhin der Forschungs- und Lehrbetrieb ohne größere Einbußen vonstatten gehen soll. Ohne dieses Hinaustreten wird wohl die Hochschule weiterhin der „Elfenbeinturm“ und eine Art „Enklave“ in der Stadt bleiben. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass die Ansprüche an den Wissenschaftsbetrieb aufrecht erhalten bleiben müssen und nicht, dass sich die Universität zu einer reinen „Touristenattraktion“ entwickelt, wo Studenten und Lehrende zu Ausstellungsobjekten werden. Laut Hodecek (2012) muss sich diese Transparenz auch in den Köpfen der Studenten und des Personals erst verankern und Akzeptanz finden. Die Identifikation mit der Universität fehlt, nicht nur bei den Studenten, sondern auch bei den

Mitarbeitern (Hodecek, 2012). Die Herausforderungen und Potenziale der geopolitischen Lage der TU Wien sowie die Denktradition in Wien sind Potenziale, die genutzt werden, sollen (DI Voigt, 2012). Ebenso sind die Wechselwirkungen mit dem Stadtquartier positiv zu werten und zu nutzen (DI Voigt, 2012). Der Forschungsbedarf soll für alle abgedeckt und zugänglich sein und Kooperationen sollten eingegangen werden (DI Voigt, 2012).

Zweifellos möchte die TU Wien an das Ideal eines amerikanischen Campus anschließen, durch Maßnahmen wie dem einheitlichen Auftreten und dem Wir-Gefühl. Durch Öffnungstendenzen und Vorschläge nach außen wird zwar versucht, nicht wie ein Campus abgeschottet von der Stadt zu sein, dennoch sollte bedacht werden, dass amerikanische Campuse unter anderem die Aufgabe der Kunst- und Kulturversorgung einnehmen und somit auch für die Bevölkerung in der Umgebung offen sind. Deshalb sollten neue Wege gefunden werden, sowie die Potenziale einer Stadtuniversität erkannt werden und nicht versucht werden, einem Ideal, welches andere Rahmenbedingungen hat, nachzueifern.

Das Entwicklungskonzept 2010+. Im Entwicklungskonzept 2010+ der TU Wien sind die Planungen und Entwicklungen, die mit der Entscheidung 2006 einhergingen, fest verankert. Das urbane Umfeld wird als enormer Vorteil angesehen, wie die Verkehrsanbindung, das kulturelle und wirtschaftliche Umfeld der Innenstadt. Kritisch wird nur die technikorientierte Wissenschaft, welche durch laute und schwere Maschinen und Techniken charakterisiert ist, gesehen. Folglich sind die Maschinen nicht sehr kompatibel mit der städtischen Umgebung. Dies ist der Grund für das Ausweichen bestimmter Labors in periphere Gebiete. Nicht nur auf lokaler Ebene, sondern auch auf internationaler Ebene wird der Standort als positiv und zukunftsweisend gesehen. Deshalb werden Netzwerke zu den östlichen Nachbarländern aufgebaut und forciert (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2009).

Die Entwicklungen der TU Wien werden in einem **Leitbild** und dem Statement „Technik für Menschen - Wissenschaftliche Exzellenz entwickeln und umfassende Kompetenz vermitteln“ zusammengefasst. Anhand von drei **Schwerpunkten** - Technik für Menschen, Wissenschaftliche Exzellenz entwickeln, Umfassende Kompetenz vermitteln - werden die Ausformungen aufbereitet. Die TU Wien beteiligt sich an der Gestaltung technischer, wirtschaftlicher, kultureller, sozialer und ökologischer Strukturen. Wie im Projekt „Univercity 2015“ ist die gesellschaftliche **Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit** ein wichtiges Merkmal. Die TU Wien sieht sich als Beteiligter der gesellschaftlichen Entwicklung, deshalb werden neben strategischen Zielen auch gesellschaftliche Ziele festgelegt. Dieses Bewusstmachen des Pflichtbewusstseins ist nur möglich, wenn das Gut der Freiheit von Forschung und Lehre bewahrt wird. Neben dem Bewusstmachen ist es notwendig, sich diesem Ziel zu stellen. Es soll über die Arbeit und den Fortschritt der Technik informiert werden und die Begeisterung für Forschung und Entwicklung neuer Technologien geweckt werden. Das Ziel ist, durch Initiativen und Veranstaltungen möglichst unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Altersklassen zu erreichen. Ebenso sollen sie als Kontaktmöglichkeit zur Universität gesehen werden. Anhand dieser Veranstaltungen und Vortragsreihen, wie „Univercity Meets Public“ in Kooperation mit den Volkshochschulen und

TU Wien Forum, werden Erkenntnisse und populäre Themen - auch in leicht verständlicher Form - der Öffentlichkeit vorgestellt. Darum werden sie auch als eine Kontaktmöglichkeit zur Universität gesehen. Die Studenten - speziell die Frauenförderung - selbst werden durch bestimmte Förderungen bei ihren Forschungsprojekten unterstützt. Ebenso werden spezielle Angebote (Sparkling Science, Kinderuni Technik, Töchertag, TU WienMitmachlabor, Schools at university for climate and energy, SchülerInnen an die Unis, Frauen in die Technik (FIT) Girls go University) für Kinder und Jugendliche entwickelt, um ihnen die Technik näher zu bringen. Neben diesen Veranstaltungen und Vorträgen liegt das geografische Umfeld auch im Interesse der Planungen. Durch die Beziehungen der TU Wien mit dem Stadtquartier und aufgrund der zahlreichen Studenten und Beschäftigten, entwickelt sich die Universität zu einem **Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes**. Zugleich möchte sich die Hochschule als Ort des kulturellen und wissenschaftlichen Austausches positionieren. Ebenso wird angenommen, dass die Depandancen - Arsenal - der TU Wien Impulswirkungen auf die Umgebung haben wird. Aufgrund der vorherrschende Skepsis gegenüber den Hochschulen möchte die TU Wien gezielt durch Öffentlichkeitsarbeit - mediale Präsenz, Absolventen - dieser vorherrschenden Meinung entgegenwirken. Vor allem soll ein unvergessliches Image aufgebaut werden, das durch Veranstaltungen und Aktivitäten der TU Wien bestärkt wird und nachhaltig das Bild der Universität verändert. Ziel ist ein **professioneller und einheitlicher Auftritt** auf lokaler Ebene. Im nationalen bzw. internationalen Vergleich wird der Fokus auf die Konkurrenzfähigkeit gelegt. Dieses „coporate design“ wird sichtbar in der „coporate culture“ und „coporate identity“. Durch die „coporate communication“ wird die Marke nach innen und außen getragen und verbessert. Besonders durch Veranstaltungen und Vortragsreihen, soll die Öffentlichkeit mit den Forschungsergebnissen in Kontakt treten (zu diesem Textabschnitt: Technische Universität Wien, 2009). Zweifelhaft ist, ob mit diesen Veranstaltungen und Vortragsreihen die breite Gesellschaft erreicht werden kann oder nur ein Fachpublikum, das mit der Materie bekannt ist und den Universitätsbetrieb bzw. die TU Wien selbst kennt. Trotzdem ist es ein wichtiger Schritt, mit den „wissenshungrigen“ Menschen in Kontakt zu treten und Weiterbildungsmöglichkeiten zu bieten. Dennoch sollte berücksichtigt werden, welches Publikum durch welche Maßnahme erreicht wird.

Wie in der Wissensgesellschaft (siehe dazu Kapitel 2.1 Lichtblick Wissensgesellschaft?) übernimmt die TU Wien das Bestreben nach **wissenschaftlicher Exzellenz**. Ziel ist es, den hohen Standard zu erreichen und zu halten, indem fachliche und interdisziplinäre Spezialisierungen durch Vernetzungen und Kooperationen gesetzt werden. Die Forschung der TU Wien beruht überwiegend auf der Grundlagenforschung, wodurch nicht nur Forschungsleistungen abgeleitet werden, sondern auch Wissen für den Erkenntnisgewinn sowie als Nutzen für die Gesellschaft. Auf internationaler Ebene spielen vor allem die Netzwerke im europäischen Raum eine wichtige Rolle, um Exzellenz zu erreichen. (Technische Universität Wien, 2009)

Durch das Lehrangebot sollen die Studierenden fachliches Wissen und Fertigkeiten - umfassendes Fachwissen - während und durch das Studium erlangen werden. Damit einher gehend werden **kommunikative und soziale Kompetenzen** erlangt, die in

gesellschaftlichen Prozessen immer notwendiger werden. Aufgrund des raschen Wandels, der auch in der Wissenschaft stattfindet, wird neben einer fundierten Grundausbildung versucht den Studenten das „Lernen des Lernens“ näher zu bringen. Deshalb werden Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2009).

Die **wichtigsten Grundsätze** der Entwicklungen und des Leitbilds der TU Wien sind die Optimierung der Balance zwischen disziplinärer Breite und wissenschaftlicher Tiefe und die Profilierung der TU Wien als Forschungsuniversität, da der Schwerpunkt auf der Forschung liegt und das Ziel verfolgt wird, zu den „Besten“ der führenden technischen Universitäten in Europa zu gehören. Mit der Erhaltung und Weiterentwicklung der hohen Qualität der Lehre, Forschung und Dienstleistungen möchte die TU Wien dieses Ziel erreichen. Aber auch die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, Gebietskörperschaften und Interessenvertretungen und die Kooperation mit anderen Universitäten im In- und Ausland werden angestrebt. Nicht nur die Studierenden und ihre Ausbildung sind wichtig, auch die Sicherstellung und Weiterentwicklung eines guten Arbeits- und Betriebsklimas und Weiterbildungsmöglichkeiten haben Priorität. Die Kreativität soll frei entfaltbar sein und für alle möglich sein. Um dies gewährleisten zu können, müssen die strukturellen und sozialen Bedingungen angepasst werden. Die Lösung von Umweltproblematiken ist ein Schwerpunkt, um Kooperationen zu fördern und die Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und zugänglich zu machen (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2009).

Die Wahrnehmung und die gesellschaftliche Verantwortung ist ein wesentliches Kriterium, welches sich durch die gesamte Konzeptionierung zieht. Das hohe Ansehen in der Öffentlichkeit soll gestärkt werden. Das gesamte Programm beruht auf den Grundsätzen der Europäischen Charta für Forschende. Durch die begrenzten Ressourcen ist ein effizienter Einsatz notwendig, und um die Innovationsfähigkeit zu gewährleisten, wird ein „bottom up“ Ansatz verfolgt, wobei die Forschungsfähigkeit im Blickfeld steht (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2009).

Nicht nur auf lokaler Ebene möchte sich die TU Wien positionieren, auch im **internationalen Wettbewerb** möchte die Hochschule ihre Position stärken. Dazu werden spezielle Forschungsschwerpunkte festgelegt, die auf den Stärken der Universität beruhen. Auch intern werden Forschungsgebiete und Förderungen vorgeschrieben. Wie im Kapitel 2.1 Lichtblick Wissensgesellschaft? angemerkt, ist der Wettbewerb um Professuren ein wichtiges Element und so profiliert sich die TU Wien auch durch die Universitätsprofessoren. Weitere Faktoren der Profilbildung sind die internen und externen Kooperationen, die gefördert werden. Durch die Kooperationszentren sollen neue zukunftssträchtige Forschungsgebiete zur Neupositionierung beitragen (zu diesem Absatz: Technische Universität Wien, 2009).

Transparenz und optimaler Ressourceneinsatz sind weitere Fundamente des Entwicklungskonzepts 2010+, wodurch Finanzflüsse und Ist/Soll Analysen des individuellen Budgets offengelegt werden. Wichtig ist dabei auch eine moderne und leistungsfähige IT-Infrastruktur für die Administration, die Forschung und die Lehre (zu diesem Textabschnitt: Technische Universität Wien, 2009). Im Laufe der Arbeit wurde das Entwicklungskonzept

2013+ ausgearbeitet. Das Grundgerüst ist zum Entwicklungskonzept 2010+ gleich geblieben. Auffallend ist, dass das Projekt „University 2015“ in einem weitaus geringeren Maß erwähnt wird. Dies kann einerseits auf die Umsetzung einiger Maßnahmen und auf den schlechten Finanzhaushalt zurückgeführt werden.

Die Leistungsvereinbarung 2010 - 2012. An das Entwicklungskonzept ist auch die Leistungsvereinbarung⁵³ gekoppelt, in welcher explizit die Maßnahmen und ihre Umsetzung zu bestimmten Leistungsbereichen aufgelistet werden. Die Schwerpunkte 2010 bis 2012 sind:

- Universitätsentwicklung, Strategische Ziele, Profilbildung, Gender Budgeting, Qualitätsmanagement
- Personalentwicklung
- Forschung
- Studien
- Weiterbildung
- Gesellschaftliche Zielsetzungen
- Erhöhung der Internationalität und Mobilität
- Interuniversitäre Kooperationen
- Spezifische Bereiche
- Bauvorhaben (zu diesem Absatz: TU Wien, 2010).

Diese Eckpfeiler hängen auch stark mit der Profilbildung, welche im Entwicklungskonzept angestrebt wird, zusammen. Im Abschnitt „Bauvorhaben / Generalsanierungsvorhaben“ werden wichtige Schritte des Projekts „University 2015“ aufgegriffen, sowie ihre Umsetzung und Finanzierung. Gemeinsame Infrastrukturmaßnahmen mit anderen Universitäten werden anhand einer Clusterbildung versucht zu erreichen (zu diesem Absatz: TU Wien, 2010).

Zurzeit sind die Verhandlungen zur nächsten Leistungsvereinbarung im Gange.

⁵³ Die Leistungsvereinbarung ist ein öffentlich-rechtlicher Vertrag, der alle drei Jahre aktualisiert werden. Damit werden die gegenseitigen Verpflichtungen, der Republik Österreich durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und der Technischen Universität durch den Rektor, festgehalten.

4.3. Reflektion und Diskussion - Von Handlungsfeldern für Politik und Planung

Vorab kann festgestellt werden, dass die Potenziale, Chancen und Herausforderungen durch die Stadt- und Bezirksplanung, sowie die TU Wien erkannt werden. Allerdings könnten noch weitere Potenziale genutzt werden und in Planungen, Entwicklungen und Konzepten zur Anwendung bzw. zur Umsetzung kommen.

Umgang Stadtplanung. Im Detail wird in den Stadtentwicklungskonzepten der Stadt Wien der Fokus auf die Bewusstseinsbildung durch Veranstaltungen und Aktionen gelegt, um sich im internationalen Wettbewerb und in der Wissensgesellschaft zu positionieren. Das Bewusstsein zu stärken ist ein guter Ansatz, jedoch wird nicht näher erläutert, worauf sich diese Bewusstseinsbildung bezieht und auf welches Publikum diese Veranstaltungen ausgerichtet werden. Der Kontext und das Ziel - Bildung für alle? - ist deshalb unklar. Grundsätzlich ist das Wissen über die Universität und die damit verbundene Forschung und Lehre anzuregen. Trotzdem ist klar zu deklarieren, wer mit den Veranstaltungen und Aktionen erreicht werden soll, wie Fachpublikum und Experten oder die Allgemeinheit.

Zusätzlich sind die Abstimmung bzw. die Verbindung mit der Wirtschaft und die Beschaffung von Drittmitteln wesentlich. Dies birgt einerseits Vorteile durch die Inspiration eines weiteren Wissenspools, andererseits kann dadurch die Lehre in verschiedener Hinsicht beeinflusst werden, z.B. die Etablierung neuer Studiengänge, Abstimmung des Lehrangebots. Bildung wird allgemein betrachtet und als Potenzial angesehen, dass aufgrund der Wissensgesellschaft und dem Streben nach Exzellenz erklärt werden kann. Damit einhergehend wird der Ausbau der Hochschul- und Forschungsstandorte forciert. Der Karlsplatz wird als Gestaltungsmaßnahme in den Konzepten aufgenommen und unter dem Projekt „Kunstplatz Karlsplatz“ zusammengefasst. Im speziellen wird im Konzept Universitätsstandort Wien auf die Hochschulentwicklungen eingegangen, außerdem wird das Potenzial einer Stadtuniversität aufgegriffen. Gleichzeitig wird auf die Verzahnung der Universität mit der Stadt bei der Standortwahl berücksichtigt, was bei der Untersuchung der Reserveflächen wesentlich ist. Trotzdem ist die Hochschulentwicklung und -planung mehr, als Reserveflächen bzw. Flächen mit Potenzial freizuhalten. Ebenso ist unklar, wie lange diese Gebiete für mögliche Universitätsentwicklungen freigehalten werden, sowie ob dieses Konzept weiterentwickelt wird. Dennoch wird dadurch der Grundtenor deutlich, dass es wichtig ist, dass die Universitäten in der Stadt bleiben. Dies ist wiederum darauf zurückzuführen, dass Universitäten Standortfaktoren für Städte sind. Ebenso wird erkannt,

dass Wissensquartiere zu etablieren sind, die einen Schwerpunkt haben. Allerdings ist die Umsetzung unklar, weshalb der Eindruck entsteht, dass die Wissensquartiere als Marke etabliert werden sollen und hauptsächlich die Vermarktung im Vordergrund steht. Ebenso wurde als Grundlage für die Entwicklung des Konzeptes eine Kommunikationsbasis zwischen Planung und Universität geschaffen, jedoch konnten keine Kennzeichen für die Weiterführung gefunden werden. Die Kommunikation und Kooperation ist wichtig für die Hochschulplanung und -entwicklung.

Durch die Gründung der Stelle des Stadtbeauftragten für Universität und Forschung wurde eine Schnittstelle geschaffen, die als Verbindung zwischen kommunaler und Bundesebene fungieren sollte, jedoch ist die Zukunft ungewiss. Trotzdem ist eine objektive Schnittstelle zwischen Stadtplanung und Universitätsplanung notwendig, um die Kommunikation und Kooperationen zu fördern und die Entwicklung der Stadt zu beeinflussen. Dies lässt sich aus dem Umgang mit den Potenzialen, Chancen und Herausforderungen schließen. Ebenso durch den Bericht „Blick über den Tellerrand“ und das Interview wurde dies deutlich, dass ein Desinteresse in der Bevölkerung und der Politik für Wissenschaft und Forschung besteht. Diese Passivität geht von der Politik aus und wirkt sich in die unteren Ebenen aus, wie auch das Grundgerüst der Stadtplanung, nach einem „top down“, aufgebaut ist. Vielmehr sollte die Hochschulentwicklung und -planung, die Bildung, die Forschung und der Technologieentwicklung ein besonderes Anliegen in der Politik und in der Gesellschaft sein, besonders vor dem Hintergrund der Positionierung in der Wissensgesellschaft. Eine sehr bedeutende Feststellung im Bericht ist, dass ein Bekenntnis zur Bildung, Wissenschaft und Forschung notwendig ist. Dieser Überzeugung sollten neben Politik auch die Wirtschaft und die Gesellschaft sein. Zusätzlich ist die Positionierung der Universität wichtig.

Ebenfalls wird die gesamtstädtische Entwicklung als zentrale Frage für die Universität und die Stadtpolitik erkannt. Zusätzlich sollen weiche Standortfaktoren neben den hard facts, wie der Verkehrsverbindung, berücksichtigt werden. Im Übrigen wird die Eingangssituation als Potenzial erkannt und zugleich gefordert, dass Barrieren wie Zäune wegfallen sollen. Dadurch wird der Öffnungsansatz aufgegriffen. Doch wie auch andere Ansätze wird dieser nicht näher ausgeführt. Die Kommunikation wird in Form der Medienkorrespondenz aufgegriffen, allerdings ist die Kommunikation nicht nur auf die Medienpräsenz zu beschränken, hauptsächlich ist eine Gesprächsbasis zwischen der Stadt- und Bezirksplanung und der Universität bzw. mit anderen Einrichtungen, Institutionen und Vereinen zu fördern. Dazu sind Kooperationen und Synergien zwischen diesen Parteien zu fördern. Außerdem wird die Sichtbarmachung der Hochschule forciert durch gezielte Marketingstrategien, wie die Kenntlichmachung und die Ansage in der U-Bahn Station, Werbeflächen am Flughafen und durch stadtplanerische Elemente. Um welche Elemente es sich im Detail handelt, ist unklar. Anhand der Medienlandschaft sollen die Universitäten mehr Aufmerksamkeit erlangen. Dabei stellt sich die Frage, ob die Sichtbarmachung und die Bewusstseinschaffung mehr als Branding- und Marketingstrategien ist. Zusätzlich zu diesen Ansätzen sollten weitere Lösungen zur Sichtbarmachung und Aufmerksamkeitserlangung angestrebt werden. Ebenso sollten sich die Universitäten selbst in die Vermarktung mit einbringen und individuelle Handlungen setzen. Durch Leitbilder kann der Rahmen für diese Geschehnisse und Aufgaben gesetzt

werden. Die Umsetzung wird durch kleine Schritte gesehen, dabei sollen die Raumfragen nicht außer Acht gelassen werden. Hierbei wird eine gemeinsame Auseinandersetzung angestrebt, da derzeit die Raumfragen an der Stadtplanung vorbeigehen und diese auch kein Vetorecht haben. Deshalb ist eine Kooperation zwischen Universität und der Stadtplanung notwendig.

Laut Dr. Van der Bellen ist die Stadtstruktur der Stadt als schwierig anzusehen, weshalb der Standort nicht als Potenzial erkannt wird. Auch die gesamtstädtische Entwicklung hat Auswirkungen auf die Universität und die Stadtplanung. Trotzdem wird die zentrale Lage der Universität erkannt, wobei die innerstädtische Lage wichtig für die Versorgung der Universität und des Stadtquartiers ist. Unterdessen profitiert auch das Stadtviertel von dem Angebot. Dazu werden die städtebaulichen Konsequenzen und die Folgewirkungen auf das Stadtquartier wahrgenommen, wie die Infrastruktur, das Wohnquartier, das Umfeld, die Gastronomie und schließlich auch das Stadtbild. In Bezug auf die weitere (Ausbau-) Planungen der TU Wien wird die Verdichtung als Lösung gesehen, da keine weiteren strukturellen Entwicklungen aus der Sicht der Stadtplanung möglich sind. Wiederum widerspricht dies dem Öffnungsgedanken, der auch von der Stadt begrüßt wird. Grundsätzlich wird die TU Wien als Imagegewinn betrachtet. Durch die lange Tradition entsteht die Ansicht, dass die Universität die Zurückhaltung aufgeben und hinaustreten soll. Dies ist ein wichtiger Schritt, um die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die TU Wien und die damit verbundene Lehre und Forschung zu richten. Deshalb wird die Neupositionierung forciert.

Umgang der Universität. Für die Universität sind die Eckpfeiler Multifunktionalität, Verdichtung und die Belegung der Erdgeschosse wichtig. Das Erdgeschoss soll belebt und Besucher intensiver eingebunden werden. Ungeachtet dessen ist die freundlichere Gestaltung des EG-Bereichs wichtig neben der Öffnung der Türen und Tore nach außen in den öffentlichen Raum und der Herabsetzung der Hemmschwelle durch Impulse, die Mut machen, den Innenraum zu erkunden. Die Durchmischung hat ebenso einen hohen Stellenwert inne. Deshalb ist der EG-Bereich ein wichtiges Potenzial, da dieser sich auf der gleichen Ebene wie die Verkehrsflächen befindet und somit eine Schnittstelle zur Öffentlichkeit ist. Durch Anmietungen von Geschäftslokalen kann die Hemmschwelle zur Universität herabgesetzt werden. Allerdings müssen diese ständig bespielt werden und die Türen offen stehen, um das Interesse für den Universitätsalltag, wie z.B.: Vorlesungen, Seminare, Arbeiten, Präsentationen, etc., zu wecken. Zusätzlich können diese Räumlichkeiten als Mehrzweckräume genutzt werden.

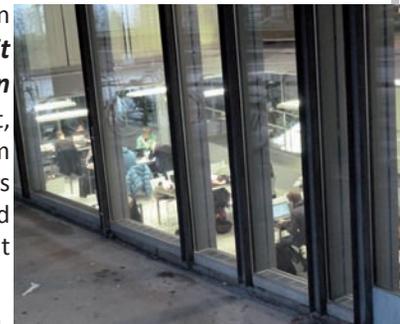
Durch Cafés und Shops sollen in Anlehnung an einen Campus die Freiräume des Neubaus Getreidemarkt gestaltet werden. Derzeit ist die Entwicklung noch nicht zur Gänze abgeschlossen, trotzdem ist fraglich ob dieses Ziel erreicht werden kann. Allerdings ist die Mischung zwischen Universitätswelt und Alltagswelt zu fördern, gleichfalls auch die offene Bebauung des Areals Getreidemarkt. Diese beruht zugleich auf dem Wunsch des sechsten Bezirks. Außerdem wird das Potenzial der Offenheit durch die Erleichterung der Zutrittsmöglichkeiten, Durchgänge, Verglasungen und der Freiraumgestaltung als bedeutend erachtet. Überdies wird der Symbolik eine hohe Relevanz durch den TU Walk und den blauen

Pfad zugesprochen. Dennoch sind die Authentizität zu bewahren und zu gewährleisten, sowie der effektive Einsatz. Die Architektur, also die Gestaltungsformen der TU Wien, sind ebenso ein Ausdrucksmittel, das gezielt eingesetzt werden kann. Ebenso bieten die Innenhöfe Potenzial durch die Attraktivierung und Gestaltung als Kommunikations- und Kontakträume. Zusätzlich hat die TU Wien das Potenzial der Sanierung und des Neubaus erkannt, dass dadurch die Universität wieder mehr Aufmerksamkeit bekommt. Dazu ist die Verdichtung und die Mehrfachnutzung der Räumlichkeiten ein wesentliches Potenzial, um sich in der Stadt zu positionieren. Allerdings gibt es noch weitere Potenziale, für die Konzepte entwickelt wurden, aber die Umsetzung ist fraglich (z.B.: Kulturhōrsaal, Hōrsaalzentrum, Kongresszentrum).

Letztlich werden die Handlungsmöglichkeiten und die Sichtweisen durch die Kompetenzverteilung - die Universität ist Bundeskompetenz - eingeschränkt und beeinflusst. Deshalb ist eine objektive Stelle, die zwischen Universität und Stadt fungiert, essentiell. Gleichfalls ist es notwendig, dass die Universität eine Stelle für die Öffentlichkeitsarbeit und als Ansprechpartner einrichtet. Folglich sind die Universitätsentwicklung und die Stadtentwicklung gemeinsam zu sehen. Dadurch können die Raumressourcen besser genutzt werden.

ERFAHRUNGEN AUS ENTWICKLUNGEN, KONZEPTIONIERUNGEN UND NUTZUNGEN DER POTENZIALE INNERSTÄDTISCHER UNIVERSITÄTEN.

ETH ZÜRICH: Im Vordergrund stand die **gemeinsame Planung** und Entwicklung einer Kulturmeile zwischen den Akteuren ETH Zentrum, Universität Zürich und Kunsthaus Zürich. Hauptsächlich an dem Projekt war die Etablierung der Version als die Anzahl der errichteten Gebäude. Die Herausforderung war einen gemeinsamen und akademischen Campus zu entwickeln. Wichtig war dabei die Monofunktionalität aufzugeben und **Leben auf den Campus** zu bringen. Dazu waren komplementäre Programme notwendig, die auch das Teilen von Wissen was relevant für die Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft ist, beinhalten. Für die Umsetzung und die Kommunikation der neuen Version wurde **viel Zeit und Ressourcen** zur Verfügung gestellt. Ebenso wurde neben dem Campusplaner ein **dauerhafter Programmmanager** eingesetzt um die Garantie für die Qualität, die Programme und die Projekte zu gewährleisten. Da diese Aufgaben für einen alleine zu viel sind. Weiters wurde ein urbaner Masterplan erstellt, der sich durch einen **engen Dialog mit zukünftigen Einwohnern, Nachbarschaften und die Leute vom Campus** selbst charakterisiert, da eine „shared Vision“ angestrebt wird. In diesem offenen Raum findet ein transdisziplinärer Diskurs statt mit unterschiedlichen Gruppen. Die Vielfalt und Differenzierung der Nutzung hatten höchste Priorität (zu diesem Absatz: Schmitt, 2007).



RWTH AACHEN: Vor dem Hintergrund, dass Exzellenz nicht erreicht werden kann, wenn der Blick nur auf die Lösung einzelner Gestaltungsaufgaben gerichtet ist. Deshalb wurde ein **gemeinschaftlicher Masterplan** für den Campus Innenstadt entwickelt. Dabei wirkten die Akteure RWTH Aachen durch den Baudezernat und dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb, Niederlassung Aachen, als örtliche Vertretung des Bauherren Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Aachen durch das Planungsamt zusammen. Dadurch wurden unterschiedliche Aspekte eingebracht, wie die der Stadtentwicklung und des öffentlichen Raumes. Grundlegend war die Herstellung der **Verbindung zwischen Innenstadt und Hochschule** essentiell, wobei das Profil der Universität sich bis in den urbanen Raum ausbreiten soll. Besonderer Fokus wurde auf die Gestaltung von Außenräumen gelegt, wie Verkehrsflächen und Freiräume, um die Kommunikation zu fördern und Kommunikationsräume zu schaffen. Es soll ein **Lebensraum** geschaffen werden, indem Wissenschaft, Studium, Familie und die Einwohner Aachens zusammentreffen. Die Aufenthaltsflächen sollen zu angenehmen Flächen werden, um einen neuen Ort in der Innenstadt für die Aachner und Gäste zu schaffen. Dazu kommt, dass die Universität durch ein Gebäude „Super C“ errichtet, das ein Pendant zum Kaiserdom darstellt (zu diesem Absatz: Helm & Placzek-Brandt, 2007).



HCU HAMBURG: Ziel der HCU Hamburg in dem Entwicklungsgebiet HafenCity ist einen Impuls zu setzen in das städtische Leben der HafenCity und in der Hamburger Baukultur und Stadtentwicklung, als Akteur. Dabei ist die **Offenheit** der Universität neben dem **öffentlichen Dialog zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Bürgerschaft** wesentlich. Dadurch soll ein Raum geschaffen werden, der für eine breite öffentliche Auseinandersetzung mit metropolitanen Zukunftsfragen zur Verfügung steht, wodurch es zu einem **Austausch zwischen Experten und Öffentlichkeit** kommt. Dazu werden eigene Räume eingerichtet, die konstruktive Auseinandersetzungen zulassen (Ausstellungen, Diskussionsveranstaltungen, öffentliche Ideenwerkstätten im Auditorium, der Bibliothek, Galerie, Café). Dadurch sollen für den Neubau auch neue Standards gesetzt werden (zu diesem Absatz: HafenCity Universität Hamburg, 2012).

Anhand diesen Beispielen wird deutlich, dass die Offenheit eine zentrale Thematik in der Hochschulentwicklung ist und der sich vermehrt die TU Wien annehmen soll, wie unter anderem der Freiraumgestaltung in Aachen, aber auch der Veranstaltungen etc. der HCU Hamburg. Ebenso wird deutlich, dass ein gemeinsames Planen forciert wird, dass wiederum für eine Schnittstelle in Wien zwischen Universität und Stadtplanung spricht, welche gemeinsame Planungen und Entwicklungen in Gang setzt. Wichtig ist auch, dass das Alltagswissen ebenso mit einbezogen wird (Ideenwerkstatt).



5. PERSPEKTIVE BILDUNGSRAUM - EINE VISION ...

Nachdem die Suche des Bildungsatoms TU Wien nach neugierigen Wissensquellen gestartet hat, sucht und findet die (Neugierde) Universität weitere neugierige Wissensquellen von anderen Bildungsatomen im Stadtquartier die das Netzwerk der Hochschule bereichern (und vice versa) sowie verdichten. Durch diese Wechselbeziehungen hat sich ein spannendes Wissensquartier im Viertel aus verschiedensten formalen, informellen und non-formalen Bildungseinrichtungen entwickelt. Die TU Wien hat den Schritt in den Außenraum gewagt, die Innenhöfe attraktiviert und interessante Impulse und Anreize im öffentlichen Raum gesetzt, wodurch die Universität schließlich im Stadtraum sichtbar wurde und als lebendiger Raum der Durchmischung und des Austausches bekannt. Multifunktionale Nutzungskonzepte sind in den letzten Jahren integrativer Bestandteil der Universitätsentwicklung geworden, um den begrenzten Stadtraum effektiv gemeinsam nutzen zu können sowie der Öffnung der TU Wien ein weiteres Ventil zu geben. Deshalb hat sich die TU Wien zu einem Stadtbaustein, einem Teil des Stadtquartiers, und zu einem einladenden und wechselhaften Lebensraum gewandelt. Mit diesem Wandel einhergehend änderte sich auch die Positionierung der Hochschule: Selbstbewusst tritt nun die TU Wien auf, definiert Qualitätsansprüche an Bildung selbst, reagiert jedoch flexibel auf gesellschaftliche Veränderungen und passt sich wandelnden Anforderungen an bzw. findet sich in diesen wechselnden Rationalitäten neu. Eines ist jedoch erklärte Konstante und Variable zur gleichen Zeit: Hochschule und Stadtraum prägen und verändern, bedingen einander wechselseitig, sind Rückgrat und Dynamo gleichermaßen.

Durch ein klares (politisches) Bekenntnis der Stadt (-planung) zur Hochschule und folglich zur Bildung und Forschung als Eckpfeiler der Stadtgesellschaft, ist die Universitätsentwicklung zu einer gemeinsamen Aufgabe geworden: Für

Planung und Entwicklung wird gemeinsam Verantwortung übernommen, da Bildung nicht nur im Stadtraum sondern auch darüber hinaus als zentrales Gut gesehen wird. Durch die Zusammenarbeit zwischen Stadt (-planung), Universitäten und der bereits etablierten und angenommenen Schnittstelle werden die Potenziale gemeinsam bestmöglich genutzt und Lösungen, wie z.B. die effektive Nutzung der Raumressourcen betreffend entwickelt. Durch das Ziel das produzierte Wissen zu fördern und effektiv zu nutzen werden gleichzeitig individuelle Netzwerke gestärkt und die Emergenz von Knotenpunkte zur gezielten Zusammenführung universitärer Netzwerke gefördert. Dadurch ist nicht nur ein städtisches universitäres Netzwerk entstanden das sich weiterhin verdichtet und optimiert sondern hat auch überregionalen Zusammenarbeit angeregt.

Das universitäre Netzwerk Wiens wird kontinuierlich ausgebaut, sowie die dadurch bedingte Konzentration der Humanressourcen und des Wissens, weiter auszubauen. Durch die Verbindungen über die Stadtgrenzen hinaus hat sich schrittweise ein regionales Netzwerk etabliert, indem die TU Wien ein integrierter Bildungsatom ist.

Anstelle eines abgeschlossenen Prozesses wird Bildung als Anspruch, als gemeinsame Aufgabe gesehen, im Rahmen derer die Suche der Bildungsatome nach Neugierde bzw. des Bildungsraums inklusive dazugehöriger Bildungsatome im Netzwerk nach Verbindungen mit neugierigen Wissensquellen ständig weiter geht...

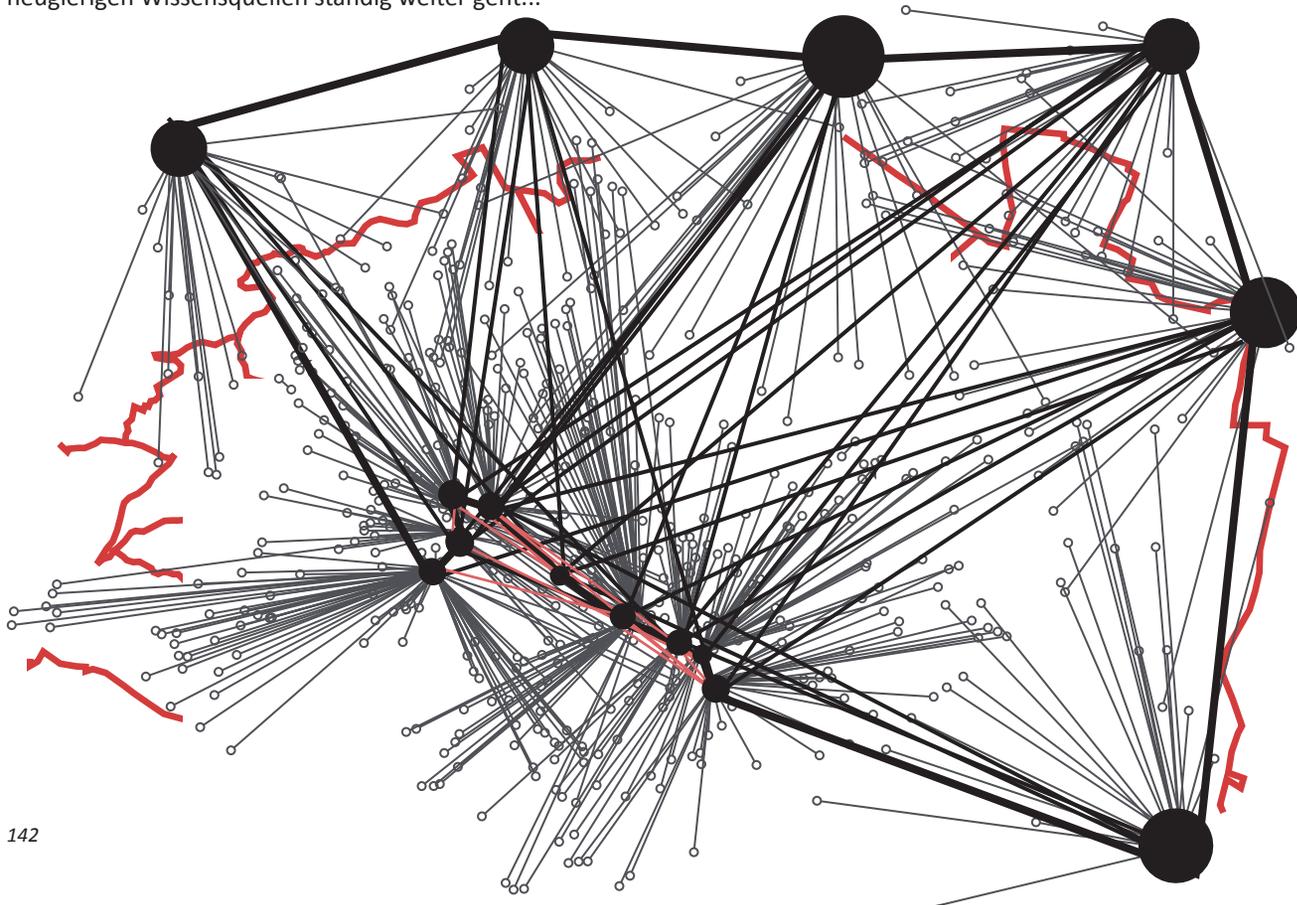


Abbildung 19:
Forschungscluster

5.1. Empfehlungen und Vorschläge

POSITION BEZIEHEN!

Die TU Wien befindet sich in einem wandelbarem Stadtraum, wodurch sich die Universität transformieren und immer wieder neu positionieren muss. Zugleich ist es notwendig, eine **klare Position im Stadtraum, im Netzwerk, in der Stadt- und Bezirksplanung, gleichzeitig intern** durch Schwerpunktsetzungen zu beziehen. Die TU Wien ist eine Stadtuniversität in einem urbanen Gefüge, die sich durch Kooperationen und Synergien mit ihrem Umfeld zu einem Stadtbaustein in einem Wissensquartier entwickelt. Notwendig ist, dass die Stadtstruktur als positiv wahrgenommen und als Potenzial für die Entwicklungen und Planungen der TU Wien angesehen wird. Die Positionierung ist die Grundlage für jegliche Maßnahmen, da dadurch die Richtung angegeben wird. Ebenfalls soll das Profil der Universität in den urbanen Stadtraum hinausgetragen werden.

Zusätzlich ist es notwendig, dass sich die **Politik zu Bildung, Wissenschaft und Forschung bekennt**, da die Einstellung Auswirkungen auf die Stadtplanung und die Stadtentwicklung hat. Die Positionierung zu der Universitätslandschaft Wiens ist von größter Wichtigkeit, nicht zuletzt da der Standort Wien durch die Hochschullandschaft profitiert. Universitäten sind ein wichtiger Standortfaktor und das soll auch vermittelt werden. Die Zielsetzungen sowie die damit verbundenen Potenziale sollen klar und deutlich dargestellt und kommuniziert werden. In Bezug auf die **Wissensgesellschaft sind eindeutige Aussagen** zur Entwicklung und Zielsetzung notwendig, um sich bestmöglich zu positionieren. Durch den freien Zugang zum Wissen, die Chancengleichheit, den Fokus auf das Individuum, das lebenslange Lernen werden die Stadt und die Universität vor Herausforderungen gestellt, wodurch der Umgang mit diesen Chancen wichtig ist. Ebenso ist klar zu deklarieren, welche Maßnahmen getroffen werden, um das Bewusstsein für die Bildung zu stärken und folglich auch eindeutig zu bekennen, wer der Adressatenkreis ist.

GEMEINSAM PLANEN!

Es ist wichtig sich gemeinsam den Herausforderungen, Potenzialen und Chancen zu stellen. Die gemeinsamen Entwicklungen und Planungen der Universität bzw. des Stadtquartiers sind wichtig, um die Potenziale des Stadtviertels bestmöglich zu nutzen. Durch die verschiedenen Ebenen (TU Wien, Stadt- und Bezirksplanung) und normativen Sichtweisen bzw. Ausrichtungen ist die gemeinsame Planung mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Erwartungen und Planungen konfrontiert. Deshalb ist eine Abstimmung dieser Bedürfnisse, Erwartungen und Haltungen notwendig, um eine gemeinsame Vision zu entwickeln. Durch das gemeinsame Arbeiten kann die TU Wien optimal in das Stadtquartier integriert werden und sich zu einem Stadtbaustein entwickeln. Ebenso können die vorhandenen Raumressourcen im Stadtraum besser genutzt werden. Dabei ist die **Kommunikation** eine wichtige Grundlage, um die gemeinsamen Planungen und Entwicklungen voranzutreiben. Dennoch sollte es nicht als eine Einmischung in den Kompetenzbereich des anderen angesehen werden, sondern als ein Miteinander. Ebenso soll dadurch gewährleistet werden, dass niemand übergangen wird und ein **Optimum erreicht** wird.

Hilfestellung kann dabei eine **objektive Schnittstelle** zwischen den verschiedenen Parteien bieten. Deshalb sollten die vorhandenen Ressourcen und Erfahrungen des Stadtbeauftragten für Universitäten und Forschung genutzt werden und die (optimierte) Stelle neu besetzt werden. Mit der Position sind die Aufgaben der Kommunikation zwischen Universität, Planung und Politik, sowie nach außen zur Öffentlichkeit verbunden. Allerdings sind ebenso Empfehlungen und Vorschläge abzugeben sowie selbst in Aktion zu treten und eine aktive Kommunikationsebene bzw. Kontakt mit den anderen Parteien aufzubauen.

Dazu sollte die TU Wien selbst eine **Stelle für Öffentlichkeitsarbeit** einrichten, welche für die Öffnung der Universität und die Koordination und Kommunikation mit der Stadt, Bezirk und der Schnittstelle verantwortlich ist. Damit kann die Qualität der Projekte sichergestellt werden und die interne und externe Kommunikation erleichtert werden, da eine zentrale Anlaufstelle vorhanden ist. Wichtig ist es, strategisch eine gemeinsame Plattform als Gesprächsbasis aufzubauen, welche die Planungen und Entwicklungen unterstützt sowie Kooperationen fördert.

Die **Einbindung der Stadtplanung** ist essentiell, da sie mitverantwortlich ist, die nötigen Ressourcen für ein interdisziplinäres (Wissens) - Quartier zur Verfügung zu stellen und dass sich folglich Wissensquartiere etablieren können. Ebenso ist die Stadtplanung in die Universitätsplanungen nur als Diskussionspartner eingebunden, deshalb ist die aktive Umsetzung der gemeinsamen Planung zu fördern. In Bezug auf die Raumfragen besteht das Risiko, dass die Planungen an der Stadtplanung vorbeigehen, da diese kein Vetorecht besitzt. Damit die Raumressourcen gut genutzt werden können, ist eine gemeinschaftliche Vision und eine gemeinsame Herangehensweise sowie Kommunikationsbasis zwischen den Parteien notwendig. In dieser Vision mit inbegriffen sind die Außenräume und Eingangsbereiche zu planen, entwickeln und gestalten. Ebenso kann durch einen gemeinsamen Masterplan, der im Dialog mit (zukünftigen) Einwohnern, Nachbarn, Mitarbeitern und Studierenden der Universität entsteht, die Hochschule Teil der Stadtentwicklung und folglich der Baukultur

werden. Wesentlich ist, dass sich die Universität zu einem Lebensraum entwickelt und dass Potenziale der Stadt beiderseitig genutzt werden. Gleichfalls können die baulichen Konsequenzen besser abgesteckt werden. Die Stadt profitiert durch das Ausbildungsangebot und die Universität durch das urbane Umfeld und die Möglichkeiten. Diese Potenziale sollen in Form von Leitbildern festgeschrieben und vermarktet werden. Jedoch sollen in den Vermarktungsprozessen der Stadt die Universitäten mit einbezogen werden und effektiv genutzt werden.

Essentiell ist die Etablierung der Leitbilder und Visionen im nächsten **STEP15**, da der Stadtentwicklungsplan eine wichtige Grundlage für die Stadtentwicklung ist und dadurch Position bezogen wird sowie auf die weiteren Entwicklungen und Planungen der Stadt Bezug genommen wird. Folglich kann dadurch eine gemeinsame Sicht vermittelt werden. Ebenso soll von internationalen Beispielen gemeinsam gelernt werden, um das Wissensnetzwerk zu positionieren.

Schließlich ist die Zusammenarbeit vergleichbar mit einer Jazzband: „... jeder Musiker respektiert und hört auf den anderen. Alle Musiker interagieren gemeinsam um ein Stück Kunst zu kreieren.“ (Schmitt, 2007).

DISKURSE STARTEN UND CLUSTER ENTWICKELN!

Um die Bedeutung der Hochschule für das Stadtquartier, die Stadt und die Region deutlich zu machen müssen Bildung sowie schließlich die Universitäten Teil eines öffentlichen politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurses werden

Durch die Konzentration der Standortfaktoren **Wissen und Humanressourcen** sind Universitäten in der Wissensgesellschaft mehr denn je elementare Eckpfeiler von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung, und somit ist Forschung und Entwicklungen von grundlegender Bedeutung für Städte und Regionen gleichermaßen. Durch jene Impulse, die durch Hochschulen in der Stadt für die Stadt entstehen, gilt es den Diskurs über Hochschulen auch gezielt im Kontext der Stadtplanung anzuregen, zu forcieren bzw. zu verankern.

Darauf aufbauend ist ein **regionaler Diskurs** über die Stadtgrenzen hinaus zu führen, da sich durch weitere Zusammenführung der Humanressourcen und der Forschung die Hochschullandschaft im internationalen Wettbewerb positionieren kann. Zeitgleich können dadurch Innovation und die gegenseitige Inspiration gefördert werden, wodurch die schrittweise Annäherung an die Etablierung eines Forschungsclusters, der über städtische, ja sogar regionale und nationale Grenzen hinaus, aufgrund der Beiträge zu Forschung und Entwicklung bekannt ist, erfolgen kann.

Die Universität, bzw. vielmehr das Netz an Hochschulen, ist als Wirtschaftsfaktor zu sehen, der sich durch gezielte Maßnahmen und Verknüpfungen in die Region ausbreiten und etablieren kann. Deshalb ist es notwendig die Bereiche **Wirtschaft und Bildung näher zusammenzubringen** und Verbindungen herzustellen um das Potenzial - allen voran

Wissen und Humanressourcen als Grundlagen für Innovation - zu nutzen. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte das Zusammenfassen der Hochschullandschaft der Bundesländer Wien und Niederösterreich zu einem **Forschungscluster** sein, indem jegliche Einrichtungen die mit dem Bildungsatom harmonieren und dieses inspirieren - von Wirtschaft bis hin zur Kunst und Kultur - inbegriffen sind. In Anlehnung an US-amerikanische Modelle, wie etwas das der Greater Boston Area, wird es hierfür notwendig sein die harten formalen Grenzen schrittweise zu durchdringen und zu überwinden und so das Netzwerk des Forschungsclusters mit fließenden Grenzen zu etablieren. So können adäquate und tragfähige Verknüpfungen hergestellt und gemeinsame Potenziale strategisch genutzt werden, wodurch sich das Netzwerk über die Stadtgrenzen hinaus etablieren kann.

Den spezifischen **Herausforderungen**, die ein derartiger Aufbau und Etablierung eines Forschungsclusters mit sich bringt, ist durch einen gemeinsamen Diskurs der einzelnen involvierten Akteure über institutionelle und formale Grenzen hinweg zu begegnen um die Verbindung der Bildungsatome und das Management derselben zu ermöglichen. Es gilt nicht nur einen Kommunikationsprozess zu entwickeln, sondern darüber hinaus spezifische und koordinierte Angebots- und Anreizsysteme zu schaffen. Durch spezielle Förderungen sollen die Forschungsergebnisse auf dem (Wirtschafts-)Markt gehandelt werden und in Start-up-Unternehmen realisiert werden. Dies ist jedoch nur durch eine eindeutige Positionierung zur Bildung und in weiterer Folge mit gezielten Investitionen in die Universitäten und in das Netzwerk mit seinen Verbindungen zu schaffen. Ebenso ist es notwendig die Wissensflüsse und die Zusammenarbeit zwischen den Bildungsatomen anzuregen und zu optimieren. Deshalb ist es notwendig Kompetenzen und Bürokratien zu lockern bzw. Schnittstellen schaffen, um einen offenen Diskurs führen zu können und flexibel auf Einflüsse und Herausforderungen der Vernetzung zu reagieren. Die Konzentration von Wissenschaft und Humanressourcen und die Verknüpfung mit der Wirtschaft sind bei der Etablierung des Forschungsclusters zu gewährleisten. Grundlegend gilt es also eine gemeinsame Kommunikationsbasis zu schaffen um dann gemeinsam die Verantwortung für Bildung und Forschung, Wissensproduktion und -Verbreitung in gezielten Maßnahmen münden zu lassen.

Von **elementarer Bedeutung** bei Verschneidung unterschiedlicher Interessen zwischen den Akteuren des Staates, des Markt und der Zivilgesellschaft ist es, **Kooperationsformen und Verbindungen** - etwa mit der Wirtschaft - mit Bedacht zu wählen um einerseits „echte“ Synergieeffekte ableiten zu können und andererseits für Qualität und Unabhängigkeit bzw. Freiheit von Bildung und Forschung an den Universitäten Sorge zu tragen: Die kritische Reflektion der gelehrten und erforschten Inhalte, sowie etwaiger Effekte auf die Gesellschaft müssen bei zeitgleich stattfindendem, ständigem Technologie- und Forschungstransfer gewährleistet werden.

NETZWERKE VERDICHTEN!

Die Vernetzungen der TU Wien müssen ausgebaut und anschaulicher werden, um sichtbarer im Stadtraum zu werden. Die Einbindung verschiedenster Wissensquellen durch

das Hinaustreten in den öffentlichen Raum, das Alltagswissen und das Expertenwissen aus verschiedensten Positionen und Institutionen (Bildung, Kunst- und Kultur, Politik, etc.) sind zu nützen. Durch einen **öffentlichen Dialog** zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Bevölkerung kann ein Austausch zwischen Experten und der Öffentlichkeit forciert werden und durch entsprechende Räumlichkeiten die gemeinsame Auseinandersetzung über Zukunftsfragen gefördert werden. Die Verzahnungen von Universität, Stadtgesellschaft, -planung und -entwicklungsprozessen sind essentiell.

Das Zusammenwirken von der Systemebene (Wirtschaft, Politik) und den Lebenswelten (Kultur, Sozial) ist wichtig, damit sich der Raum zu einem interdisziplinären Ort an formalen, informellen und non-formalen Bildungsräumen wandeln kann. Deshalb sind die Verbindungen zwischen den zahlreichen vorhandenen formalen und informellen Bildungsräumen (vielfältiges Angebot an Ausbildungs-, Weiterbildungseinrichtungen, freiwilliger Bildung, städtische Einrichtungen und Optionen, Erholungs-, Freizeit-, Grün- und Aufenthaltsflächen) zu forcieren. Ebenso soll die non-formale Bildung unterstützt werden, um sich zu einem interdisziplinären Ort zu entwickeln. Schließlich besitzt das Stadtquartier das Potenzial, in der Nähe von Bildungsräumen zu sein, sodass sich daraus ein **Wissensquartier** ableiten lässt und sich das Viertel als Bildungsraum etablieren kann. Ausschlaggebend sind die Wechselbeziehungen untereinander, da voneinander profitiert und gelernt wird. Folglich wird dadurch die Wissensbildung positiv beeinflusst, da sich neues Wissen ableiten lässt und weiterentwickelt werden kann. Das Teilen von Wissen ist essentiell, um Neues zu generieren, was wiederum als Potenzial für die Stadt von Bedeutung ist, um sich in der Wissensgesellschaft positionieren. Die **Verbindungen** Universität und Politik, Ökonomie, Kultur, Medien und der Sozialstruktur sind aktiv zu **nutzen und zu suchen**. Die Verbindung mit der Wirtschaft ist einerseits ein interessanter Informationspool und andererseits können privat-wirtschaftliche Akteure zu mächtigen Mitspielern werden, die nicht nur Lehre, sondern auch Forschung beeinflussen. Dieses Zusammenspiel ist, den Grad der Beeinflussung betreffend, kritisch zu hinterfragen.

Kooperationen und Synergien zwischen den Universitäten im Stadtraum Wien und Verzahnung der Bildungsprozesse tragen zu einem **universitären Netzwerk** bei. Universitäten sind Produktionsstätten von Wissen und durch die Vernetzungen entsteht nicht nur ein großes Wissensnetzwerk mit einem reichlichen Angebot, sondern auch ein funktionaler Raum. Die Universitäten sind unter anderem auch Konkurrenten im Wettbewerb um die besten Forschungsergebnisse und Professoren. Durch Verbindungen zwischen den Universitäten entsteht ein Netzwerk durch die Konzentration von Humanressourcen. Das Wissensquartier ist durch fließende Grenzen definiert, weshalb dieses über die Stadtgrenze hinaus reichen kann.

Die Stadt ist wichtig für die sozialräumlichen Netzwerke und Kooperationen. Deshalb ist eine gemeinsame Herangehensweise notwendig, um die netzwerkartigen Synergien zu nutzen. Die **Sichtbarmachung und Optimierung** des Netzwerkes ist wichtig um einerseits zum gelebten Raum und andererseits zu einem Stadtbaustein zu werden bzw. das Wissensnetzwerk öffentlichen zugänglich zu machen.

ZEIT GEBEN UND NEHMEN!

Die Nutzung der Potenziale benötigt Zeit für die Umsetzung und für die Verankerung im Stadtquartier. Dies muss bei allen Entwicklungen und Planungen berücksichtigt werden. In **kleinen Schritten** sollen die Ziele erreicht werden und die Potenziale nicht vergessen werden, sondern immer wieder optimiert und reaktiviert werden. Es soll an der Umsetzung festgehalten werden, dennoch soll ein gewisses Maß an Flexibilität erhalten bleiben, um sich den gegebenen Situationen anzupassen. Die Bewusstseinsbildung der Menschen im Stadtquartier für die Universität, der TU Wien für den Außenraum, der Stadt- und Bezirksplanung für die Wichtigkeit der TU Wien und besonders die der Politik für die Bildung ist ein Prozess, der Zeit benötigt. Es ist ein **langsames Annähern und Kennenlernen**, um sich neuen Hausforderungen und Veränderungen stellen zu können. Darum benötigt es viel Zeit und Ressourcen, die effektiv genutzt werden sollen, um die gestellten Zielsetzungen der Leitbildern zu erreichen.

Ebenso ist ein **Prozessdesign** mit unterschiedlichen Zeitperioden anzudenken, welches die Entwicklungen und die Zielsetzungen, die mit dem Wissensnetzwerk verbunden sind, erörtert. Dieses beinhaltet die Optimierung, Verdichtung und Sichtbarmachung der eigenen universitären Netzwerke, das weitere Wachstum und die Verschmelzung der harmonisierenden Knotenpunkte der universitären Netzwerke und in weiterer Folge das Wachstum des Netzwerkes über die Stadtgrenzen hinaus. Der Verdichtung und der Ausbreitung sind keinerlei Grenzen gesetzt, dennoch sollten dabei die einzelnen Verbindungen nicht vernachlässigt werden. Hierbei besteht die Gefahr, zu schnell ein großes Netzwerk aufzubauen, obwohl die Basis noch verdichtet und optimiert werden muss, um das weitere Gerüst tragen zu können. Die Universität im Stadtraum, als Grundgerüst, muss erstmals auf die Verdichtung vorbereitet werden. Es ist kein linearer Prozess, sondern gezielt ein Prozess mit Rückkoppelungsschleifen. Durch diese Schleifen kann sich das Netzwerk weiterentwickeln, verdichten, optimieren, sichtbarer werden und gegebenenfalls eine neue Richtung mit neuen Zielsetzungen oder die Optimierung der bestehenden Maßnahmen erfolgen.

WAHRNEHMUNGEN ÄNDERN UND AUFMERKSAMKEIT ERZEUGEN!

Durch **Spuren, Zeichen, Symbole** im Stadtraum kann die Aufmerksamkeit und das Interesse der Menschen im Stadtquartier auf die Universität gelenkt werden. Die TU Wien hat eine lange Tradition und aus diesem Image kann die Universität schöpfen, um ein Zeichen im Stadtraum zu setzen. Dies ist nötig, da die TU Wien momentan im Stadtraum nicht sichtbar ist. Folglich sollten Symbole, Zeichen und Gestaltungsmerkmale effektiv und effizient eingesetzt werden. Da die Wahrnehmung der Universitätsgebäude im Stadtraum gestärkt werden soll, gilt es die unterschiedlichen Gestaltungsformen als Potenzial einzusetzen, indem bewusst diesen unterschiedlichen zeitlichen Epochen Tribut gezollt, sie akzeptiert und als Potenzial eingesetzt werden. Durch das Hinaustreten in den Außenraum und durch (wechselnde) Symboliken kann wieder eine **Zusammengehörigkeit** suggeriert werden und auf alle Standorte aufmerksam gemacht werden. Zugleich ist es wichtig, dass

die TU Wien authentisch bleibt und sich die Studenten und das Universitätspersonal damit identifizieren. Deshalb ist es notwendig, die **interne Kommunikation auszubauen** und die Studenten und das Universitätspersonal in den Prozess einzubinden. Gleichfalls soll das interne Potenzial der Studenten und Lehrenden genutzt werden. Dadurch wird die Zugehörigkeit gestärkt und das Interesse für die eigene Universität gefördert. Infolgedessen kann das angestrebte „Wir-Gefühl“ verstärkt werden. Die Aufmerksamkeit kann zusätzlich durch das Hinaustreten in den Außenraum (Forschungsreise), und die Entdeckungsreise der Innenräume durch das Fallen von Barrieren gestärkt werden.

Nicht nur die TU Wien kann Zeichen setzen sondern auch die **Stadt Wien** ist gefordert, Zeichen und Symboliken einzusetzen, um die **Aufmerksamkeit auf die Universitäten** - die Wissenschaft - zu lenken. Universitäten bzw. deren genaue Bezeichnung sollen zukünftig bei Durchsagen der öffentlichen Verkehrsmittel erwähnt werden. Dennoch soll bedacht werden, dass die Sichtbarmachung und Bewusstseins-schaffung mehr als Branding und Marketingstrategien sind, indem gezielte Aktionen und Maßnahmen getroffen werden. Hierzu sind die Universitäten einzubeziehen, damit ein authentisches Konzept entsteht. Dazu zählen zum Beispiel Wegweiser zu den Universitäten in der Innenstadt, aber auch die Nutzung der divergenten Bilder der Hochschulen aufgrund ihrer unterschiedlichen Bauepochen und Architekturstile.

IN DEN STADTRAUM HINAUSTRETEN!

Durch die Öffnung der Universität nach außen und durch das Hinaustreten der Forschung und Lehre über die Mauern der TU Wien Gebäude hinweg soll die Forschung und Lehre positiv beeinflusst und ein Bewusstsein für die Universität im Stadtquartier geschaffen werden. Der Außenraum soll erforscht, angeeignet und genutzt werden und als informeller Bildungsraum dienen. Essentiell ist dabei die Nutzung der Eingangsbereiche im Außenraum. Durch Aktivierung und Attraktivierung der Außenräume sollen Anreize gesetzt und Aufmerksamkeit erregt werden. Schließlich sollen **Kommunikations- und Kontakträume** zur und für die Öffentlichkeit und zur Stadt (-planung) geschaffen werden.

Besonders der **Karlsplatz** (vom Wien Museum bis zum Kunsthalle Café und von der TU Wien bis zum Künstlerhaus) bietet Raum für Möglichkeiten und Veränderungen. Durch das fehlende Image und das unterschiedliche Publikum ist der Platz prädestiniert für die Universität, hinauszutreten und sich zu präsentieren. Gleichfalls kann der Ort durch Ideen, Utopien und Phantasien angeeignet und mitgestaltet werden. Dies kann durch Vorlesungen, Präsentationen von bestimmten Projekten oder Prozessen (Chemielabor auf Rädern, Chemiekasten) erfolgen. Folglich kann sich der Karlsplatz zu einem „Vorraum“ der TU Wien entwickeln, der einladend und spannend ist und Neugierde auf mehr Wissen macht. Durch die studentisch inszenierte „street lectures“ wurden die ersten Weichen für Vorlesungen im öffentlichem Raum gestellt. An derartige Aktionen und Erfahrungen kann angeknüpft werden und folglich kann sich aus einer Protestaktion eine dauerhafte Einrichtung ohne politischen Hintergrund entwickeln. Dadurch kann die TU Wien aktiv an der Gestaltung,

Entwicklung und Bespielung des Karlsplatzes mitwirken. Demgemäß kann die Universität durch das Hinaustreten in das urbane Stadtquartier und durch die Durchmischung der Alltagswelt und der Universitätswelt selbst zu einem **gelebten Raum** werden.

Durch die Stadtplanung kann das Hinaustreten in den Außenraum gemeinsam geplant und ein optimales Ergebnis erzielt werden. Mittels **Gestaltung und Entwicklung von Freiräumen kann ein gemeinsamer Lebensraum** für die Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern am Campus, die Menschen im Stadtquartier und in der Stadt errichtet werden, um den Dialog zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Bevölkerung herzustellen.

INNENRÄUME ÖFFNEN!

Die Innenräume sind unbekannte und unvorstellbare Welten, die durch die Öffnung zugänglich gemacht werden sollen. Durch das **Herabsetzen von Hemmschwellen** und durch Impulssetzungen sollen Anreize geschaffen werden, die Reise in das Unbekannte, die TU Wien, zu wagen. Erster Anknüpfungspunkt ist die Forschungsreise, indem die Universität in den Außenraum hinaustritt. Mittels der Portale, wie Türen, Tore, Fenster, Lücken, etc., wird eine Verbindung zwischen Innenraum und Außenraum hergestellt.

Eingangsbereiche sind demnach die erste mentale Barriere, die es zu überwinden gilt. Diese sollen einladend und spannend gestaltet werden sowie zum Verweilen einladen, damit der Austausch zwischen Außen- und Innenraum gefördert werden kann. Dazu müssen mentale und physische Barrieren, wie etwa das Öffnen von Türen und Tore, sowie Zäunen und Gittern, fallen. Infolgedessen muss sich auch das Gebäude, soweit es mit der baulichen Substanz möglich ist, öffnen. Durch Mehrfachnutzungen, wie interne und externe Vorträge und Präsentationen, Ausstellungen, Bürgerversammlungen, etc. kann die Verlockung, in die Universität den (ersten) Schritt zu setzen, forciert werden. Auf diese Weise wird der erste Kontakt geknüpft. Ebenso kann gemeinsam der knappe Stadtraum genutzt und Raum für gemeinsame Aktionen geschaffen werden, um das Stadtquartier zu beeinflussen. Dadurch entsteht eine Durchmischung von Alltagswelt und Universitätswelt. Zeitgleich soll der Austausch zwischen diesen zwei Welten durch Kommunikations- und Kontrakträume gefördert werden. Der Fokus ist auf die **Multifunktionalität** zu legen und weg von der Monofunktionalität und dem Schwerpunkt auf die Anzahl der Gebäude.

Durch Ausgestaltung der Innenhöfe wird auch die Aufenthaltsqualität für die Studenten gesteigert. Gleichzeitig spielen die **EG-Bereiche** eine wesentliche Rolle, da diese auf der gleichen Ebene wie der Straßenraum angesiedelt sind. Dadurch ist die Hemmschwelle geringer, weil man jederzeit ein- und hinaustreten kann. Aus diesem Grund ist die Gestaltung und Bespielung dieser Räumlichkeiten essentiell, um eine einladende Wahrnehmung zu vermitteln. Durch Aktionen aus dem Universitätsalltag (Vorlesungen, Seminare, Lern- und Aufenthaltsräume, etc.) und aus der Alltagswelt (Ausstellungen, Präsentationen, Nachbarschaftstreffen, etc.) kann das Ziel der Offenheit erreicht werden. Allerdings müssen diese **ständig bespielt** werden und die Türen offen stehen, um das Interesse für den Universitätsalltag, wie z.B.: Vorlesungen, Seminare, Arbeiten, Präsentationen, etc., zu

wecken.

Durch **Anmietungen bzw. gemeinsame Nutzung von Geschäftslokalen** im EG kann die Universität aktiv mit dem Stadtraum kommunizieren und dem Entdecker eröffnet sich eine (neue) Welt. Ferner kann sich die TU Wien im gesamten Stadtraum Wien ausbreiten und somit kleine (temporäre) Bildungsatome in Wien schaffen. Aufgrund der Anmietungen ist ein anderes Raummanagement notwendig, da dies Auswirkungen bis ins Grätzelmanagement bzw. in die privaten Eigentümerbereiche hat. Folglich müssen sich die Perspektiven der Stadt zu einer gemeinsamen Planung ändern.

Durch die stattfindende Mischung zwischen Forschern und Entdeckern wird die TU Wien zu einem gelebten Raum. Beim Hinaustreten in die Außenwelt und bei der Öffnung der Universität für die Allgemeinheit muss beachtet werden, dass die Forschung und Lehre dadurch nicht gestört werden und der Universitätsbetrieb nicht gehemmt wird. Deshalb ist es gewissermaßen nur eine **Teilöffnung der TU Wien**, weil die Durchmischungsbereiche beschränkt werden. Allerdings können diese Bereiche sich ändern, verschieben, geschlossen oder offen sein je nach dem Bedarf und der Möglichkeit. Ebenso soll vermieden werden, dass die Universität zu einer „Touristenattraktion“ wird und der Lehrbetrieb gestört wird. Es besteht ein schmaler Grad zwischen Offenheit und Geschlossenheit und dieser muss individuell gefunden werden und immer wieder an die jeweiligen Geschehnisse in der Universität angepasst werden. Wichtig ist, dass sich die Studenten weithin in der Universität wohlfühlen und die Lehre und Forschung ohne Beeinträchtigung stattfindet. Dennoch sollte die Universität nach außen geöffnet werden.

MIT MUT UMSETZEN!

„Was wäre das Leben, hätten wir nicht den Mut, etwas zu riskieren?“ (Vincent van Gogh)

Mut bedeutet sich einer Situation zu stellen, trotz möglicher Nachteile, da sie für richtig gehalten wird. Gemeint wird auch die Fähigkeit, sich gefährlichen, riskanten Situationen zu stellen. Mut ist Kraft, Entschlossenheit, Selbstvertrauen und Hoffnung zugleich (zu diesem Absatz: Duden online, 2012).

Diese Eigenschaften brauchen die TU Wien und die Stadt Wien gleichermaßen, nicht nur um sich der vorhandenen Potenzialen bewusst zu werden und sie aktiv zu nutzen, sondern auch um eine gemeinsame Vision zu entwickeln.

Durch Mut gilt es sich dem Unbekannten, den oben genannten Herausforderungen zu stellen (Duden online, 2012). Ebenso soll das Risiko nicht gescheut werden. Aus diesen Gründen braucht die TU Wien Mut, sich auf ihre Entwicklungschancen und -potenziale einzulassen und sie zuzulassen. Die Stadtplanung braucht Mut, sich der Hochschulthematik anzunehmen und gemeinsam mit der Universität sowie einer Schnittstelle die Entwicklung der Universitäten strategisch anzugehen. Kooperationen und Synergien gilt es zu nutzen und zu fördern, um ein Wissensnetzwerk zu etablieren.

Auch die Öffentlichkeit braucht Mut, sich in die Entwicklungen einzubringen und sich mutig den Aktionen der TU Wien und der Stadtplanung zu stellen.



6. VERZEICHNISSE

6.1. Bibliographie

- Ahrend, C. (1997). Lehren der Straße. In J. Ecarius, M. Löw, & M. Löw (Hrsg.), Raumbildung Bildungsräume (S. 197 - 212). Opladen: Leske und Budrich.
- Ahrens, D. (2010). Region. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit (S. 221 - 230). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Andersen, M. (29. November 2011). 2011 Quality of Living worldwide city rankings – Mercer survey. Abgerufen am 10. März 2012 von MERCER: <http://www.mercer.com/qualityoflivingpr#city-rankings>
- Androsch. (2011). Über den Tellerrand: Wien als internationale Wissensmetropole.
- Augustin, H., Böhm, M., & Kleedorfer, F. (28. 12 2011). Relative Gebäudehöhe. Wien: Stadt Wien: MA 18 Stadtentwicklung und -planung, MA 41 Stadtvermessung.
- Bauer, U. (2006). Dominoeffekte sozialwissenschaftlicher Fehldiagnose. In U.H.Bittlingmayer, Die Wissensgesellschaft - Mythos, Ideologie oder Realität? (S. 243-247). VS .
- Bergsdorf, W. (1. Juli 2002). Die Universität in der Wissensgesellschaft. Abgerufen am 22. Februar 2012 von Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): <http://www.bpb.de/publikationen/PRW36F.html>
- Bildungsagentur. (2011). Erweiterte Suche. (Bildungsagentur - Verein zur Förderung alternativer Bildungsprogramme) Abgerufen am 6. Juni 2012 von Wiener Schulführer 2011/2012: http://www.schulfuehrer.at/joomla/index.php?option=com_wrapper&view=wrapper&Itemid=18
- Bonavida, I. (31. Juli 2012). Parlamentsumbau: Ausschreibungen beginnen, 2016 mögliche Umsiedlung. Die Presse - Innenpolitik .
- Brandl, A. (2010). Die gelebte Stadt. Phänomenologische Lesarten. In H. Herrmann, H. Herrmann, M. Alisch, & M. May (Hrsg.), RaumErleben - Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft (Bd. 4, S. 189-206). Opladen & Farmington Hills, MI: Barbara Budrich.
- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. (kein Datum). Hochschulen. Abgerufen am 5. März 2012 von Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BM.W_f): <http://www.bmwf.gv.at/startseite/hochschulen/>
- Burgdorff, F., & Herrmann-Lobreyer, M. (2. März 2010). Bildung im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Ausgangssituation, erste Projekte und ein gemeinsames Thesenpapier. Bildung, Arbeit und Sozialraumorientierung (2), S. 143-148.
- Chomsky, N. (2006). Die Funktion der Universität in einer Zeit der Krise. In U. H. Bittlingmayer, & U. Bauer (Hrsg.), Die Wissensgesellschaft - Mythos, Ideologie oder Realität? (S. 65-78). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dahinden, U., Sturzenegger, S., & Neuronie, A. C. (2006). Der Inhalt des Begriffes der Wissenschaft. In U. Dahinden, S. Sturzenegger, & A. C. Neuronie, Wissenschaftliches Arbeiten in der Kommunikationswissenschaft (S. 24 - 31). Berne : Haupt .
- Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. I/9. (2011). Studierende nach Universitäten. Abgerufen am 6. Juni 2012 von Datenmeldungen der Universitäten auf Basis UniStEV zum jeweiligen Stichtag: http://eportal.bmbwk.gv.at/discoverer/viewer?_po=100000000011001110110000&cn=cf_a104&nsl=de
- Datenprüfung und -aufbereitung: bm.wf, Abt. III/4 & I/9. (2011). Tabelle 6.7: Nutzfläche nach Universitäten in m². Abgerufen am 6. Juni 2012 von Datenmeldungen der Universitäten auf Basis BidokVUni: http://eportal.bmbwk.gv.at/discoverer/viewer?_po=100000000011001110110000&cn=cf_a104&fm=p~3a~2f~2feportal.bmbwk.gv.at~2fdiscoverer~2fviewer~3f&nsl=de
- Datenprüfung: bm.wf, Abt. I/1, Datenaufbereitung: bm.wf, Abt. I/9. (2011). Personal an Universitäten. Abgerufen am 6. Juni 2012 von Datenmeldungen der Universitäten auf Basis BidokVUni: http://eportal.bmbwk.gv.at/discoverer/viewer?_po=100000000011001110110000&cn=cf_a104&nsl=de
- de Haan, G., & Poltermann, A. (2002). Funktion und Aufgaben von Bildung und Erziehung in der Wissensgesellschaft . Freie Universität Berlin, Forschungsgruppe Umweltbildung. Berlin: Verein zur Förderung der Ökologie im Bildungsbereich e.V.
- Deinet, U. (2010). Aneignungsraum. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit (S. 35 - 44). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften .
- DI Eckart, H. (3. Februar 2012). Leiter, MA 21 A -Dezernat 4,(Bezirke 3, 4, 5 und 14). Die Sicht und der Umgang der Stadtplanung auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- DI Graner, H. P. (11. Jänner 2012). Oberstadtbaurat, MA 21 A, Projektkoordinator Erdberger Mais - Aspanggründe - St. Marx. Die Sicht und der Umgang der Stadtplanung auf die TU Wien. (B.

- Brosenbauer, Interviewer) Wien.
- DI Posch, J. (25. Mai 2012). PlanSinn - Planung und Kommunikation. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- DI Schimak, G. (8. März 2012). Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung, eh. Stellvertretender Rektor der TU Wien. Die Sicht und Planungen des Universitätspersonals auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- DI Trisko, A. (3. Februar 2012). Oberstadtbaurat, MA 21 B, Flächenwidmung und Stadtteilplanung für den 22. Bezirk. Die Sicht und der Umgang der Stadtplanung auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- DI Voigt, A. (14. Februar 2012). Vertr.Dozent, Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung. Die Sicht und Planungen des Universitätspersonals auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Dieter, J. (13. Juni 2008). Wilhelm von Humboldts Idee der Universität. (Akademischer Verein Kyffhäuser e.V.) Abgerufen am 23. November 2011 von akademische Blätter - Zeitschrift des Verbandes der Vereine Deutscher Studenten: <http://akademische-blaetter.de/studium/hochschule/wilhelm-von-humboldts-idee-der-universitaet>
- Doppler, E., Rapp, C., & Békési, S. (Hrsg.). (2008). Am Puls der Stadt. Wien: Czernin Verlags GmbH.
- Doppler, E., Rapp, C., & Békési, S. (2008). Probleme, Interventionen, Ideen - Viele Karlsplätze. In E. Doppler, C. Rapp, & S. Békési, Am Puls der Stadt: 2000 Jahre Karlsplatz (S. 490 - 520). Wien: Czernin.
- Dr.Puchinger, K. (1. März 2012). Gruppenleiter, Magistratsdirektion - Stadtbaudirektion, Gruppe Planung. Die Sicht und der Umgang der Stadtplanung auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Dr.Van der Bellen, A. (7. März 2012). Beauftragter der Stadt Wien für Universitäten und Forschung. Die Sicht des Beauftragter der Stadt Wien für Universitäten und Forschung auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Duden online. (2012). Branding. Abgerufen am 3. September 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Branding>
- Duden online. (2012). Cluster. Abgerufen am 30. August 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Cluster>
- Duden online. (2012). Lebensraum. Abgerufen am 3. Juli 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Lebensraum>
- Duden online. (2012). Öffnung. Abgerufen am 18. Juni 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Oeffnung>
- Duden online. (2012). Universität. Abgerufen am 15. März 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Universitaet>
- Duden.online. (2012). Alltagskultur. Abgerufen am 31. August 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Alltagskultur>
- Duden.online. (2012). Mut. Abgerufen am 28. September 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Mut>
- Duden.online. (2012). Wahrnehmen. Abgerufen am 31. August 2012 von Duden online: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Wahrnehmung#Bedeutung1>
- Ecarius, J. (1997). Lebenslanges Lernen und Disparitäten in sozialen Räumen. In J. Ecarius, M. Löw, & M. Löw (Hrsg.), Raumbildung Bildungsräume (S. 33-62). Opladen: Leske + Budrich.
- Eichinger, E. (Juni 2007). „Fehlende Befruchtung“ in der Innenstadt. BIG Business (1), S. 54-59.
- Eichinger, E. (Dezember 2010). Stark verwurzelt und doch in Bewegung. BIG Business (8), S. 42-49.
- Elbe, J., Wilhelm, M., & Goldschmidt, J. (2004). Der Campus - Zur Zukunft deutscher Hochschulräume im internationalen Vergleich (1. Ausg.). Darmstadt: Zentrum für Interdisziplinäre Technikforschung der TU Darmstadt.
- Emberger, G. (2009). Mobilitätsuntersuchung - TU University 2015. Technische Universität Wien, Institut für Verkehrsplanung und Verkehrstechnik. Wien: TU Wien.
- Enke, F. (Juli 1983). Verwissenschaftlichung der Gesellschaft - Politisierung der Wissenschaft. (R. Ayaß, A. Bora, T. Hinz, W. S. Schneider, & J. Rössel, Hrsg.) Abgerufen am 3. Juli 2012 von Zeitschrift für Soziologie Heft 3: <http://zfs-online.org/index.php/zfs/article/viewFile/2499/2036>
- Erll, A. (2005). Kollketives Gedächtnis und Erinnerungskulturen - Eine Einführung. Abgerufen am 24. Juli 2012 von ÖH Uni Graz - STV Geschichte: http://oeh-stv-ges.uni-graz.at/_pdf/48073024f14f3.pdf
- Fernandez, A. (18. Jänner 2012). Universität und Wissensgesellschaft. Abgerufen am 22. Februar 2012 von Association Européenne des Facultés Libres: http://aeflib.eu/IMG/pdf/Universitat_und_Wissensgesellschaft_2_oidel.pdf
- Fleischhacker, M. (Hrsg.). (15. Juni 2012). Van der Bellen: Verspätet ins Rathaus. Die Presse, 11.
- Florida, R. (2007). The Creative Class. In R. T. Le Gates, F. Stout, R. T. Le Gates, & F. Stout (Hrsg.), The City Reader (4. Ausg., S. 129-

- 135). London: Routledge.
- Franck, G. (2000). Geiste Werte - Zur Ökonomie der Wissensgesellschaft. In M. Bernhofer (Hrsg.), Fragen an das 21. Jahrhundert (S. 298-307). Wien: Zsolnay Verlag.
- Freie Lokale Wien. (2012). Standortanalyse: Technische Universität Wien. Wien: Wirtschaftskammer Wien.
- Fritsche, C. (2010). Platz. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit (S. 191 - 200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geiger, G. (1997). Postmoderne Raumorganisation. In J. Ecarius, M. Löw, & M. Löw (Hrsg.), Raumbdilung Bildungsräume (S. 63-92). Opladen: Leske und Budrich.
- Gothe, K. (2009). Universität in der Stadt - Räume für die Wissensgesellschaft. Universität Karlsruhe, Fakultät für Architektur. Schwechat-Rannersdorf: REAL CORP.
- Gottschalk-Mazouz, N. (2007). Was ist Wissen? Überlegungen zu einem Komplexbegriff an der Schnittstelle von Philosophie und Sozialwissenschaften. In S. Ammon, Wissen in Bewegung. Dominanz, Synergien und Emanzipation in den Praxen der „Wissensgesellschaft“ (S. 21-40). Velbrück: Weilerswist.
- Hack, L. (2006). Wissensformen zum Anfassen und zum Abgreifen. In U. H. Bittlingmayer, Die Wissensgesellschaft - Mythos, Ideologie oder Realität? (S. 109-166). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HafenCity Universität Hamburg. (2012). Aktuell: Energie-Effizienz und Nachhaltigkeit, Ein öffentlicher Ort, Ein flexibler Ort. Abgerufen am 20. Februar 2012 von HCU Hamburg - Aufbau und Aktuelles - Neubau: <https://www.hcu-hamburg.de/aufbau-und-aktuelles/neubau/aktuell/>
- Haiko, P. (2008). Zur Verbauung des Karlsplatzes im 19. Jahrhundert - Experimentierfeld der Ringstraße. Wien.
- Hartmann, S. (30. Jänner 2012). Fachschaft Raumplanung. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Hauswirth, R. (28. 12 2011). Gebietstypologie. Wien: Stadt Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und -planung.
- Heitger, M. (11. 21 2011). Vom Ende (nicht nur) der humboldtschen Uni. Die Presse .
- Helm, G., & Placzek-Brandt, U. (2007). RWTH Campus Innenstadt, Masterplan, Freiraumentwicklung. Dezernat III, Planung und Umwelt, Fachbereich Stadtentwicklung und Verkehrsanlagen. Aachen: Stadt Aachen, Rehwaldt Landschaftsarchitekten.
- Heßler, M. (2007). Die kreative Stadt - Zur Neuerfindung eines Topos. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hodecek, G. (30. Jänner 2012). Leiter Gebäude und Technik und Projektleitung „Univercity 2015“. Die Sicht und Planungen des Universitätspersonals auf die TU Wien . (B. Barbara, Interviewer) Wien .
- Hohenberger, E. (30. Jänner 2012). Bezirks-vor-steher 3. Bezirk. Die Sicht und der Umgang des Bezirks auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Hohn, S., Meyer, C., & Matthias, S. (16. Jänner 2009). Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft. Abgerufen am 22. Februar 2012 von Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften SGVW: http://www.sgvw.ch/d/fokus/Seiten/090116_stadtentwicklung_hohn.aspx
- Hörisch, J. (2009). Die ungeliebte Universität. In U. Haß, & N. Müller-Schöll (Hrsg.), Was ist eine Universität? - Schlaglichter auf eine runierte Institution (S. 35-43). Bielefeld: transcript Verlag.
- ITS Vienna Region. (kein Datum). Routenplaner. (Verkehrsverbund Ost-Region (VOR) GmbH) Abgerufen am 4. August 2012 von a nach b: <http://www.anachb.at/>
- Jessen, J. (2004). In die Jahre gekommen. Neue Universitäten als Städtebauexperimente. In G. Iggers, D. Schott, H. Seidler, & M. Toyka-Seid (Hrsg.), Hochschule-Geschichte-Stadt.Festschrift für Helmut Böhme (Edition Universität (EdU) Ausg., S. 365-374). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kasparovsky, H., & Wadsack, I. (2004). Das österreichische Hochschulsystem (2. Ausg.). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.
- Klinger, T. (05. Mai 2006). TU-Prachtbau auf dem Karlsplatz bleibt einzige „Filiale“ in der City. Kronenzeitung , 28.
- Kos, W. (2011). Die Stimme der Stadt. In B. Mader, Wiener Ansichten (S. 61-70). Wien: Metroverlag.
- Kos, W. (2008). Nachbarschaftliche Bemerkungen eines Anrainers - Mein Karlsplatz. In Am Puls der Stadt (S. 52). Wien : Czernin Verlags GmbH.
- Krauß, F. (1. Februar 2010). Unternehmen Universität. Abgerufen am 22. Februar 2012 von Handelsblatt: <http://www.handelsblatt.com/technologie/forschung-medizin/geisteswissenschaften/wissensgesellschaft-unternehmen-universitaet/3359516.html>
- Krieg, C. (1. Jänner 2012). Fachschaft Elektrotechnik. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Kübler, H. D. (2009). Mythos Wissensgesellschaft - Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und

- Wissen. Eine Einführung (2. Ausg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kugler, M. (21. Juni 2011). Der beschwerliche Weg zur Exzellenz - Innovation. Nach Jahren der Diskussion will Österreich nun exzellent werden. Bloß fehlen die dafür nötigen Mittel. Die Presse .
- Kujath, H. J. (2010). Der Wandel des Städtensystems in der Wissensökonomie. In F. Roost, & F. Roost (Hrsg.), *Metropolregionen in der Wissensökonomie* (S. 19 - 40). Detmold: Rohn.
- Lenoble, C. (2012). Neue WU verändert den Bezirk. (D. Presse, Hrsg.) *Die Presse - Gewerbelimmobilien (Wochenende)*, 114.
- Löw, M. (2008). Eigenlogische Strukturen - Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In H. Berking, & M. Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte - Neue Wege der Stadtforschung* (Bd. 1, S. 33-54). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- MA 18. (2004). *Strategieplan 2004. Magistrat der Stadt Wien, Stadtentwicklung und Stadtplanung*. Wien: Holzhausen.
- MA 28. (2010). *Gemeindestraßen nach Gemeindebezirken 2010. (Wirtschaft, Arbeit und Statistik (MA 23))* Abgerufen am 01. August 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/statistik/verkehr-wohnen/tabellen/gemeindestrassen-bez.html>
- MA 41 - Stadtvermessung. (Dezember 2010). *Stadtvermessung Wien*. Abgerufen am 23. Oktober 2011 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/stadtvermessung/>
- Madanipour, A. (2010). *Whose public space*. London: Routledge.
- Magistrat der Stadt Wien. (2012). *Weltkulturerbezonen in Wien*. Abgerufen am 30. Juli 2012 von wien.at: http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/searching/searchWeltkulturerbezone.aspx?SearchOption=14&__jumpie
- Matthiesen, U. (2008). *Eigenlogik städtischer Wissenslandschaften - Zur Koevolutionsdynamik von Stadt- und Wissensentwicklungen in urbanen Knowledge Space*. In H. Berking, & M. Löw (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte - Neue Wege für die Stadtforschung* (Bd. 1, S. 95-152). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Mayer, C. (25. April 2006). *Planungsstart für „Jahrhundert-Uni“ Aspern*. Abgerufen am 13. Februar 2012 von Pressemeldungen zur Standortfrage: http://www.ieu.tuwien.ac.at/ulv/info/Standort/pm_Standort_060425.html
- Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen der DDR. (1988). *Wilhelm von Humboldts Universitätsidee - ihre Bedeutung für die Hochschulbildung heute*. (M. f. Fachschulwesen, Hrsg.) Berlin: Zentralstelle für Lehr- und Organisationsmittel des Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen.
- Muchow, M., & Muchow, H. H. (1998). *Das Leben des Großstadtkindes*. (J. Zinnecker, Hrsg.) Abgerufen am 3. Juli 2012 von Google Books: <http://books.google.at/books?id=eOGvMLTzXoEC&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q=lebensraum&f=false>
- Müller-Funk, W. (2010). *Kulturtheorie: Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart: UTB.
- Müller-Schöll, N. (2008). *Die Zukunft der Universität*. In U. Haß, & N. Müller-Schöll (Hrsg.), *Was ist eine Universität? - Schlaglichter auf eine ruinierte Institution* (1. Ausg., S. 125 - 150). Bielefeld: transcript Verlag.
- Musner, L. (2009). *Wien ist anders*. In L. Musner, *Der Geschmack von Wien - Kultur und Habitus einer Stadt* (Bd. 3, S. 7 - 24). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- ÖAMTC. (14. August 2012). *Sanierung Südost Tangente*. (Österreichischer Automobil-, Motorrad- und Touringclub (ÖAMTC)) Abgerufen am 2. September 2012 von Verkehr - Aktuelle Berichte - Wien: <http://www.oeamtc.at/?id=2500%2C1144808%2C%2C%2CY2Q9MTE%3D>
- Obmann, R. (12. Jänner 2012). *Fachschaft Chemie. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien*. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Oehler, P., & Drilling, M. (2010). *Quartier*. In C. Reutinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), *Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit* (S. 201 - 210). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Osterauer-Novak, V. (26. Dezember 2011). *Bezirksvorsteher-Stellvertreterin 6. Bezirk. Die Sicht und der Umgang des Bezirks auf die TU Wien*. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Pils, S. C. (2008). *Wieden 1500 bis 1900 - Eine Vorstadt kommt in Form*. In E. Doppler, C. Rapp, & S. Békési (Hrsg.), *Am Puls der Stadt: 200 Jahre Karlsplatz - Wien-Museum Karlsplatz*, 29. Mai - 26. Oktober 2008 (S. 100-105). Wien: Czernin Verlags GmbH.
- PR und Kommunikation. (2008). *TU Univercity 2015 - Wir gestalten die Zukunft der Technik*. Technische Universität Wien, Gebäude und Technik (Projektleitung). Wien: Technische Universität Wien, Resch KEG.
- Presse- und Informationsdienst (Magistratsabteilung 53). (20. Mai 2010). *Verordnung des Gemeinderates betreffend Feststellung der Hauptstraßen und Nebenstraßen*. Abgerufen am 01. August 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtvorschriften/html/v0011150.htm>
- Projektleitung Wien Kulturgut. (2012). *Wien Kulturgut*. (Vienna GIS) Abgerufen am 25. Juli 2012 von wien.at: <http://www.wien.at>

gv.at/kulturportal/public/

Projektleitung Wien Kulturgut. (2012). Wien Kulturgut: Beschreibung der Geodaten - Historische Architektur. (Stadt Wien) Abgerufen am 15. Juli 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/hilfetext/architektur.html#strukturplan>

Rapp, C. (2008). Von den Rändern in der Mitte - Drogenplatz Karlsplatz als Realität und Medienprodukt. In E. Doppler, C. Rapp, S. Békési, E. Doppler, C. Rapp, & S. Békési (Hrsg.), *Am Puls der Stadt: 2000 Jahre Karlsplatz* (S. 198 - 206). Wien: Czernin.

Referat Statistik und Analyse. (2011). Bezirksporträts | 22. Wien und seine Bezirke im Überblick. In M. d. Wien (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien* (S. 274 - 281). Wien: Magistrat der Stadt Wien.

Reuberger, M. (21. Dezember 2011). Fachschaft Maschinenbau. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien. (B. Brosenbauer, Interviewer) Wien.

Reutlinger, C., Fritsche, C., & Lingg, E. (2010). Landschaft. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), *Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit* (S. 119 - 128). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rietzschel, T. (7. Jänner 2012). Die Schule der Dilettanten - Die „Wissensgesellschaft“ ist zur Spielwiese der Pfuscher geworden: wie unsere Bildungspolitik es versteht, den Dilettanismus in Lehr- und Studienpläne zu verankern. *Die Presse - Spectrum*, I-II.

Roost, F. (2010). Metropolregionen in der Wissensökonomie - Aufgabenfelder für Stadtforschung und Planungspraxis. In F. Roost, & F. Roost (Hrsg.), *Metropolregionen in der Wissensökonomie* (S. 7 - 16). Detmold: Rohn.

Rösner, C. (25. April 2006). Genug Platz in Aspern für TU und WU. *Wiener Zeitung*, 13.

Schicker, R. (31. Mai 2005). Kommunalen ÖV in Wien - Integration als Erfolgsfaktor. *Mobilitätsuntersuchung - University 2015*, S. 36.

Schmitt, G. (2007). Three Conditions for Successful Campus Planning. In C. Kees, K. Hoeger, E. Bindels, & K. Hoeger (Hrsg.), *Campus and the City: Urban Design for the Knowledge Society* (1. Ausg., S. 25-33). Zürich: Gta Verlag.

Schöffel, J., Kemper, R., & Lingg, E. (2010). Lebensraum. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), *Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit* (S. 129). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schroer, M. (2010). Raum und Wissen. In A. Engelhardt, L.

Kajetzke, A. Engelhardt, & L. Kajetzke (Hrsg.), *Handbuch Wissensgesellschaft - Theorien, Themen und Probleme* (S. 281 - 293). Bielefeld: Transcript Verlag.

Schroer, M. (2006). Urbane Räume. In M. Schroer, *Räume, Orte, Grenzen - auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums* (1. Ausg., S. 227 - 251). Frankfurt am Main: Surkamp Verlag.

Schües, C. (1997). Hannah Arendt: Die Bewahrung des Neuen. In J. Ecarius, M. Löw, & M. Löw (Hrsg.), *Raubildung Bildungsräume - Über die Verräumlichung sozialer Prozesse* (S. 129). Opladen: Leske und Budrich.

Service Center Geschäftslokale. (2012). Standortanalyse: Franz Grill Straße 9. Wien: Wirtschaftskammer Wien.

Service Center Geschäftslokale. (2012). Standortanalyse: Technische Universität Wien. Wien: Wirtschaftskammer Wien.

Skalicky, P. (Juni 2007). autonome Universität = autnomoe Entscheidung. *TU[frei]haus - Zeitschrift für MitarbeiterInnen der Technischen Universität Wien* (3), S. 3.

Skalicky, P., Schimak, G., Rammerstorfer, F. G., & Kaiser, H. K. (12. Juni 2006). TU Standort:Erklärung des Rektorats. Abgerufen am 17. Oktober 2011 von Büro des Rektors: http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news_detail/article/3703/

Snizek und Partner Verkehrsplanungs GmbH. (2010). Straßenbauvorhaben: Franz-Grill-Straße. Magistrat der Stadt Wien, MA28 – Straßenverwaltung und Straßenbau. Wien: Magistrat der Stadt Wien.

Sommer, W. F. (Juni 2007). Nachbarschaft. (T. Wien, Hrsg.) *TU Wien frei.haus - Zeitschrift für MitarbeiterInnen der Technischen Universität Wien* (3), S. 15.

Sommer, W. F. (7. Dezember 2010). Start für das „Science Center“ der TU Wien am Arsenal. (Technische Universität Wien) Abgerufen am 13. Oktober 2011 von Presseausendung 86/2010: http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news_detail/article/6761/

Sommer, W. (03. Juli 2006). Universitätsrat begrüßt Standortentscheidung. Abgerufen am Oktober. 17 2011 von TU Wien. Aktuelles.

Stadt Heidelberg. (Januar 2012). Wissen schafft Stadt - Stadt schafft Wissen. Internationale Bauausstellung Heidelberg - Perspektiven der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft, 19-22. Heidelberg, Deutschland.

Stadt Wien. *Stadtentwicklungsplan 2005*.

Stadt Wien. (2012). *Stadtplan Wien*. Abgerufen am Juni. 13 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/stadtplan/grafik.aspx>

Stadtentwicklung Wien. (kein Datum). *Hauptstraßen A und B -*

- Generelle Bundesstraßenplanung. Abgerufen am 1. August 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/verkehrsplanung/strassen/bundesstrassen/hauptstrassen-ab.html>
- Stadtentwicklung Wien. (2007). Konzept „Universitätsstandort Wien“. (Magistrat der Stadt Wien) Abgerufen am 30. Mai 2011 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/konzepte/uni-standort/index.html>
- Stadtentwicklung Wien. (2012). U2-Süd-Verlängerung von Karlsplatz bis Gudrunstraße. Abgerufen am Juni. 13 2012 von wien.at: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/verkehrsplanung/u-bahn/planungsergebnis/u2sued/index.html>
- Stangl, G., & Sommer, W. F. (Juni 2007). Ein starkes Zeichen für ein starkes Projekt. TU[frei]haus - Zeitschrift für MitarbeiterInnen der Technischen Universität Wien (3), S. 4.
- Steinbach, S. (20. Dezember 2011). Fachschaft Bauingenieurwesen. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien. (B. Brosenbauer, Interviewer) Wien.
- Stichweh, R. (2007). Die Universität in der Wissensgesellschaft: Wissensbegriffe und Umweltbeziehungen der modernen Universität. Abgerufen am 22. Februar 2012 von Universität Luzern: <http://www.unilu.ch/files/stwuniversitaet.wissensgesellschaft.pdf>
- Streich, B. (2005). Stadtplanung in der Wissensgesellschaft - Ein Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sturm, G. (2000). Wege zum Raum: methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen: Leske + Budrich.
- Technische Universität Wien. (2009). Entwicklungsplan der TU Wien 2010+ (lang). Technische Universität Wien. Wien: Technische Universität Wien.
- Technische Universität Wien. (Juni 2007). Standorte: TU Baugeschichte. Abgerufen am 12. Oktober 2011 von Univercity 2015: Wir gestalten die Zukunft der Technik: <http://www.univercity2015.at>
- Technische Universität Wien. (2007). TU[frei]haus - Zeitschrift für MitarbeiterInnen der Technischen Universität Wien. Technische Universität Wien, PR und Kommunikation. Wien: Technische Universität Wien.
- TU GUT. (Jänner 2012). Standorte der Technischen Universität Wien. Abgerufen am 1. August 2012 von Technische Universität Wien: http://www.tuwien.ac.at/suche_orientierung/lageplaene/
- TU und WU: Uni-Übersiedlung nach Aspern? (25. April 2006). Die Presse, 32.
- TU Wien. (2010). Leistungsvereinbarung TU Wien / BMWF 2010-2012. Wien.
- Ullmann, B. (1. Jänner 2012). Fachschaft Physik. Die Sicht der Studentenvertreter auf die TU Wien. (B. Barbara, Interviewer) Wien.
- Universitätslehrerverband (ULV). (19. Mai 2006). Die Universitäts-Stadt auf dem Reißbrett. Abgerufen am 25. März 2012 von Presseartikel KURIER vom 19. Mai 2006: http://www.iue.tuwien.ac.at/ulv/info/Standort/kurier_060519.html
- Universitätslehrerverband (ULV). (19. Mai 2006). Super-Uni in Aspern geplant. Abgerufen am 25. März 2012 von Presseartikel KURIER vom 19. Mai 2006: http://www.iue.tuwien.ac.at/ulv/info/Standort/kurier_060519.html
- Universitätslehrerverband (ULV). (20. April 2006). TU Wien: Rektor Skalicky für Übersiedlung nach Aspern. Abgerufen am 17. Oktober 2011 von Pressemeldungen: http://www.iue.tuwien.ac.at/ulv/info/presse_060420.html
- Universitätslehrerverband (ULV). (10. Mai 2006). Wien erstellt Leitfaden für Uni-Standorte. (Universitätslehrerverband (ULV)) Abgerufen am 13. September 2012 von Presseartikel Der STANDARD Printausgabe vom 10. Mai 2006: http://www.iue.tuwien.ac.at/ulv/info/Standort/derstandard_060510.html
- Van der Bellen, A. (2011). Über den Tellerrand: Wien als internationale Wissensmetropole. Beauftragter der Stadt Wien für Universitäten und Forschung. Wien: Hello Hot Silk.
- Waldenfels, B. (2009). Universität als Grenzort. In U. Haß, & N. Müller-Scholl (Hrsg.), Was ist eine Universität? - Schlaglichter auf eine ruinierte Institution (S. 11-24). Bielefeld: transcript Verlag.
- Wien erstellt Leitfaden für Uni-Standorte. (10. Mai 2006). Der Standard.
- Wigger, A. (2010). Grenze. In C. Reutlinger, C. Fritsche, E. Lingg, C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics - eine Einführung für die Soziale Arbeit (1. Ausg., S. 81 - 91). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Willke, H. (2001). Wissensmanagement. In H. Willke, Wissensmanagement, Systemisches (S. 39). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Ziegenbein, B. (2007). Universität als Stadtbaustein - Potenziale einer wissenschaftsbasierten Stadtentwicklung in den neun Bundesländern (Bde. 5; Schriftenreihe Bau- und Immobilienmanagement). (B. Nentwig, Hrsg.) Weimar: VDG.

6.2. **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Das Netzwerk der TU Wien	46
Abbildung 2: Stadtstruktur, Kartengrundlage: Flächen-Mehrzweckkarte (Grau-Version), (MA 41 - Stadtvermessung, 2010)	46
Abbildung 3: Stadt und TU Wien, Kartengrundlage: Standorte der TU Wien, (TU GUT, 2012)	48
Abbildung 4: Raum und Zeit, Grundlage: TU Wien - Baugeschichte, (Technische Universität Wien, 2007)	56
Abbildung 5: Raum, Kartengrundlage: Wien Kulturgut, (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012)	58
Abbildung 6: Raum, Kartengrundlage: Gebietstypologien, MA 18 - Stadtentwicklung und - planung, (Hauswirth, 2011)	58
Abbildung 7: Ausbreitung im Stadtraum, Kartengrundlage: Stadtplan, (Stadt Wien, 2012)	62
Abbildung 8: Verkehrsfläche, Kartengrundlage: Presse- und Informationsdienst, (Magistratsabteilung 53, 2010) und Hauptverkehrsstraßen, (Stadtentwicklung Wien)	64
Abbildung 9: Öffentliche Verkehrsflächen, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)	67
Abbildung 10: Fahrradnetz, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)	70
Abbildung 11: Hochschullandschaft, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)	73
Abbildung 12: Bildungseinrichtungen, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)	76
Abbildung 13: kulturelle Ausdrucksformen, Kartengrundlage: Stadtplan Wien (Stadt Wien, 2012)	78
Abbildung 14: Nutzung, Kartengrundlage: Wien Kulturgut, (Projektleitung Wien Kulturgut, 2012)	82
Abbildung 15: Frei-Räume, Grünraum, Kartengrundlage: Flächen-Mehrzweckkarte, (MA 41 - Stadtvermessung, 2010)	87
Abbildung 16: Frei- Räume, Kartengrundlage: Stadtplan Wien, (Stadt Wien, 2012)	89
Abbildung 17: Aushang Standort Getreidemarkt	96
Abbildung 18: Wahrnehmung, Kartengrundlage: Interviews und eigene Beobachtungen	98
Abbildung 19: Forschungscluster	143

7. ANHANG

INHALT DER BEIBEFÜGTEN CD: INTERVIEWS

Vertreter der Stadtplanung

Interviewleitfaden

Grobskripte

MA 21A Dipl.-Ing. Graner

MA 21A - Dezernat 4 Dipl.-Ing. Eckart

MD-BD - Gruppe Planung Dip.-Ing. Dr. Puchinger

MA 21B Dip.-Ing. Trisko

Bezirksvorstehern und Bezirksvorsteher Stellvertreter

Interviewleitfaden

Grobskripte

3. Bezirk Hohenberger

6. Bezirk Osterauer-Novak

Vertreter der Universität

Interviewleitfaden

Grobskripte

Gesamtprojektleiter TU Univercity 2015 Hodecek

Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Voigt

Ass.Prof. Hon.Prof. i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Schimak

Fachschaften der TU Wien

Interviewleitfaden

Grobskripte

Bauingenieurwesen

Chemie

Elektrotechnik

Physik

Maschinenbau

Raumplanung

Büro für Planung und Kommunikation „PlanSinn“

DI Posch

Universitätsbeauftragten der Stadt Wien

Univ. -Prof. Dr. Van der Bellen

STANDORTANALYSEN